

Monatshefte für deutsche Sprache und Pädagogik.

(Früher: Pädagogische Monatshefte.)

A MONTHLY
DEVOTED TO THE STUDY OF GERMAN AND PEDAGOGY.

Organ des

Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes.

Herausgegeben von
NATIONALEN LEHRERSEMINAR
IN MILWAUKEE, WIS.

Schriftleiter:

Max Griebsch, Seminardirektor.

Leiter der Abteilung für das höhere Schulwesen:

Prof. Dr. E. C. Roedder,

State University Wisconsin.

Jahrbuch 1920.

Inhalt:

	Seite
Besitzwort. M. G.	1
Wir waren unser! Dr. H. H. Fick	4
Calvin Thomas J., Prof. E. C. Roedder, Ph. D.	13
Leo Stern, J. M. G.	15
Der gegenwärtige Stand des deutschen Unterrichts. Dr. Richard Jents	18
Der psychologischen Begründung des direktmethodischen Unterrichts in fremden Sprachen. Prof. Chas. M. Purin, Ph. D.	20
Der deutsche Unterricht auf vergleichender Grundlage. Prof. Dr. Julius Gossel	24
Zur Jubiläums-Ausgabe des "kleinen Kluges". Prof. A. R. Hohfeld, Ph. D.	30
Die Reisebilder aus Deutschland. Prof. Dr. Kuno Francke	34
Mitamen von drüben. Prof. Fr. Kneber	36
Die Volkskunde in Deutschland. Prof. Adolphine E. Ernst, Ph. D.	40
Die Führwörter der Anrede im Anfangsunterricht. Prof. E. C. Roedder, Ph. D.	43
Korrespondenzen aus Baltimore (Dr. O. Schindler), Californien (Valentin Bucher), Chicago (Emile Schindler), St. Louis (Dr. H. A. Meyer), Milwaukee (Hans Starmeyer), New York (Dr. Rudolf Tombo), Philadelphia (Carl F. Haussmann)	49
Bücherbesprechungen	56
eingesandte Bücher	66

Verlag:

NATIONAL TEACHERS' SEMINARY

550 to 566 Broadway, Milwaukee, Wis.

Price \$1.00

PF 5d03

Mc

1920-25

*Den Freunden und Förderern des deutschen
Sprachunterrichts ergebenst zugeeignet.*

Milwaukee, Mai 1921.

Das Nationale Lehrerseminar.

STATE
YOUTH

Monatshefte für deutsche Sprache und Pädagogik.

(Früher: **Pädagogische Monatshefte.**)

A MONTHLY
DEVOTED TO THE STUDY OF GERMAN AND PEDAGOGY.

Organ des

Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes.

JAHRBUCH 1920.

Begleitwort.

Als wir im Dezember 1918 das Erscheinen unserer Zeitschrift, der Monatshefte für deutsche Sprache und Pädagogik, einstellten, sprachen wir die Hoffnung aus, dass der Tage kommen würde, an dem wir unsere Tätigkeit wieder würden aufnehmen können. Dank der Opferwilligkeit des Verlages ist es uns ermöglicht, nach zweijähriger Pause wenigstens mit diesem Jahrbuche vor die Öffentlichkeit zu treten. Wir tun dies in dem Gedanken, dass wir doch dem oder jenem unserer früheren Leser, sowie den sonstigen Freunden des deutschen Sprachunterrichtes ein willkommener Bote sein würden. Das Jahrbuch soll die Kunde ins Land hinaus tragen, nicht bloss, dass wir noch leben, sondern auch, dass unser Glaube an die Sache, die wir vertreten und der wir und mit uns unzählige andere eine volle Lebenskraft gewidmet hatten, nicht erschüttert ist. Wir haben die feste Überzeugung, dass der deutsche Geist sich vermöge des ihm innenwohnenden Wertes seine Stellung, die ihm im Kulturreben unseres Volkes gebührt, zurückerobern, und auch der deutsche Sprachunterricht wieder seinen Platz im Lehrplane unserer Schulen finden wird. Freilich sind die Anzeichen dafür vorläufig sehr gering. Die Berichte aus den früheren Zentren des deutschen Unterrichtes, die die Leser im Korrespondenzenteile des Jahrbuches finden werden, sind durchgängig noch sehr tief gestimmt und die Klagen über den Verlust dessen, was war, können kaum durch hoffnungsfreudige Blicke in die Zukunft verdrängt werden. Doch das ist aus der Lage der Dinge heraus

wohl auch erklärlich. Ist das Niederreissen schon immer leichter als ein Wiederaufbauen, so trifft das hier noch ganz besonders zu, wo der Krieg die Völker und Nationen der Erde in ihren Grundfesten erschütterte, und wo es dem einzelnen, wie der Gesamtheit schwer fällt, sich in der Welt wieder zurechtzufinden. Wie es des ganzen Lebensmutes und der unbeschränkten Lebensbejahung bedarf, um nicht zu verzagen, so brauchen auch wir alle Kraft und Zähigkeit, sowie den vollen Glauben an uns selbst, wenn wir an den Aufbau des so grausam Zerstörten herangehen wollen.

Aufmunterung dazu aber können wir aus der Vergangenheit schöpfen. Wer mit unvoreingenommenem Blicke zurückschaut auf die Errungenschaften unserer Tätigkeit vor dem Kriege, die als wertlos verworfen wurden, der wird zugestehen müssen, dass noch nichts an ihre Stelle getreten ist, das ihnen ebenbürtig an die Seite gestellt werden könnte. Da, wo Gutes geleistet wird, werden die Wege eingeschlagen und verfolgt man die Ziele, die wir seinerzeit als die massgebenden verfochten. Das bewährheit sich sowohl in der Auffassung unserer Arbeit als auch in deren praktischer Durchführung.

Werfen wir zunächst einen Blick in unser Schulwesen im allgemeinen, so dürfen wir getrost sagen, dass die Reformen, die unsere Schulmänner heute anstreben, bereits von den deutschen Schulmeistern, die sich im Deutscheramerikanischen Lehrerbunde zusammengefunden hatten, befürwortet und verfochten wurden. Wir brauchen nur an Männer wie Hailmann, Klemm, Schuricht, Soldan bis zu Dapprich und Stern zu denken, um die Wahrheit des Gesagten bestätigt zu finden. Unser Jahrbuch trägt eine Dankesschuld ab, indem es dem aus tiefem Freundschaftsgefühl heraus entstandenen, den Mitgliedern des Lehrerbundes gewidmeten Nachrufe Dr. Ficks an erster Stell Raum gibt.

Wie aber sieht es in unserem eigenen Kreise aus? Auch hier können wir am ersten aus dem Gewesenen Ermutigung für die Zukunft finden, insofern als das, was wir erstrebt und auch zum grossen Teile erreicht, jetzt von andern aufgenommen und verfolgt wird. Wer Gelegenheit hatte, den Versammlungen modernsprachlicher Lehrer, in denen jetzt die Lehrer des Französischen und Spanischen unbestritten das Feld besitzen, beizuwöhnen, durfte mit einer gewissen inneren Befriedigung bemerken, wie diese sich bestreben, in den Wegen zu wandeln, die die Lehrer des Deutschen einst für die richtigen erkannt hatten. Wenn ein Hauptvertreter im andern Lager betonte, dass das Studium einer fremden Sprache erst dann seinen Zweck erfüllt, wenn es den Schüler in den Geist des Volkes, das diese Sprache spricht, einführt; wenn wir sehen, wie unsere französischen und spanischen Kollegen alle Mittel zusammentragen, ihre Schüler mit der Geschichte, der Geographie, den Sitten und Gebräuchen des Landes vertraut zu machen, so sehen wir darin doch nur, was wir einst

taten, was uns aber als deutsche Propaganda ausgelegt wurde. Bücher, wie „im Vaterland“ — ich nenne absichtlich das verpönteste — sind im französischen und spanischen Lager wiedererstanden; und das ist recht so. Sie werden auch ins deutsche Schulzimmer wieder ihren Eingang finden; und wir dürfen mit Zuversicht der Zeit entgegensehen, wo unsere Auffassung von der Aufgabe des deutschen Unterrichts wieder gebilligt werden wird, und auch der deutsche Lehrer sich ungestraft als Missionar dafür wird betrachten dürfen, in seinen Schülern mit der Kenntnis der deutschen Sprache auch Verständnis für deutschen Geist und deutsche Kultur zu erwecken.

Die Teilnahme an den Versammlungen der modernsprachlichen Lehrer, die in den letzten Monaten abgehalten wurden, und in denen übrigens der Geist harmonischer Zusammenarbeit sich bemerkbarer zu machen wagte als in den Kriegsjahren und unmittelbar nach denselben, zeigte auch in methodischer Hinsicht ein Anlehn an frühere Errungenschaften. Wir dürfen ohne Selbstüberhebung sagen, dass der deutsche Sprachunterricht zu den besterteilten Unterrichtsfächern in unsrnen Schulen gehörte. Mit Sorgfalt waren seine Lehrbücher hergestellt. Die direkte Methode brach sich dank ihrer fähigen Vertreter immer mehr und mehr Bahn. Sie hatte sich im deutschen Sprachunterricht ihren festen Platz erobert zu einer Zeit, wo im französischen Sprachunterricht noch die Grammatik von Fraser & Squair unbestritten das Feld beherrschte. Das ist jetzt anders geworden. Im Französischen wie im Spanischen ist man bemüht, nach direkter Methode den Unterricht zu erteilen, und sogar Professoren an den Universitäten scheuen sich heute nicht mehr, das Für und Wider dieser Methode in den Versammlungen der M. L. A. zu besprechen. Durch die gemeinsame Arbeit kann das Ganze nur gewinnen, und auch das Deutsche wird seinen Vorteil daraus ziehen.

Auch das Lehrerseminar ist auf Grund seiner früheren Tätigkeit zur Hoffnung auf die Zukunft berechtigt. Die Verhältnisse zwangen es zum Aufgeben seiner Arbeit. Der Bedarf an deutschen Lehrern hörte mit einem Male auf. Auch die Tatsache, dass die Anstalt es sich immer zu ihrer Aufgabe gemacht hatte, ihren Zöglingen eine allgemeine Ausbildung zu geben, die sie zur Übernahme irgend einer Unterrichtstätigkeit befähigte, war ohne Belang. Wer hätte seine Ausbildung wohl einer Anstalt anvertrauen mögen, die Deutschamerikanern ihre Entstehung verdankte? Doch nichts spricht mehr zugunsten ihrer Arbeit, als das, dass die Lehrer, die aus ihr hervorgegangen waren und die bis zum Ausbruche des Krieges deutsche Lehrerstellen bekleideten, sich während und nach demselben in andere Fächer hineinarbeiteten und heute in den Schulen des Landes, von der Volksschule bis hinauf zur Universität, sich ebenso bewähren, wie sie dies früher als Lehrer des Deutschen taten. Das tun sie, trotzdem die

Prüfungsbehörde des Staates Wisconsin sich bemüsstigt fand, den Abiturienten des Seminars bei Ausbruch des Krieges die Berechtigung zum allgemeinen Staats-Lehrerzeugnis zu entziehen, und ihnen nur diejenige als Lehrer des Deutschen zuzuerkennen. Wann das Seminar wieder seine volle Tätigkeit wird aufnehmen können und in welcher Form, wird von den Verhältnissen, die ja noch gar sehr der Klärung bedürfen, abhängen. Vorläufig hat die Seminarbehörde beschlossen, einen Sommerkursus für Lehrer moderner Fremdsprachen anzukiündigen. Die Tradition des Seminars, seine Arbeit und seine Erfolge gerade im Sprachunterrichte, seine mannigfaltigen Lehrmittel für dieses Fach und seine Lehrer machen die Anstalt besonders geeignet zu einem Sammelplatz für Sprachlehrer, die Anregung und Unterweisung für ihre Schularbeit suchen.

Wenn uns unsere Vergangenheit dazu berechtigt, mit Hoffnung in die Zukunft zu blicken, so ist doch die Gegenwart immer noch unendlich trübe, hier und drüben. Möchten die Worte Geibels sich bewahrheiten, die Professor Rein von Jena einem Schreiben von sich beilegte und die wir hiermit wiedergeben:

Herr, in dieser Zeit Gewog,
Da die Stürme rastlos schnauben,
Wahr', o wahre mir den Glauben,
Der noch nimmer mich betrog.

Dass, ob wir nur Einsturz schau'n,
Trümmer, schwarzgeraucht vom Brände,
Doch schon leise durch die Lande
Waltet ein geheimes Bau'n.

M. G.

Sie waren unser!

*Ein Erinnerungsblatt an verstorbene persönliche Bekannte im
Nationalen Deutscham. Lehrerbunde
von Dr. H. H. Fick, Cincinnati, O.*

„Liebreiches, ehrenvolles Andenken ist alles,
Was wir den Toten zu geben vermögen“
Goethe.

Nur Voreingenommenheit oder Unkenntnis kann sich der Einsicht verschliessen, dass die deutsche Pädagogik und ihre Vertreter einen ungemein grossen und zwar durchweg günstigen Einfluss auf die Gestaltung und Entwicklung des amerikanischen Schulwesens gehabt haben. Es ist keineswegs Selbstüberhebung, wenn Dulon in seinem aus unanfechtbarer Sachkenntnis und vielseitiger Erfahrung herausgewachsenen Buche „Aus Amerika über Schule, deutsche Schule, amerikanische Schule und

deutschamerikanische Schule" sagt: „Ihr Amerikaner, — in eurer Schule müsst ihr euch doch dem deutschen Genius beugen.“ So urteilt Körner: „Vielleicht kann der Deutsche in den Ver. Staaten auf nichts mit soviel Stolz und Freude blicken, als auf das Bestreben fast aller seiner bedeutenden Männer, das Unterrichtswesen in der Volksschule und in den höheren Unterrichtsanstalten zu heben und zu verbessern. In dieser Richtung allein schon hat sich das amerikanische Deutschtum in seinem neuen Vaterlande ein unschätzbares Verdienst erworben.“ Allzu leicht ist es nicht geworden. Wie mancher mit trefflichen Kenntnissen ausgerüsteter, von hohen Idealen beseelter und sein ganzes Wollen einsetzender Jünger Pestalozzis ist hier unter täglich wiederkehrenden Schikanen und Quertriebereien erlahmt, um dann auf anderem Gebiete sich erfolgreich und befriedigender zu betätigen! Sind nicht der Besten einige am nativistischen Widerstande und an verlogener Neidhammelei physisch und psychisch zu Grunde gegangen? Und sind nicht zu guter Letzt viele der besten Errungenschaften des deutschen Lehrers in Amerika ihm direkt zum Vorwurf gemacht worden, um in anderer Form von den Tadlern sich nutzbar gemacht zu werden? Melchior Meyer hat einmal gesagt, es sei eine entsetzliche Mission, an der Veredlung des Menschen arbeiten zu sollen; man habe Teufelsmühle und Teufelsdank. Ist der letzte Teil dieser Behauptung vielleicht gut begründet, hat doch der deutschamerikanische Lehrer im Vollbewusstsein seines Wertes sich nie willens finden lassen, von seiner Auffassung erzieherischen Kennens und erzieherischen Könnens abzuweichen, um prahlischer Spiegelfechterei das Wort zu reden.

Ein Ergebnis des Bestrebens vieler und meist bedeutender Schulmänner, nicht nur vereinzelt, sondern mit vereinten Kräften am Ausbau der amerikanischen Schule Beihilfe zu leisten, war die Gründung des Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes, der nun nach fünfzigjährigem Bestehen ohne Sang und Klang zu Ende gekommen ist. Viele, ja die allermeisten der Mitbegründer sind schon von der Stätte irdischen Wirkens abberufen worden: es ziemt sich ihr Gedächtnis lebendig zu erhalten.

Der erste Präsident des Lehrertages, wie die Jahresversammlung des Lehrerbundes genannt wurde, war *Eduard Feldner*, ein hochbedeutender Schulmann, wortgewandt und scharfer Denker. Er hatte als 48er die Heimat verlassen müssen und kämpfte schwer mit der Ungunst hiesiger Verhältnisse. Zuerst Privatlehrer in New York, dann Schuldirektor in Hoboken, wurde Feldner schliesslich Leiter des als deutsche Seminarsschule bekannten Instituts in Detroit. Da der Verfasser dieser Skizze erst bei der zweiten Tagung des Lehrerbundes, 1871 in Cincinnati, die Mitgliedschaft erwarb, entging ihm die persönliche Bekanntschaft Feldners bis zum vierten Lehrertage 1874 in Detroit, bei welcher Gelegenheit

er als erster Schriftführer mit dem hervorragend tüchtigen Pädagogen und Kritiker in engsten Verkehr trat. Wenige Monate später schloss der hochverdiente Mann die Augen für immer.

Nicht minder hervorragend als Feldner war der Präsident der zweiten Tagung, *Peter Engelmann*, dessen Name sich dauernd an die ausgezeichnete deutsch-englische Akademie, jetzt Milwaukee University School, die Musterschule des vorläufig inaktiven nationalen deutschamerikanischen Lehrerseminars, knüpft. Die Züge des allbeliebten, vielseitig begabten und rastlos tätigen Mannes, der nun schon länger als ein Menschenalter im Grabe ruht, hat der Pinsel eines seiner Schüler, des hüben und drüben bekannten Karl Marr, meisterhaft im Bilde festgehalten.

Vor kaum Jahresfrist ist der Mann, dem vor allen anderen das Zustandekommen des Lehrerbundes verdankt wird, *W. N. Hailmann*, in Kalifornien gestorben. In der Schweiz geboren, kam er jung nach Amerika, und war nach einander in Louisville, Ky., Milwaukee, Wis., Detroit, Mich., La Porte, Ind., Dayton und Cleveland, O., an Vereins-, Privat- und öffentlichen Schulen tätig. Mehrere Jahre hindurch hatte er das Amt eines Regierungssuperintendenten der Indianerschulen inne. Ungemein verdient gemacht hat sich Hailmann um die Sache der Kindergärten, die er in Wort und Schrift englischredenden Kreisen näher brachte. Er war der erste Redakteur der „Amerikanischen Schulzeitung“, von H. Knöfel in Louisville herausgegeben, später Miteigentümer derselben, als sie unter dem Namen „Erziehungsblätter für Schule und Haus“ publiziert wurde. Hervorragenden Anteil an der Aufbringung der zur Etablierung des Nat. D. A. Seminars nötigen Gelder hatte Hailmann in der Eigenschaft eines vom Bunde ernannten Agitators.

Kein Mitglied des Lehrerbundes, ja keiner, der ihm je näher trat, wird den Cincinnatier deutschen Oberlehrer und Direktor der deutschen Abteilung der dortigen Normalschule, *Georg Heinrich Borger*, vergessen, der durch ein leutseliges Wesen, stete Hilfsbereitschaft und reife Erfahrung ausserordentlich fördernd wirkte. In allen Lehrerbundesangelegenheiten war „Papa Borger“, wie er allgemein genannt wurde, eine treibende Kraft. Sein Tod im Alter von 57 Jahren erfolgte ausgangs 1882.

Nicht oft hat ein Vortrag vor einer Lehrerversammlung so viel Aufsehen erregt, wie der über „Emanzipation der Schule“ von *Heinrich Doerner*, beim zweiten Lehrertage am 1. August 1871. Derselbe beleuchtete in meisterhafter Weise eine Reihe der Missstände, die dem System der amerikanischen Volksschulen anhaften und betonte eindringlich die Mittel zur Abhilfe. Die Wirksamkeit Dörners, der vom Predigeramt zum Schuldienste übergetreten war, wurde durch eine hochgradige Kurzsichtigkeit, die ihn auch zwang, vorzeitig von seiner Stelle als Leiter der 23sten Distriktschule in Cincinnati zurückzutreten, stark beeinträchtigt. Er erblindete später völlig, zog nach Florida und von dort nach Oregon, wo

er, der in seinem ganzen langen Leben auch nicht einen Tag bettlägerig war, in Grants Pass vor drei oder vier Jahren sanft entschlummert ist. Dörner, wie sein Freund Borger ein Pfälzer, war in allem, ausser der Liebe zum Berufe, dessen Gegensatz: Theoretiker, wo der andere vorwiegend praktisch tüchtig war, eifrig in der Debatte und kritisierend, während Borger gern und mit Erfolg den Vermittler machte. Eine Tochter Dörners, Celia, führte sich beim Lehrerbunde in St. Louis, Mo., 1885 mit einem gehaltvollen Vortrage „Gelegentlicher Unterricht“ ein, der, wie auch die Arbeit ihres Vaters „Der gemeinschaftliche Unterricht für Knaben und Mädchen in den Schulen“ in Heftform erschienen ist. Kurz nach einer Reise über den Ozean erkrankte Fräulein Dorner an einem Nerven- und Muskelleiden, das sie zur Invalidin machte und nach mehr als zwanzig Jahren des Duldens schliesslich ihre Auflösung herbeiführte.

Dr. Adolph Douai, 1888 in Brooklyn, N. Y., gestorben, darf als eine der charakteristischsten Persönlichkeiten in der Zusammensetzung des Bundes bezeichnet werden. An den verschiedensten Orten hier im Lande, teils als Lehrer, teils als Journalist tätig, war sein Leben ein steter Kampf mit der Not und der Gegnerschaft der Alltagsmenschen. Er wirkte als Direktor der deutschenglischen Bennett Street Schule in Boston, Mass., wo er als einer der ersten einen Kindergarten einrichtete, später als Leiter der Hoboken Akademie und dann an der deutschamerikanischen Elementar- und Realschule in Greene Street in Newark, N. J. Seiner Feder entstammen zahlreiche deutsche und englische Schulbücher neben anziehenden belletristischen Arbeiten, von denen zwei Romane „Fata Morgana“ und „Die wilde Jagd“ lebhaften Beifall gefunden haben.

Kurz vor dem Zeitpunkte seines fünfzigjährigen Jubiläums als Lehrer starb 1892 in Detroit, Mich., der ausgezeichnete Schulmann *August Schneck*. In seiner Heimat im Württembergischen, dann in der Schweiz und in England als Lehrer beschäftigt gewesen, war er besuchsweise nach Amerika gekommen, aber wieder nach Europa zurückgekehrt, um in Bremen Stellung zu finden. Doch im Jahre 1864 entschloss er sich zur definitiven Auswanderung nach Amerika und erhielt einen Posten an der deutschamerikanischen Seminarschule zu Detroit. Fünfzehn Jahre später gab er diese feste Anstellung auf, um nur noch einzelnen Schülern Privatunterricht zu erteilen. Seine ausgeprägte Eigenart, sein gerader, biederer Sinn und seine geistvolle Art, das Erfasste darzustellen, machten ihn zu einem ausserordentlich schätzenswerten Kollegen. Von ihm heisst es in einem Rattermann'schen Kommersliede:

„Da ist Schneck, der Bundesalte,
Der zum Lehrertag stets wallte,
Treu mit gutem Wort und Rat
Immer mitgeholfen hat,
Doch nie präsidierte.“

Zwei von den Männern, die mit der Oberleitung des deutschen Unterrichts in St. Louis, Mo., betraut waren, sind eifrige Mitglieder des Lehrerbundes gewesen, *Franz Berg* und *L. W. Teuteberg*. Der Erstgenannte freilich konnte seine Bemühungen nur kurze Zeit in den Dienst der Sache stellen, da er schon im Sommer 1892 der Erde entrückt wurde; der Letztere, hier geboren, erlebte den Zusammenbruch des deutschen Department in den öffentlichen Schulen von St. Louis und trat dann als Hilfs-superintendent ganz zum Englischen über. Er ist nun schon geraume Jahre tot.

In St. Louis wirkte auch ursprünglich *W. H. Rosenstengel* aus Rhein-preussen, bis er als Professor an die Staatsuniversität von Wisconsin berufen wurde. Prof. Rosenstengel war unermüdlich tätig im Interesse des Seminars, in dessen Verwaltung er jahrelang und bis zu seinem Tode eine führende Stellung einnahm.

Hand in Hand mit ihm wirkte *Emil Dapprich*, als Schulmeister wohl kaum zu übertreffen, als Mensch der besten einer. Dapprich, im Jahre 1842 zu Emmerichenhain in Hessen-Nassau geboren, im Lehrerseminar zu Usingen ausgebildet, kam nach kurzem Schuldienst in seinem engeren Vaterlande nach Baltimore, wo er zehn Jahre lang höchst erfolgreich wirkte. Von hier aus folgte er einem Rufe nach Belleville, Ill., zuerst als Lehrer der Naturwissenschaft an der dortigen Hochschule arbeitend, um dann Schulsuperintendent von St. Clair County zu werden, ein Amt, mit dem er, nachdem sein Freund Raab, bis dahin Oberleiter des öffentlichen Schulwesens von Belleville, zum Staatsschulsuperintendenten von Illinois war gewählt worden, auch dessen frühere Stellung noch übernahm. Nach dem Verluste seiner Gattin wollte er nach Baltimore zurückkehren, als seine Berufung zum Direktor der deutschenglischen Akademie und des Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerseminars erfolgte. Seit dem Jahre 1888 war er in Milwaukee tätig, bis ihn am 25sten November 1903 der Tod von dem Felde seiner segensreichen Tätigkeit abrief. Wahr und schön heisst es in der offiziellen Kundgebung des Vorstandes, von B. A. Abrams als Präsident unterzeichnet: „In diesem einzigen Manne stirbt uns ein ganzes Heer. Schwer trifft der Tod die wenigen Alten, an deren Seite er ein Menschenalter hindurch für die ihnen und ihm teuren Ideale kämpfte; mit gleicher Wucht trifft er die strebsamen Jungen, denen er voranleuchtete als Muster aller Tugenden, die den wahren Erzieher schmücken.“

Ein Jahr später starb in New York im Alter von 60 Jahren der erste Direktor des deutschamerikanischen Lehrerseminars, *Isidor Keller*. Ursprünglich Elementarlehrer an der „Hoboken Akademie“, gelang es ihm zum Leiter des neugegründeten Seminars in Milwaukee gewählt zu werden und in dieser Eigenschaft bis zum Jahre 1885 zu wirken. Nach seinem Rücktritt erhielt *Dr. Dorner*, nun auch schon tot, die Stelle und

Keller ging an die d. a. Schule der 19ten Ward in New York und später als Professor des Deutschen an das dortige „Normal College“.

Ein Mann von seltener Arbeitsfreudigkeit und ehrgeiziger Unternehmungslust war *Hermann Schuricht*, der Verfasser des Buches „Geschichte der deutschen Schulbestrebungen in Amerika“. Ihm war eine wechselvolle Laufbahn beschieden. Seine Wiege stand in Sachsen, wo er 1831 in Pirna das Licht der Welt erblickte. Er widmete sich dem Kaufmannstande, kam dann im Jahre 1859 nach Amerika, und ging nach Richmond, Va., wurde dort Zeitungsherausgeber und nahm als Offizier auf konföderierter Seite am Bürgerkriege teil. Die Niederlage der Südstaaten liess ihn wiederum nach Deutschland zurückkehren. Er übernahm in seiner Heimat eine prosperierende Handelsschule und erwarb ein schönes Vermögen, das ihm aber in kurzer Zeit verloren ging. Nun trieb es ihn abermals über den Ozean, um an verschiedenen Orten Privatschulleiter zu werden. Anfang der achtziger Jahre übertrug die weltbekannte Firma L. Prang & Co. in Boston ihm ihre Vertretung in dem westlichen Teile der Vereinigten Staaten mit einem Bureau in Chicago. Hier blieb Schuricht bis zum Jahre 1886. Ein von ihm mit Eifer betriebener Plan der Errichtung einer deutschenglischen Realschule in Chicago schien sich nicht verwirklichen zu wollen, worauf Schuricht als Weinzüchter nach Virginien zurück ging und dort 1899 in Idlewild starb. Als Präsident des Lehrerbundes, vielleicht aber mehr noch durch seine Vorträge und Schriften und durch rege Agitation hat der liebenswürdige und weltmäßig tüchtige Mann sich grosse Verdienste erworben.

An die Stelle der von Schuricht geplanten Realschule trat die Privatschule von Fick & Schutt, die später von Letztgenanntem allein fortgeführt wurde. Auch *Louis Schutt* weilt nicht mehr unter den Lebenden, wird aber unvergessen sein. Er hatte, nachdem er in Freiburg i. B. studierte, den italienischen Feldzug mitgemacht, war dann nach Chicago gekommen und Lehrer an verschiedenen Privatinstituten geworden. Sein treuherziges, ruhiges Wesen, seine Rechtschaffenheit und Biederkeit gewannen ihm viele Freunde und Gönner. Eine tückische Halskrankheit machte seinem Leben im Jahre 1905 nach schwerem Leiden ein Ende.

Vom Gerbergesellen zum Staatsschulsuperintendenten schwang sich *Heinrich Raab* auf. Ein Sohn der roten Erde, war er jung über See gekommen und hatte in Belleville, Ill., die Aufmerksamkeit des trefflichen Pädagogen Georg Bunsen erregt, der ihm den Weg zum Lehramt ebnete und den strebsamen, echt deutschen, kernigen Mann sich zum Erfolg durchringen sehen durfte.

Wie Raab es bis zum Staatsschulsuperintendenten von Illinois brachte, stieg *Louis Soldan*, 1842 in Frankfurt am Main geboren, in St. Louis, Mo., zum Prinzipal der dortigen städtischen Normalschule und später zum Leiter des gesamten öffentlichen Schulwesens der Stadt empor.

Leider gestatteten äussere Umstände dem vielbeschäftigte Manne nicht, für den Lehrerbund dauernd die Tätigkeit zu entwickeln, die er ihm am Anfange widmete. Er war es, der dem am besten besuchten Lehrertage, 1883 in Chicago, Ill., präsidierte, und sich bei einer späteren Gelegenheit durch einen fesselnden Vortrag über „Zeitgeist und Schule“ auszeichnete. Ein plötzlicher Tod entrückte ihn vor einem Jahrzehnt der Stätte seiner Wirksamkeit.

Keiner, der zu ihm in nähere Beziehungen trat, wird so leicht den bescheidenen, dabei sehr tüchtigen *Hermann von der Heide* vergessen, den nun auch schon seit mehreren Jahren der Grabhügel deckt. Er bekleidete lange die Stelle des Direktors der Green Str. Schule in Newark, N. J., wo er auch 1894 der Lehrerbundestagung präsidierte. Zuletzt war er noch als Lehrer an der öffentlichen Schule in Carlstadt, N. J., tätig.

Als Vorsitzer des elften, in Newark, N. J., 1880 abgehaltenen Lehrertages amtierte *W. J. Eckoff* aus der festgebenden Stadt. Er erwies sich als ungemein eifrig und gewandt. Im Jahre 1883 erhielt er einen Ruf nach Nicaragua zwecks Organisation des dortigen Schulwesens. Nach seiner Rückkehr von dort wurde er Prinzipal einer öffentlichen Schule in Jersey City, wo er vor einigen Jahren gestorben ist.

In demselben Staate wirkte *Julius Reichhelm*, der Gründer der freien deutschen Schule in Hudson City. Begeisterter und selbstloser hat schwerlich jemand gearbeitet als er. Ihm war der Lehrerberuf eines und alles und mit wahrhaft rührender Innigkeit wusste der Greis seine Anschauungen zu erläutern. Seine geringen Ersparnisse griff er an, um Propagandaschriften zum Druck befördern zu können und den Besuch der Lehrerbundestagung zu ermöglichen. Im Frühling 1887 ist er von hinten gegangen.

Zur Zeit der Gründung des Lehrerbundes unterrichtete in Louisville *Wilhelm Müller*, 1841 in Rastatt geboren und zur Unterscheidung „der schöne Müller“ genannt. Er kam später als Lehrer an das Milwaukee Seminar und starb 1888, seines zutunlichen, offenherzigen Wesens wegen schmerzlich betrauert.

Einer der ersten, die dem Handfertigkeitsunterrichte in Elementarklassen das Wort redete und damit anerkennenswerte Resultate aufweisen konnte, war *Gabriel Bamberger*, zuerst an der „Workingmen's School“, New York, wirkend, dann Leiter der „Jewish Training School“ in Chicago. Er verstand es, durch lichtvolle, eingehende Vorträge und Aufsätze allgemeines Interesse zu wecken und festzuhalten, wie er es auch verstand, sich in engen und weiten Kreisen beliebt zu machen. Aber schon längere Zeit vor seinem Hinscheiden anfangs 1903 war Bamberger nicht imstande dem Lehrerbunde mehr als vorübergehende Beachtung zu schenken.

Auch *C. E. Emmerich*, zuerst Lehrer des Deutschen an der Hoch-

schule in Indianapolis, Ind., dann Leiter des deutschen Unterrichts in jener Stadt und schliesslich Prinzipal der dortigen Handfertigkeitsschule, vermochte in den letzten Jahren seines Lebens nur selten sich dem Lehrerbunde zu widmen. Allein, nach wie vor, blieb er den idealen Bestrebungen desselben getreu und hinterlässt ein dauerndes Andenken bei seinen zahlreichen Mitarbeitern.

In den anderthalb Jahrzehnten seiner schulmeisterlichen Karriere erwarb sich *Carl L. Nippert*, in Cincinnati, ursprünglich Ingenieur, ein Sohn des als ein Vorkämpfer für den Methodismus bekannten Predigers Dr. L. Nippert, eine mehr als gewöhnliche Prominenz im Lehrerbunde. Er hatte ein Jahr lang die Bundespräsidentschaft inne, wurde aber abgehalten, der Tagung zu präsidieren. Nach seinem Scheiden aus dem Lehramte und dem Ergreifen der Advokatur wurde Nippert in schneller Folge Polizeianwalt, Staatssenator, Vize-Gouverneur von Ohio und schliesslich Richter in Erbschaftsangelegenheiten, aber schon 1904 schloss sich das Grab über den kaum Fünfzigjährigen.

An den Schulen Cincinnatis lehrten verschiedene Mitglieder des Lehrerbundes, die nun auch der Rasen deckt. In erster Reihe sei hier an *W. H. Weick* erinnert, der von der Drechslerbank weg in die Green Str. Schule in Newark, N. J., eintrat, dann eine Stelle in einer Kirchenschule in Buffalo, N. Y., bekleidete an den öffentlichen Schulen jener Stadt einen Posten in der Verwaltung inne hatte, auf kurze Zeit Superintendent in Tonawanda, N. Y., war und endlich nach Cincinnati kam. Weick war ausserordentlich tätig in Sachen des Lehrerbundes und in Seminarangelegenheiten, ein trefflicher Lehrer und Agitator. In Verbindung mit *Constantin Grebner*, dem Manne, der in drei oder vier Weltteilen und in einem halbdutzend Staaten geschulmeistert hatte, um schliesslich sich in Cincinnati sesshaft zu machen, verfasste Weick eine ihrerzeit sehr gesuchte Lesebuchserie. Grebner, in mehr als einer Beziehung ein ungewöhnlicher Mensch, war eine Kampfesnatur, sich seines Kennens und Könnens vollbewusst, ruhelos und schreibselig. Wenige Monate, nachdem er den Schuldienst quittiert hatte, starb er, 77 Jahre alt, an den Folgen eines Hüftknochenbruches; Weick wurde eines Morgens tot am Schreibtische aufgefunden.

Solange die Umstände es ihm ermöglichten, war *Ernst L. Retsch* ein begeisterter Mitteilnehmer an den Tagungen des Bundes. Er unterrichtete anfangs in den Schulen Cincinnatis, verlor dort seine Stellung und war dann in Texas tätig, bekleidete Lehrerstellungen in Jackson und Pomeroy, Ohio, sowie abermals in Cincinnati. In vorgerückteren Jahren liess er sich ins Altenheim in Cincinnati aufnehmen, wo er Jahre lang sich rühmlichst als Bibliothekar nützlich machte, bis ihn der Tod vor zwei Jahren abrief. Retsch war ein hochstrebender Charakter, von sitt-

lichem Ernst durchdrungen, aber zu wenig anpassensfähig für hiesige Verhältnisse.

Theodor Meyder, Musiklehrer in Piqua, O., dann in Hamilton, O., und schliesslich deutscher Oberlehrer in Cincinnati, war ein fleissiger Besucher der Lehrerbundestagungen. Seine frohe Laune, sein immer heiteres Wesen und seine Sangesfreudigkeit gewannen ihm leicht die Herzen aller, die ihm näher traten. Noch oft geschieht des verewigten Meyders freundschaftliche Erwähnung.

Drei von den Leitern des deutschen Unterrichts an den öffentlichen Schulen Clevelands waren eine längere oder kürzere Zeit hindurch mit dem Lehrerbunde verknüpft: *Joseph Krug*, *A. J. Esch* und *W. H. Riemenschneider*. Alle drei haben bereits die Bürde des Lebens niedergelegt.

Wenngleich *Hugo Geppert*, Lehrer und Organist in Newark, N. J., nicht häufig auf den Lehrertagen erschien, hing er dem Bunde doch mit treuer Hingabe an. Er war ein Schulmeister von echtem Schrot und Korn, dessen fleissig geschriebene Berichte über Vereinsversammlungen, wie ebenfalls seine Protokolle ihm dauernd eine hervorragende Stelle in der pädagogischen Ehrenreihe sichern.

Auch ein geborener Amerikaner, der zum Präsidenten des deutsch-amerikanischen Lehrerbundes gewählt wurde und dessen Ziele voll und ganz erfasste, *Prof. Marion D. Learned* von der pennsylvanischen Staatsuniversität in Philadelphia, weilt nicht mehr unter den Lebenden.

Der verstorbenen Kollegen *Constantin Watz* aus East Saginaw, Mich., *Theodor Dingeldey*, nacheinander in Indianapolis, Ind., Chicago, Ill., und Tell City, Ind., tätig, *Paul Gerisch*, Milwaukee, Wis., ein Schüler des Seminars und an demselben lehrend, und *Ferdinand Söhner*, Hamilton, Ohio, sei als trefflicher Schulmeister und treuer Kollegen gedacht. Das Andenken des Letztgenannten verewigt ein von Freunden und Schülern gestiftetes Medaillonbildnis über der Eingangstür der lange von ihm geleiteten Schule.

Von den Nichtlehrern, die sich dem Bunde anschlossen, dürfen *C. Hermann Boppe*, der Schweizer, aus dem Geschäftsleben von Newark, N. J., in die Redaktionsstube vom „Freidenker“ und „Turnzeitung“ in Milwaukee, Wis., übergesiedelt, um mit Hintansetzung persönlicher Vorteile unerbittlich den Kampf für Aufklärung und Freiheit zu führen; ferner *C. H. Dörflinger*, ebenfalls in Milwaukee lange Jahre hindurch ansässig, ein begeisterter Reformprediger der Erziehung und Volksbildung, vor allem aber *L. F. Thoma*, aus New York, nicht vergessen sein. Der Letztgenannte war es, der sich mit einer unvergleichlichen Hingabe der Vorbereitungsarbeit für die so glorreich verlaufene Deutschlandfahrt von Mitgliedern des Lehrerbundes im Jahre 1912 unterzog, nur, um wenige Tage vor Eintreffen der Delegation jenseits des Meeres im Hospital zu Bremen die Augen zu schliessen. Und der, welcher die von Thoma not-

gedrungen niedergelegte Arbeit weiterführte und vollendete, der enthu-siastische, begabte Schulmann, *Joseph Winter*, New York, ein Redner, wie er selten zu finden ist, ein ganzer Mann mit einem Kindesgemüt, sollte ebenfalls bald darauf einer schleichenden Krankheit zum Opfer fallen. Er starb im Sommer 1915.

Aber auch von den Damen, welche sich, sei es regelmässig oder nur gelegentlich an den Jahresversammlungen beteiligten, ist die eine und die andere dem Schnitter Tod anheimgefallen. Die Tochter *Borgers, Julie*, schon auf dem ersten Lehrertage anwesend, später als Frau *Ries* Lehrerin des Deutschen in dem Cincinnatier Vorort Carthage, Frl. *Anna Karger*, Vorsteherin des deutschen Departements in Columbus, O., Frl. *Emma Marwedel*, eine durchaus tüchtige Vorkämpferin für Fröbels Ideen, und in jüngerer Zeit Frl. *Anna Hohgrefe*, Milwaukee, dem Lehrerbunde der Treuesten eine, — ihre Lebensarbeit ist getan. Wenige Wochen, nachdem in Tiffin, Ohio, ihr 40jähriges Jubiläum als Lehrerin war gefeiert worden, wurde Frl. *Lisette Herbig* tot im Bette gefunden.

Es ist gewiss eine stattliche Zahl der Erwähnten, denen der Schreiber dieses Nachrufes nähertrat, und deren Lohn in dankbarer Erinnerung liegen muss. Mit ganz besonderer Wehmut aber gedenkt der Verfasser noch zweier Toten, beide ihm langjährige intime Freunde und beide ebenfalls langjährige Mitglieder und Beamte des Lehrerbundes, *Louis Hahn*, Cincinnati, dreizehn Jahre hindurch der Schatzmeister und *Leo Stern*, Milwaukee, zuletzt der Präsident. Beide, erst anfangs der sechziger Jahre, sind vor ihrem Ende einem schönen Wirkungskreise durch die klagenswerten Machenschaften der politischen Intoleranz entrissen worden, um tot in den Herzen vieler weiterzuleben und das Wort wahr zu machen:

„Was vergangen, kehrt nicht wieder,
Aber ging es leuchtend nieder,
Leuchtet's lange noch zurück.“

Calvin Thomas. †

(25. Oktober 1854 — 4. November 1919.)

Von Prof. *Edwin C. Roedder, Ph. D.*, Universität Wisconsin.

Kurz nach Vollendung des fünfundsechzigsten Lebensjahres ist Calvin Thomas am 4. November 1919 einem Schlaganfall erlegen. Ein reiches Menschen- und Gelehrtendasein ist damit zu jähem Ende gekommen.

Die äusseren Lebensumstände sind schnell erzählt. Geboren in einem kleinen Landstädtchen Michigans, besuchte er die dortige Mittelschule und hernach die Universität seines Heimatstaates, auf der er sich durch

schwere Arbeit selbst durchschlagen musste. Sein eigentliches Hauptfach waren die klassischen Sprachen, die er so gründlich meisteerte, dass die Art, wie er noch in späten Jahren daraus zitieren konnte, das Staunen und den geheimen Neid der Fachgelehrten hervorrief. Auch das Sanskrit beherrschte er vortrefflich. Einer dreijährigen Tätigkeit als Lehrer an der Mittelschule zu Grand Rapids, Mich., folgte ein Jahr akademischen Studiums in Deutschland. 1879 kehrte er als Instructor in Modern Languages an die Universität Michigan zurück, rückte bald zum ausserordentlichen Professor auf, und 1886 wurde ihm die neugegründete Professor für deutsche Sprache und Literatur übertragen. 1895 ging er wiederum auf ein Jahr nach Deutschland, hauptsächlich nach Weimar, wo er mit dem verstorbenen Leiter des Goethe-Schiller-Archivs, Dr. Bernhard Suphan, in besonders herzliche Beziehungen trat. Noch in Deutschland erhielt er die Berufung nach Columbia University als Nachfolger H. H. Boyesens. Er trennte sich ungern von Michigan, wo die von ihm geleitete Abteilung es zu ungeahnter Höhe gebracht hatte. Im Sommer 1919 hatte er sich nach Erreichung der Altersgrenze in den Ruhestand zurückziehen wollen, nahm indes auf Drängen des Universitätspräsidenten im Herbst die Arbeit seines Lebens nochmals auf, und von dieser rief ihn der plötzliche Tod ab.

Eine Aufzählung seiner mannigfachen Verdienste als Wegbahner und Vorkämpfer deutschen Unterrichts in Amerika ist hier nicht nötig. Sein Einfluss wirkt in einer stattlichen Reihe von Lehrern, die er für ihr Amt vorbereitet hat, im ganzen Lande lebendig fort. Sein Name ist einer Unzahl von Lernenden bekannt, die über die ersten Jahre des Deutschunterrichts nie hinausgekommen sind, denn eine beträchtliche Anzahl Textbücher, Werke Goethes, aber auch Jüngerer wie Freytag und Riehl, stammen aus seiner Feder, und dazu eine zu ihrer Zeit weitverbreitete deutsche Grammatik. Dieses Buch hat zu einer Zeit, da die Unterrichtsweise noch vorwiegend in rein grammatischen Übungen bestand, der heute üblichen direkten Methode wacker vorgearbeitet und damit ein unbedachtes Wort von Thomas wieder gut gemacht. Als Mitglied des Zwölferausschusses der Modern Language Association hatte er in seinem Beitrag zu dessen Bericht sich etwa wie folgt geäussert: „*The mere ability to speak a foreign language I do not rate very highly. I, for one, would be willing to sell what I possess of the ability to speak German. And it would not take a very exorbitant sum, either. The amount thus obtained I would use to buy German books with, to read, read.*“ Er erklärte später, dass er das böse Wort zum zweiten Male nicht geschrieben hätte.

Unter seinen wissenschaftlichen Werken greife ich hier sein Schillerbuch heraus. Es hat manchen Beifall, aber noch weit mehr Widerspruch erregt. Eingestandenermassen war es für seinen Verfasser eine Tat künstlerischer Selbsterziehung, dieses Buch zu schreiben. Er wollte da-

durch in Schillers Art, die ihn nicht anzog, tiefer eindringen und sich zu einer lebendigen Würdigung des Dichters zwingen. Das Wagnis war bedenklich und ist nicht restlos geglückt. Deutsche Beurteiler hat der überlegene Ton und die Ironie mancher Stellen verletzt, und mehr als ein amerikanischer Student hat sich beklagt, dass ihm das Buch Schiller ganz entfremdet habe. Beim ersten Lesen war mir eine solche Möglichkeit gar nicht aufgestossen. Ich hatte mich völlig dem Genusse eines Werkes meines verehrten Lehrers hingegeben, und ich hatte bei jeder Stelle, die andere rügten, und die heute mein eigenes kritisches Urteil ausmerzen möchte, den herrlichen Menschen vor mir, hinter dessen oft seltsamer äusserer Art sich ein Herz verbarg voll lauterster Güte und ehrlichsten Willens, andere ganz zu verstehen. Wer den Verstorbenen persönlich kannte, wird mir beistimmen. In den Händen anderer freilich mag das Buch trotz glänzender Vorzüge im einzelnen Schaden anrichten.

Es sind mir im Laufe meines Daseins wenige Menschen begegnet, die ich an Vornehmheit des Charakters und Adel der Gesinnung neben Calvin Thomas zu stellen vermöchte. Den Salonästheten und manchen sogenannten Leberiskünstlern mag seine gerade Art auf die Nerven gegangen sein, denn allen Bluff hasste er grimmig, und seine Menschenkenntnis war von unbestechlicher Klarheit und Schärfe. Wenige haben zu seinen Füssen gesessen, wenige sind je an seiner Seite gegangen, die nicht durch das Herrliche der Menschheit, das von seinem innersten Wesen ausstrahlte, selbst zu besseren Menschen geworden wären. Grösseren Ruhm aber gibt es für den Lehrer nicht bei Welt und Nachwelt.

Leo Stern. +

Wie selten das Geschick eines Menschen ergreift einen jeden das tragische Geschick Leo Sterns. Er zählt zu den vielen, die dem grausamen Weltkriege zum Opfer fielen. Durch Fleiss und Können hatte er sich in seinem Berufe eine geachtete Stellung erworben. Der Sache des Deutschtums im Lande hatte er seine ganze Begeisterung entgegengebracht, so dass er bald innerhalb des Deutscheramerikanertums eine führende Stellung einnehmen konnte. Da kam der Krieg und mit ihm auch für ihn das Martyrium, dem das Deutschtum des Landes in so furchtbarer Weise ausgesetzt war. Leo Stern wurde zur Zielscheibe der gemeinsten Verdächtigungen und der ungerechesten Angriffe. Er musste es geschehen lassen, dass seine Lebensarbeit in Stücke ging. Sein früher scheinbar unerschöpflicher Optimismus war einem unheilbaren Pessimismus gewichen. Er hatte seinen Glauben an das Gute im Menschen und seine Lebensfreude verloren. Die seelische Bedrückung hatte auch ihren Einfluss auf sein körperliches Befinden. Seine Widerstandskraft war so gesunken, dass, als ihn Krankheit befiel, er derselben zum Opfer fiel. Er

hatte gehofft, in Deutschland seine Seelenruhe und seine Spannkraft wiederzugewinnen. In dieser Absicht trat er mit seiner auf den Tod kranken Gattin die Reise über den Ozean an. Noch auf dem Dampfer traf ihn eine schwere Lungenentzündung, und der Tod raffte ihn dahin, nachdem er kaum deutschen Boden betreten hatte. Er verstarb am 29. September vor. J. zu Gatow an der Havel und wurde am 3. Oktober darunter zur Ruhe gebettet.

Leo Stern wurde am 25. September 1854 zu Ratibor in Oberschlesien geboren. Schon in früher Jugend siedelte er mit seinen Eltern nach Breslau über, wo er auch seine Schulbildung erhielt, die mit der Erlangung des Maturiums am Elisabeth-Gymnasium abschloss. Er übernahm eine Hauslehrerstelle in Berlin und studierte gleichzeitig an der dortigen Universität. Schon im Jahre 1881 kam er nach Amerika. Nach einem ungefähr achtmonatlichen Aufenthalt in Chicago siedelte er nach Milwaukee über. Hier entfaltete er seine Tätigkeit, in der er sich von einem Lehrer des Deutschen an der Volksschule bis zum Assistenz-Superintendenten der öffentlichen Schulen und Leiter des modernsprachlichen Unterrichts emporschwang. Seine persönlichen Eigenschaften, unter denen besonders Herzensgüte und Hilfsbereitschaft hervorragten, gewannen ihm die Achtung und Liebe aller derer, die unter und mit ihm arbeiteten. Dazu besass er eine bedeutende Arbeitskraft, die er willig in den Dienst einer Sache setzte, der er Interesse entgegenbrachte. So finden wir ihn im Dienste des Nationalbundes, wo er Gelegenheit hatte, sein Führertalent zu zeigen. Er organisierte die deutschen Vereine seines Heimatstaates; und der Staatsverband Wisconsin galt als Muster den Verbänden anderer Staaten. Erwähnung verdient gleichfalls seine Tätigkeit im Lehrerbunde, dessen letzter Präsident er war und als solcher auch den letzten Lehrertag in Milwaukee leitete. Wo Leo Stern auch wirkte, er hatte den Ehrgeiz, eine führende Stelle einzunehmen, und er scheute keine Mühe, das Unternehmen zum Erfolge zu bringen. Vielleicht trieb ihn sein Eifer mitunter dazu, seine Persönlichkeit zu weit in den Vordergrund zu bringen. Doch wer wollte ihn seines Eifers und seiner allzeit bereiten Hingabe wegen tadeln, wo die Sache selbst, der er diente, den Vorteil von seiner Tätigkeit davon trug?

Wem Leo Stern seine Freundschaft geschenkt hatte, der konnte auf ihn in allen Lagen zählen, und viele dankten ihm Existenz und Beförderung. Er war ein Ehrenmann im besten Sinne des Wortes, ein Mann, dem das Gothesche Wort: Edel sei der Mensch, hilfreich und gut — als Richtschnur seines Lebens galt.

Wir beklagen sein Geschick, das ihn des wohlverdienten Genusses seiner Lebensarbeit beraubte. Sein Gedächtnis wird in allen fortleben, die ihm im Leben näher getreten und ihm in Freundschaft verbunden waren.

M. G.

Im Anschluss an den obigen Nachruf sei der Schluss eines Aufrufes zur Gründung einer *Leo Stern-Gedächtnisstiftung* wiedergegeben, der im Januar an die Freunde und Kollegen des Verstorbenen, sowie an die deutschen Vereine des Staates Wisconsin gesandt wurde. Die Sammlung hat bisher gute Erfolge gezeigt. Wir dürfen annehmen, dass auch unter den Lesern dieses Heftes noch solche sein werden, die zu einem Beitrag zu der genannten Stiftung bereit sein werden.

Im Bewusstsein, dass das Gedächtnis Leo Sterns in den Herzen vieler wurzelt, und dass die Freunde des Verstorbenen, seien sie unter seinen engeren Berufsgenossen oder in den Zweigvereinen des deutsch-amerikanischen Staatsverbandes, oder ausserhalb stehenden Kreisen zu finden, auch ein äusseres Zeichen ihrer Verehrung zu geben wünschen, haben die Unterzeichneten auf Anregung des Vereins deutscher Lehrer Milwaukee hin sich zu einem Komitee vereinigt, die Gründung einer Gedächtnisstiftung für Leo Stern in die Hand zu nehmen.

Es ist die Absicht, eine Sammlung von Beiträgen zu veranstalten, aus deren Ergebnis dem Verstorbenen ein einfacher Grabstein errichtet und eine auf seinen Namen lautende Stiftung für die Witwen- und Waisenkasse des schlesischen Lehrervereins — Schlesien war die engere Heimat Leo Sterns — gegründet werden soll.

Wir bitten die Vereinsvorstände, an welche dieses Schreiben ergeht, es ihren Vereinen vorzulegen und die Sammlung von Beiträgen vorzunehmen, wie sie es in ihren Kreisen am wirksamsten halten. Die gesammelten Gelder sollten an den Schatzmeister eingesandt werden. Einzelbeiträge bitten wir an irgend eines der unterzeichneten Komiteemitglieder oder an den Schatzmeister direkt zu überweisen. Die Geber werden später von dem Ergebnis der Sammlung und der Art und Weise der Verwendung der Gelder in Kenntnis gesetzt werden.

Hochachtungsvoll

Das Komitee der Leo Stern Gedächtnisstiftung:

Max Griesch,

Direktor des Nationalen Lehrerseminars,
Vorsitzer.

Hans Siégmeyer,

Riverside High School,
Sekretär.

Carl Engelmann,

West Division High School.

D. C. Luening,

Principal, 9th Street School.

Helen Feix,

Public Schools.

Anna Ruschhaupt,

West Division High School.

Moritz Herling,

610 37th St., Milwaukee.
Schatzmeister.

Anna Goetz,

Public Schools.

Wm. Schulz,

Sekr. der Basargesellschaft
von Milwaukee.

Carl R. Guth,

Public Schools.

Carl Weisel,

Präsident, Weisel & Co.

Ber gegenwärtige Stand des deutschen Unterrichts.

Von Dr. Richard Jente, Universität Minnesota.

Im November 1920 wurde vom Verfasser eine Umfrage an etwa 270 Universitäten und Colleges hierzulande und an 40 Mittelschulen, besonders die High Schools in den Grossstädten gesandt, um eine Übersicht über den gegenwärtigen Stand des modernen Sprachunterrichts insbesondere des Deutschen zu gewinnen. Über die Hälfte der Umfragezettel ist bereits zurückgekommen und die Ergebnisse sind folgende:

Die Mittelschulen. Als Lehrgegenstand ist die deutsche Sprache in den High Schools in vielen Staaten entweder freiwillig aufgegeben oder gesetzlich verboten, z. B. in Maryland, North Carolina, Indiana, Iowa, Montana, New Mexico, Washington usw., usw. In den Staaten, wo Deutsch geduldet wird, ist die Zahl der High Schools, die im Studienplan Deutsch noch beibehalten haben, verschwindend klein. Im Staate Minnesota gibt es sechs. In den konservativeren Nordoststaaten hat die Propaganda gegen die deutsche Sprache keinen so grossen Erfolg gehabt, z. B. von 140 Mittelschulen im Staate New York haben nur 93 gegenwärtig kein Deutsch. In vielen Grossstädten haben die Schulbehörden den deutschen Unterricht auf unbestimmte Zeit aufgehoben, z. B. in St. Paul, Baltimore, Seattle usw. In den sechs High Schools in Milwaukee studieren jetzt 239 Schüler Deutsch gegen 1,619 im Jahre 1913; zwei der grössten High Schools in Chicago haben 47 gegen 600 im Jahre 1913. Die Masten Park H. S. in Buffalo hat jetzt 235 gegen 375 im Jahre 1913. Die grosse Northeast H. S. in Philadelphia hat seit 1918 kein Deutsch. Die Boston English H. S. hat einen Zuwachs zu verzeichnen (1913—300; 1920—460). In dieser Schule betreiben 1,440 Französisch gegen 1,330 im Jahre 1913; die Zunahme im Spanischen (330 gegen 470) gleicht der im Deutschen. In der Stadt New York wurde von den Schulbehörden Deutsch für Anfänger vom September 1918 bis September 1920 aufgehoben. Die allmähliche Abnahme an Deutschstudierenden war: Februar 1918 — 12,956; Oktober 1918 — 6,216; März 1919 — 3,287; Oktober 1919 — 909; März 1920 — 532; Oktober 1920 — 60. Klassen für Anfänger dürfen sich jetzt bilden, aber bisher hat sich die nötige Zahl (60) nicht gemeldet. In denselben High Schools nehmen gegenwärtig 19,084 Französisch und 28,339 Spanisch. In den Privatmittelschulen wird etwa ein Fünftel so viel Unterricht im Deutschen gegeben als im Jahre 1913.

Die Universitäten und Colleges. Folgende Zahlen fussen auf etwa 150 zurückgehaltenen Umfragezetteln. Auf vielen war die Auskunft nicht vollständig. Im Jahre 1914 hatten 107 dieser Lehranstalten 283 volle

Lehrstellen im Deutschen, 1920 nur noch 126. Folgende Tabelle bietet eine Übersicht über die Studierenden der modernen Sprachen:

	Lehranstalten	1914	1920	Lehranstalten	1919	1920
Deutsch	116	31,990	11,486	115	11,488	12,159
Französisch	76	10,177	19,501	87	24,652	22,689
Spanisch	81	2,049	12,545	84	12,385	14,890

Die Abnahme im Deutschen ist besonders auffallend in den Damen-colleges: Wellesley 186 (1913), 17 (1920); Mount Holyoke 276 gegen 53; Vassar 428 gegen 63; Goucher 318 gegen 32; Barnard 343 gegen 101 usw. Die grossen Universitäten in den Südstaaten haben einen viel grösseren Abfall zu verzeichnen als die in den Nordstaaten: Texas 711 (1914), 175 (1920); Oklahoma 169 gegen 7; Georgia 125 gegen 30; Tennessee 153 gegen 35.

Eine von Herrn Prof. B. Q. Morgan (University of Wisconsin) zusammengestellte Übersicht über den deutschen Unterricht in den grössten Universitäten (California, Cornell, Harvard, Illinois, Iowa, Johns Hopkins, Kansas, Michigan, Minnesota, Missouri, Nebraska, Northwestern, Ohio, Pennsylvania, Princeton, Stanford, Virginia, Wisconsin, Yale) zeigt für die Jahre 1919 und 1920 folgende Ergebnisse: Zunahme an Studenten 3% (6,285—6,468); Zunahme an Anfängern 17% (1839—2,149); Zunahme an Lehrstellen 3; Zunahme an Lehrstunden 62 (1,158—1,220); Abnahme an „Graduate Students“ 15 (61 — 46).

Aus obigen Zusammenstellungen ersieht man, dass die Lage hinsichtlich der deutschen Sprache in den High Schools fast trostlos ist. In den Universitäten und Colleges dagegen scheint die Ebbe schon vorüber zu sein. Einfache Zahlen besagen aber nicht viel, denn die Sache liegt etwa so. Die High Schools bieten im allgemeinen keine Gelegenheit, Deutsch anzufangen. Den Studenten, in deren Studienfächern Deutsch eine Voraussetzung ist (Medizin, Chemie usw.), bleibt also nichts übrig als diesen Unterricht auf der Universität zu beginnen. Harvard z. B. verlangt von jedem Kandidaten für den B. A. sowohl Deutsch wie Französisch. Von den 898 Deutschstudierenden sind also 522 Anfänger. In einigen andern Lehranstalten ist die Lage ähnlich. Mit andern Worten, etwa ein Drittel der Studenten im Deutschen sind erst Anfänger. Diese Lage wird sich nicht ändern, bis Deutsch in den High Schools wieder aufgenommen wird. In den letzten Tagen hat dies schon in einigen Städten stattgefunden, z. B. in Washington, D. C., und Minneapolis, Minn.

Zur psychologischen Begründung des direktmethodischen Unterrichts in fremden Sprachen.

Von Prof. Chas. M. Purin, Ph. D., Dean, College-Abteilung, Staats-Normalschule, Milwaukee.

Seit annähernd einem Jahrzehnt gilt die direkte Methode des neu-sprachlichen Unterrichts in den Vereinigten Staaten nicht mehr für die Ausgeburt einer wilden Fantasie, und der nach dieser Methode unterrichtende Lehrer darf sich in der Öffentlichkeit zeigen ohne zu befürchten, von andersgläubigen Kollegen körperlich vergewaltigt zu werden. Die Zahl der konsequenteren "bitter enders" wird immer kleiner, und das neue (eigentlich sehr alte) Lehrverfahren gewinnt immer mehr an Boden.

Nur eines fehlt noch hierzulande dem neuen Gebäude, das Wichtigste, eine solide wissenschaftliche Grundlage. Die europäischen Neuphilologen sind planmässiger und logischer zu Werke gegangen; sie haben nicht wie wir mit dem Dache angefangen, sondern zuerst das Fundament gelegt. Eggert, Sweet und Flagstad, besonders der letztere, haben in ihren Werken den direktmethodischen Unterricht psychologisch begründet und damit den Altmethodikern den Donner gestohlen. Bei uns sind in dieser Hinsicht nur hie und da schwache Versuche gemacht worden. Die einzige achtungswerte, wenn auch nicht sehr umfangreiche Arbeit Karl Muenzingers (*The Theory of the Direct Method*) ist leider nicht im Druck erschienen. Ich entnehme dieser Arbeit einige Stellen, aus denen ersichtlich sein dürfte, wie psychologische Grundsätze auf den Sprachunterricht angewandt werden.

What is Spoken Language?

The connecting pathways between two consciousness are bodily movements and sensory processes. Whatever is present in a person's mind may be translated into a movement of the vocal organs. The sound waves produced by the movement of the vocal organs of one person set the sensory apparatus of another person into operation, whereby certain sensory impressions are conveyed to his consciousness where they are re-translated into their original "meaning". This means of communication constitutes language.

How is Spoken Language Acquired?

The articulatory movements (Lautgebärde, as Wundt calls them) belong to the most deeply rooted habits of human behavior. They are executed with little effort and with great precision, while attention is directed to some other process, usually the thought process symbolized by the movements. The most important pedagogical problem confronting the modern language teacher is to build up new habits of articulation and new

habits of thought expression. But correct auditory images can be formed only with the help of corresponding motor images, that is to say, we can expect a student to understand correctly only such sounds and sound combinations as he himself has articulated before or attempted to do so. For a proper perception of speech sounds the *activity of speaking* is therefore indispensable; mere passive reception does not entail quick and lasting success.

Reading Chief Aim of Language Teaching; Relation Between Reading and Speaking.

Since the products of the spiritual life of a nation are stored in printed form, reading knowledge becomes one of the foremost assets of civilized human beings and the chief aim in teaching foreign languages. The crucial question in teaching, and the one which decides the *raison d'être* of the direct method, is whether reading knowledge can be imparted without the aid of the motor-auditory images, i. e. without speaking.

It can not be denied that mere reading will in some cases produce a certain degree of a reading ability (i. e. a general understanding of the materials read), but the impressions received will be neither as vivid nor as lasting as those conveyed through the combination of the visual and the motor-auditory speech images. Visual images can not be stored up with a fair degree of permanency without taking into account motor and auditory images, that is, reading knowledge can not easily be gained without speaking. If reading shall mean more than a troublesome analysis of foreign materials followed by an even more troublesome synthesis (as in the study of Greek and Latin) it must be preceded by an active exercise of the speech mechanism. In order to get the thought of the sentence readily, that is in order to read fluently it is necessary that we have no difficulty with the forms and the syntax. Only by speaking can we gain, within reasonable time, such a familiarity with forms and constructions that reading becomes fluent.

Demarkation Between Speaking and Conversation.

Speaking and conversation are for classroom purposes two utterly distinct activities. By speaking we mean a linguistic exercise by which a definite number of new words and definite principles of grammar are to be practiced; this activity is designated by German educators as "*Einübung*". By conversation we mean an exercise in the transmission of thoughts or ideas without a systematic disposition of the vocabulary and grammar materials. Moreover, the materials on which speaking is based are contained in the reading lesson of each day which is not the case in conversation. As far as the general aim of our foreign language courses, the acquisition of a fluent reading knowledge is concerned, conversation should have no place in our classes.

The Fallacy of Inductive "Teaching" of Grammar.

The duty of the modern language teacher is not to impart grammatical knowledge, but to build up grammatical habits. Much has been made of the demand that we "teach" grammar inductively as against the old deductive way of teaching. The stress should be laid not so much on the *teaching* as on the *use* of grammar, on the grammatical drill. Mere teaching of grammar inductively (i. e. presentation of the principles) without intensive practice will not lead us to the mastery of forms and syntax, such as is needed for fluency in reading.

The Use of the Vernacular and the Place of Translation.

The phonetic unit called a word is nothing but a formula which receives its definite meaning through its use in a phrase or a sentence. Hence there is little use in studying German-English word lists, for while we may be able to convey the central idea, we are not in position to determine the numerous variations and shades of meaning which the same word may assume in different constructions. To illustrate: The central idea of the word *Geschichte* is story or history; but this central idea is entirely lost in such constructions as "Das wäre ja eine schöne Geschichte" or in "Da haben wir die Geschichte". Or take the verb "lassen". Its central idea is to let, or to allow. But notice the deviations in the following constructions:

Dafür könnte ich mein Leben lassen.
 Er konnte vor Freude sich nicht lassen.
 Das muss ihm der Neid lassen.
 Lass es gut sein!
 Eine Arbeit, die sich sehen lässt.

From which follows that the emotional content of a word can be best sensed from a context. A German vocabulary is, accordingly, best acquired by studying from a German text and applying it in German sentences. The meaning of a new word can be elucidated by the use of synonyms, and antonyms or by paraphrasing sentences and constructions or by parallels. Only occasionally should the English approximation serve to shorten the road to the meaning of the German word, namely, where all other means seem to fail to convey to the student adequately the meaning of the word or phrase or sentence. But bear in mind that the shortest cut to the meaning of the German word by means of an English word is far from being the best, since it counteracts the basic law of foreign language teaching, namely the perseverance in and intensive cultivation of the foreign language habit. Only the experienced and judicious teacher will be able to resist the temptation to use English frequently, once we allow its use in the classroom.

What is true regarding the translation of individual words and

sentences is true to a much greater extent when it comes to the translation of texts or portions of texts. Nothing is more destructive to the acquisition of new speech habits than a frequent juxtaposition of the speech habits of the mother tongue. Hence translation, while in itself an exceedingly valuable exercise, will, in the early stages of instruction, do more harm than good. The too early use of translation leads the student to form his German sentences by substitution and synthesis, whereas they ought to appear in his consciousness as unitary apperceptive acts. At a later stage, say in the third and fourth years, when the German speech habits have been sufficiently well established, translation will be found to be a profitable exercise.

The most valuable benefit of translation as a linguistic exercise consists in the training of the aesthetic sense as regards literary style. But aside from this, translation is the best means for training the students in the appreciation and exact interpretation of the relationship of words in a given construction. And while a premature use of translation is to be avoided, its employment in later years can not be dispensed with. As Flagstad puts it: "Man kann den Sprachunterricht wohl ohne bewusste Vergleichung der Sprachen anfangen, nicht aber abschliessen" (*Psychologie der Sprachpädagogik*, p. 186).

The Necessity of a Phonetic Basis.

The vocal apparatus in speaking is the same for all languages. The sound producing function is performed by the same set of muscles, but the manner and coordination of muscular actions differ to a lesser or greater extent. Generally speaking, there are hardly two sounds that are exactly alike in any two languages.

The Germanic voiceless stops p, t, k, for example, differ considerably from the corresponding Romance or Slavic sounds as regards their explosive qualities. The basis and mode of articulation of the English lateral —l and of the tonguetrilled —r— differ widely from the Romance and the German l and r sounds. Still more pronounced is the divergence in both quantity and quality of some of the Romance, German, and Slavic vowels as compared with those in English. These instances will suffice to show how vital it is for the teacher to be thoroughly familiar with the bases and mode of articulation of the foreign sounds as well as with those of his mother-tongue. Only thus will he be able to assist his students effectively in the formation of the foreign sounds.

Teachers depending upon imitation pure and simple, without any phonetic helps, will find the task of securing decent pronunciation vastly more laborious and the results much less satisfactory.

Physiologically, pronunciation is a habit of articulation. In learning a foreign language the student has the tendency to substitute the habit of

his vernacular for the foreign language habit, particularly where the sounds are fairly similar. Wherever habits are distinctly different they are kept apart more easily. For this very reason the use of a phonetic alphabet, wholly or partly, is of considerable assistance in the mastery of the foreign pronunciation. The phonetic signs, especially those that do not resemble the symbols used in the conventional spelling of the vernacular, tend to diminish the temptation on the part of the student to attach English values to foreign symbols.

Trotz der äusserst gedrängten und vielfach veränderten Fassung der obigen Grundfragen hoffe ich dennoch die allgemeine Tendenz der Arbeit Muenzingers angedeutet zu haben. Ein weiteres interessantes Kapitel, das hier wegen Raumangels nicht angeführt werden kann, behandelt die Art wie der Wortschatz zu verarbeiten und zu befestigen ist. Die ganze Abhandlung Muenzingers ist als Vorwort für eine Methodik des fremdsprachlichen Unterrichts gedacht.

Das zweite Jahr des Deutschunterrichts an der High School hat Muenzinger in allen Einzelheiten ausgeführt und er zeigt, wie die Arbeit dieses Jahres nach den von ihm festgelegten psychologischen Grundsätzen gestaltet werden soll.

Bei der gegenwärtigen Lage des Deutschunterrichts hierzulande ist wohl kaum zu hoffen, dass die Arbeit Muenzingers im Druck erschiene, es sei denn, dass eine grössere Universität des Landes das Buch in der Form eines University Bulletin veröffentlichen liesse.

Der deutsche Unterricht auf vergleichender Grundlage.

Von Prof. Dr. Julius Goebel, Universität Illinois.

Auch wir Lehrer des Deutschen stehen heute, wie alle Vertreter deutschen Geisteslebens in der Kirche und Presse dieses Landes, mitten im Kampfe um unsere Existenz, ja um den Fortbestand der höchsten Güter unseres Volkstums. Eine masslos gehässige Propaganda hat uns nicht nur persönlich verdächtigt und verunglimpft, sondern auch das Ansehen und den Wert unseres Berufes selbst in den Augen der breiten Massen untergraben oder in Frage gestellt. Nur in den finsternsten Tagen des Mittelalters, als Papst Gregor der Große sich seiner göttlichen Dummheit rühmen durfte und den Mönchen das Studium der lateinischen Grammatik verbot, hat die Stellung gewisser Schulbehörden zum deutschen Unterricht heute ein einigermassen entsprechendes Gegenbild.

Die überaus kritische Lage, in die wir uns versetzt sehen und der wir nur durch das Aufgebot alles Taktes, grösster Klugheit und vor allem jener Festigkeit begegnen können, die aus der Liebe und Begeisterung für unsere grosse Sache quillt, wird scheinbar noch verschlimmert durch den plötzlich aufgeschossenen Mitbewerb des Französischen. Eine An-

zahl akademischer Halbwisser und patriotischer Zeloten an unseren Universitäten glaubte dem Vaterland während des Krieges einen Dienst zu verrichten, indem sie die Bande, die unsere höhere Kulturentwicklung seit einem Jahrhundert an Deutschland knüpfen, gewaltsam zerriss und dafür schmachtend nach den welken Brüsten französischer Zivilisation griff. Für die Klarblickenden blieb die Täuschung nicht aus, und gar mancher an unseren Universitäten trinkt wieder heimlich an den Quellen deutscher Wissenschaft, wenn er auch öffentlich noch die Maske des Deutschenhasses trägt. Welche trostlose Farce aber der französische Unterricht an den meisten unserer Mittelschulen ist, wo schlecht- oder halb-vorbereitete Lehrer mühsam und radebrechend ihres Amtes walten, braucht dem Wissenden nicht versichert zu werden. Ein erzwungenes Zugeständnis an eine künstlich im Kriegsfieber gezeugte Mode, kann dabei von einer tieferen Wirkung, wie sie früher der deutsche Unterricht auf die Schüler ausübte, keine Rede sein.

Schon regt sich auch unter diesen, wie unter den Eltern, vielfach der Wunsch nach der Wiedereinführung des deutschen Unterrichts, wenigstens in den Mittelschulen, und redselige Schulsuperintendenten, die das allgemeine Verlangen nach der deutschen Sprache wachsen sehen, glauben bereits ihre patriotische Unbeflecktheit damit bekunden zu müssen, dass sie für den zukünftigen Betrieb des Deutschen, falls er überhaupt erlaubt werden solle, neue Unterrichtsziele fordern.

Wir deutschamerikanischen Lehrer weisen jeden Versuch, uns zu Drillmeistern und Handlangern herabzudrücken, als unverschämte Annässung zurück. Eingedenk unseres Berufes, Erzieher zu sein, werden wir mehr als je zuvor uns bestreben, das Beste deutschen Geistes und Gemütes, wie es in unserer Dichtung sich ausspricht, in die jungen Herzen zu pflanzen. Es gilt, das Zerrbild deutschen Wesens, das Lüge und Hass in die Seele der Jugend gegraben haben, vor dem Bilde der Wahrheit, deren berufene Diener und Ausleger wir sind, ins Nichts zerrinnen zu lassen. Denn keine Schmähung und keine Verfolgung hat uns die Überzeugung zu nehmen vermocht, dass unsere deutschen Dichter und Denker, unsere Musiker und Forscher eine Botschaft höheren Menschentums verkünden, der weder England noch Frankreich etwas Gleiches an die Seite zu stellen hat.

Nichts aber scheint mir geeigneter, den Boden für diese höheren, wahrhaft erzieherischen Ziele des deutschen Unterrichts zu bereiten, als dass wir ihn, nach seiner rein sprachlichen Seite, so früh als möglich auf vergleichende Grundlage mit dem Englischen stellen. Es trifft sich sonderbar und für patriotische Gemüter gewiss beruhigend, dass es gerade ein französischer Gelehrter, der bekannte Sprachforscher Victor Henry war, der schon vor 27 Jahren den pädagogischen Wert der vergleichenden Methode für den deutsch-englischen Unterricht erkannte und von dieser

Überzeugung geleitet, seine „Comparative Grammar of English and German“ schrieb.*

Zur Rechtfertigung seines Unternehmens lässt sich Henry in der Einleitung zu dem Buche, das zunächst natürlich nur für die Lehrer bestimmt ist, also aus:

“When parents and masters are teaching a child a spoken or literary language, they usually frame it on some dogmatic, arbitrary and often contradictory rules, the reasons for which he is unable to make out for himself, the more so as his elders would be quite at a loss to make them out for him. Why, for instance, is the plural of *ox*, *oxen*, and not *boxen* the plural of *box*? Why again the plural of *ship*, *ships*, but not *sheeps* the plural of *sheep*? Why should it be a vulgar blunder to say *he knowed*, though it is quite correct to say *he bowed*? Because we *ought* to speak so and so. No further answer is ever given.

“Learnt in that way, a language must appear a mere chaos. The pupil may master it perfectly well: that is merely a matter of practice and memory; but his knowledge of it lacks any basis of reason, no trace of scientific spirit is ever allowed to pervade it, and thus it is he obtains a grossly misleading view of the whole of a large domain of human thought. While the other works of man are stamped with the seal of his genius, language, the first and noblest of all, and the chief characteristic which differentiates him from other living beings, seems some strange and monstrous building, swarming with traps and blind-alleys, planned at random and founded on caprice.”

In dieses scheinbare Chaos, das dem Anfänger entgegenstarrt, Ordnung zu bringen und die sinnlose Willkür zu beseitigen, vermag aber nur die Vergleichung des Deutschen mit dem Englischen. Und gerade hier ist es, wo uns heute die vergleichende Methode des Unterrichts vom höchsten Nutzen sein kann. Wir alle wissen, wie sonderbar und fremd die deutsche Sprache dem Anfänger zuerst erscheint, ein Eindruck, der durch die völlig neuen Buchstaben und die neue Schrift noch erhöht wird. Aber dieser Eindruck der Fremdheit und Sonderbarkeit wird sofort erheblich vermindert, sobald der Schüler gelernt hat, dass der Plural *Knaben* und *Boten* im Grunde derselbe ist wie der Plural *oxen*, den er bisher gedankenlos gebraucht hat, ja dass *oxen* anstatt *oxes* ein Überbleibsel aus der Zeit ist, wo im älteren Englisch der Plural auf *en* ebenso gangbar war, wie er noch heute in der schwachen deutschen Deklination ist. Der pädagogische Wert einer einzigen grammatischen Gleichung wie der genannten, besteht nicht nur in der Hilfe, die sie dem Gedächtnis leistet, sondern vor allem in der Weckung des unendlich wichtigen und doch so vernachlässigten historischen Denkens, der Erweiterung des geistigen Horizontes und

* London, Ivan Sonnenschein & Co., 1894.

schliesslich in der allmählichen Entfachung des Verwandtschaftsgefühls, das die Schüler englischer wie deutscher Abkunft sich als Glieder einer Völkerfamilie empfinden lässt.

Ich halte gerade diesen letzten Punkt in den Tagen des nachglimmenden Deutschenhasses für so ausserordentlich wichtig, dass damit nach meiner Ansicht im Unterricht nicht früh genug angefangen werden kann. Warum auch sollen wir der Anfängerklasse in den Mittelschulen etwa zu verhehlen suchen, dass das Englische wie das Deutsche zur germanischen Sprachfamilie gehören, die ausserdem das Holländische, Dänische, Schwedische und Norwegische einschliesst. Gleich die ersten Übungsstunden in der Aussprache geben dem gewandten Lehrer die Gelegenheit zu bemerken, dass die englischen Vokale in alter Zeit gerade so wie die deutschen ausgesprochen wurden, und dass die verschiedene Färbung der *a, e, i, o, u* im heutigen Englisch eine Verschiebung der ursprünglichen Laute bedeutet, gerade wie umgekehrt das Englische die ursprünglichen germanischen Konsonanten festhielt, während das Hochdeutsche sie verschob.

Bei der Besprechung des schwierigen deutschen Umlauts d. h. der Einwirkung eines *i* oder *j* auf den vorhergehenden betonten Vokal wird es dem Schüler das Verständnis nach meiner Erfahrung nicht wenig erleichtern, wenn ihm der Lehrer kurz und ohne Aufwand von Gelehrsamkeit mitteilt, dass das Englische den Umlaut ebenfalls besitzt, indem wir *Angles* neben *English*, *France* neben *French*, *Wales* neben *Welsh*, *foul* neben *filth* and *defile* etc. gebrauchen. Eine kurze Erklärung des Umlauts wird den Schüler nicht nur die Plurale wie *Gast, Gäste, man, men* verstehen lehren, sondern ihm auch zeigen; warum wir sagen: ich *spreche*, du *sprichst*, er *spricht*, aber ich *lebe*, du *lebst*, er *lebt*.

Nur ungern versage ich mir, hier wenigstens kurz auzudeuten, wie durch treffende Vergleichung der deutschen und englischen Deklination, des starken und schwachen Verbums, der Präfixe und Suffixe und der Wortbildung dem Schüler die befreiende Erkenntnis aufdämmern wird, dass das grammatische Gerüste der englischen Sprache, die man ihm sonst als Anhängsel des Französischen oder Lateinischen hinstellte, in allem Wesentlichen und Schöpferischlebendigen germanisch ist. Mit Recht sagt Victor Henry in seinem bereits angeführten Buche: "In spite of the mixture (of French, Latin and Greek words) English remains a truly, purely and exclusively Germanic tongue. For the vocabulary of any language whatever, and, up to a certain point, even its syntax, are mere accidents, complacently yielding to every process of admixture. Grammar alone is able to resist external influence. Now English grammar, excluding a few derivative types borrowed from Romance, does not show a feature that is not Germanic."

Natürlich bin ich schon längst auf den Einwand gefasst, dass für die Dinge, die ich hier vorgebracht habe, keine Zeit sei, dass diese Sachen viel-

leicht bei Universitätsstudenten, nicht aber bei Zöglingen der Mittelschulen am Platze seien, und dass es schliesslich nicht viele Lehrer des Deutschen gebe, die philologisch genügend vorgebildet wären, um einen solchen vergleichenden Unterricht zu erteilen.

Was zunächst den ersten Einwurf betrifft, so halte ich ihn für hinfällig.. Wie ich schon bemerkt habe, kann es sich um ein systematisches, sprachwissenschaftliches Studium gar nicht handeln, sondern um die klare, möglichst knappe Mitteilung gewisser Tatsachen und Resultate der Wissenschaft, wofür die Zeit durch Beschränkung der stundenraubenden, nicht selten geistlos mechanischen Sprechübungen recht wohl gewonnen werden kann. Die direkte Methode in allen Ehren, so lange sie nicht in geistötenden Mechanismus ausartet, wie es in den materialistisch gerichteten Zeitaläufen vor dem Weltkrieg häufig geschah. Was aber ist uns in der gegenwärtigen Lage wichtiger: das Mehr oder Weniger rein gedächtnismässig wiederholter deutscher Ausdrücke und Redensarten oder die Weckung des oben erwähnten historischen Denkens und des gemeinermanischen Verwandtschaftsgefühls? Ist dieses Ziel aber erreicht, dann gilt es vor allem so tief und umfassend als möglich in den *Geist* und *Gehalt* des Deutschen einzudringen, und das lässt sich nur durch intensiveres Lesen des Besten, was die deutsche Literatur dem Schüler auf jeder Stufe bietet, erreichen. Hinweg darum mit all dem Läppischen und Schalen, womit Bücherfabrikanten und Verleger in der Vorkriegszeit den deutschen Unterricht verwässerten! Nur im Zeichen des Vorzüglichsten werden wir den Hass besiegen und unsere alte Stellung uns zurückerobern.

Auch das Bedenken gegen die Benutzung der vergleichenden Methode in den Mittelschulen scheint mir grundlos, so lange sie von einem wirklichen Lehrer und mit pädagogischem Takt gehandhabt wird. Wie habe ich mich nicht als Universitätsstudent, nachdem mir die lichtvoll einfache, auf den Resultaten der vergleichenden Sprachwissenschaft beruhende griechische Grammatik von George Curtius bekannt geworden war, über die pädagogische Borniertheit meiner Lehrer geärgert, die uns Schüler den endlosen grammatischen Stoff grausam mechanisch auswendig lernen liessen, anstatt durch die Vergleichung mit dem Lateinischen und Deutschen an unser Denken zu appellieren und so durch die Vereinfachung und die Einsicht die blosse Gedächtnisarbeit zu erleichtern und zu stärken!

Gewiss ist es für die trügen Lehrer viel bequemer, mechanisch gelernte Lektionen mechanisch abzuhören und die Schüler für denkfaule oder geistig zurückgebliebene Geschöpfe zu halten, als den grammatischen Stoff in ernster Arbeit mit den Schülern zu durchdringen. Aber für den blossem Mietling hat der deutsche Unterricht in diesen Zeiten keine Verwendung.

Und das bringt mich schliesslich auf den letzten Einwands: die man gelnde philologische Vorbildung vieler Lehrer. Ich muss wiederholen:

handelte es bei dem, was ich im Sinne habe, um wissenschaftlich-syste-matischen Unterricht, der doch ausgeschlossen ist, dann hätte der Ein-wurf seine Berechtigung. Was der Lehrer jedoch zur Hand haben muss, lässt sich, falls er es nicht besitzt, recht wohl durch Selbststudium errei-chen. Eine kurzgefasste vergleichende Grammatik des Deutschen und Eng-lischen gibt es leider noch nicht, so nötig und willkommen sie wäre. Ich nenне daher ausser dem schon erwähnten Werke von Victor Henry, das treffliche Buch von Tobias Diekhoff, *The German Language*, Oxford Uni-versity Press, New York, und für die Geschichte der englischen Sprache das etwas veraltet, aber immer noch brauchbare Buch von T. R. Loun-sbury, *History of the English Language*, Henry Holt & Co., New York, und schliesslich Friedrich Kluges ausgezeichnete *Deutsche Sprach-geschichte*, Leipzig 1920, ein Werk, das jeder Lehrer des Deutschen be-sitzen müsste. Weitere Hilfsquellen wird der strebsame Lehrer schon selber finden. So vorbereitet wird er in der Lage sein, den Schülern im Anschluss ans Deutsche Winke uns Aufschlüsse über die englische Sprache zu geben, die sie bei ihren Lehrern des Englischen wie in den landläufigen Handbüchern vergebens suchen würden. Denn zum Elend des gegenwärtigen englischen Unterrichts in unseren Mittelschulen gehört nicht zum wenigsten die philologische Verwahrlosung der Lehrer, die von der Ge-schichte ihrer eigenen Sprache meist keine Ahnung haben. Daher denn auch der trostlose Formalismus und die vielbeklagte Erfolglosigkeit dieses Unterrichts.

Wenn ich im Vorstehenden die vergleichende Methode scheinbar aus-schliesslich betont habe, so geschah es darum, weil ich aus langer Erfah-ruung ihre Werbekraft wie ihre Bedeutung für die letzten Ziele des deut-schen Unterrichts kenne. Schon der Altmeister des deutschen Unter-richts in Amerika, Karl Follen, hat diese Bedeutung in ihrem ganzen Umfang erkannt, indem er vor nahezu 100 Jahren in seiner Antrittsrede an der Harvard-Universität sagte: "There is a resemblance and affinity not only between the two languages (German and English) and the literary productions, of each nation, but in the very mode of perceiving and feeling them. I believe that those who have received a genuine Eng-lish education are, more than other foreigners, prepared to enter fully and intimately into the idiomatical strength and beauty of the German clas-sics; and the further they advance, the more they perceive that in studying German they are grounding themselves in their own language and litera-ture." Was aber Karl Follen im letzten Grunde mit dem Studium des Deutschen erreichen wollte und tatsächlich erreichte, muss auch unser höchstes Ziel bleiben: "To acquaint the students with those German authors who seem best fitted to excite their attention, and to reward it by

their enlightening and inspiring influence." Was aber könnte es für den deutschen Lehrer Grösseres geben, als mitzuwirken an der Erziehung und Befreiung eines neuen Geschlechtes durch den deutschen Geist?

Zur Jubiläums-Ausgabe des „kleinen Kluge“.

Von Prof. A. R. Hohlfeld, Ph. D., Universität Wisconsin.

Vor über fünfzig Jahren war es, dass Hermann Kluges weitverbreitete, einst vielgepriesene und später nicht minder vielgescholtene „Geschichte der deutschen National-Literatur“ 1869 bei Bonde in Altenburg herauskam. Noch im Jahre 1913, ein Jahr vor seinem Tode, war es dem hochbetagten Verfasser vergönnt gewesen, eine inzwischen vielfach veränderte 45. Auflage erscheinen zu lassen. Eine Neubearbeitung, die danach Studienrat Besser mit Unterstützung eines jüngeren Amtsbruders, Professor Oertel, übernahm, kam als 46. Auflage 1916 in den Buchhandel und liegt jetzt seit 1920 als 50. Auflage vor.

Eine rechte Jubiläums-Ausgabe ist es unter den gegenwärtigen Verhältnissen allerdings nicht geworden. Der Druck ist gut und klar; das minderwertige Papier und der schlichte Noteinband verraten aber nur zu deutlich die schweren Zeitverhältnisse. Umso mehr Anerkennung verdient die Hingabe und Gewissenhaftigkeit, mit der auch trotz Krieg und Blockade an der Erneuerung des alteingebürgerten Lehrmittels weitergearbeitet worden ist. Ich bin ihm nie grün gewesen, dem „kleinen Kluge“, obwohl oder wohl gerade weil ich ihn seiner Zeit habe nach Noten nachschlagen und auswendig lernen müssen. Jetzt aber macht er mir doch Eindruck mit seiner zähen Lebenskraft und Dauerbarkeit. Auch ist es nicht ohne Reiz und enthüllt ein gut Stück Geschmacksentwicklung, die Auflagen eines solchen langlebigen Buches miteinander zu vergleichen, besonders in Hinsicht auf die allmählichen Verschiebungen in der Behandlung der Dichter der neueren Zeit. Hierfür standen mir allerdings ausser der 45. und 50. Auflage nur noch die 23. von 1892 und die 37. von 1906 zur Verfügung.

An äusserem Umfang ist die 50. Auflage mit ihren 280 Seiten zurückgegangen gegen die 316 Seiten der 45., trotzdem die Darstellung der zeitgenössischen Literatur bis auf die unmittelbare Gegenwart fortgeführt ist (bis zu Expressionisten des Tages und der Stunde sogar, wie Werfel, Edschmid, Hasenclever, Unruh) und auch die Behandlung der früheren Perioden keine Einschränkung, zum Teil eher Erweiterung erfahren hat. Es ist dies bewerkstelligt worden durch das Weglassen (seit der 48. Auflage) der Literaturangaben, die sich ja so wie so nicht an den Schüler, sondern an den Lehrer wandten.

Die erste Hälfte des Buches, d. h. die ersten sieben der jetzigen neun Abschnitte, bis zum Abschluss der Kapitel Goethe und Schiller, ist im Ganzen unverändert geblieben. Kleinere Verbesserungen am Inhalt und Ausdruck sind wohl hie und da gemacht worden, doch kann von einer wirklichen Durcharbeitung hier nicht die Rede sein, obwohl eine solche an nur zu zahlreichen Stellen am Platze gewesen wäre. Die Darstellung des Volksliedes z. B. ist in Anbetracht seiner Bedeutung für die deutsche Lyrik allzu dürfsig; im Gegensatz dazu sind die Angaben für den Meistersgesang unnötig eingehend, besonders da weder an dieser Stelle, noch später bei Hans Sachs, auf Wagners „Meistersinger“ verwiesen und auch bei der Besprechung der letzteren (trotz des Registers) Sachs nicht genannt wird. — Bei Grimmelshausens „Simplicissimus“ vermisste ich jede Erwähnung des Robinsonartigen 6. Buches, obgleich gerade unmittelbar danach die Robinsonaden besprochen werden. — Bei Günther befremdet die Angabe von „etwa 20“ Liebesliedern, sowie das gänzliche Übergehen der ergreifenden Beicht- und Busslieder seiner letzten Zeit. — Für Wielands lüsterne Periode wären statt der relativ späten „Nadine“ (1769) eher die „Komischen Erzählungen“ von 1765 zu nennen. — Die Inhaltsangabe des „Agathon“ lässt die ganze zweite Hälfte des Romans unter den Tisch fallen, als ob derselbe mit dem Helden im Netze der Danae schliesse. — Die „Musarion“ wird aufgezählt, als ob es sich um einen Roman handle. — Von der Shakespeare-Übersetzung erhält man den Eindruck, als ob in ihr „der Sinn in gewandter Sprache stets treu wiedergegeben sei“. — Bei Herder kommen die „Ideen“ und der ihnen zu Grunde liegende Entwicklungs- und Humanitätsgedanke zu keiner entsprechenden Geltung. — Die Angaben über Goethes „Wilhelm Meister“, der ja doch wohl meistens in der Schule nicht gelesen wird, geben kein Bild von der Handlung und Grundidee des Werkes als eines Bildungsromans. — Voller schiefer und falscher Angaben ist die ganz unverändert gebliebene Besprechung des „Faust“. Der „Prolog im Himmel“ wird immer noch ins Jahr 1806 versetzt, und ungestört verbleibt für „Zueignung“ und „Vorspiel“ der Druckfehler 1791 (statt 1797), den ich bis 1906 zurückverfolgen kann, obgleich er 1892 noch nicht bestand.

Diese wenigen Stichproben, die leicht vielfach vermehrt werden könnten, dürften beweisen, dass auch in diesen Teilen noch viel nachzubessern ist.

Was nun die eigentliche Neubearbeitung betrifft, so hat Dr. Besser den 8. Abschnitt übernommen (1797–1871) und Dr. Oertel die Zeit von 1871 bis zur Gegenwart. Letzterer hatte insofern die leichtere Aufgabe, als er den ihm zugewiesenen Zeitraum von Grund auf selbstständig behandeln konnte. Mit seiner Lösung der Aufgabe innerhalb des vorgeschriebenen erzieherischen Rahmens kann man sich wohl einverstanden erklären. Im einzelnen werden ja gerade hier Urteile oft auseinander gehen. Am

überzeugendsten gelingt dem Verfasser die Schilderung von Dichtern wie Fontane, der Ebner, Falkes, Wildenbruchs, danach Liliencrons, Hauptmanns, Dehmels; aber auch da, wo das abfällige Urteil überwiegt, zeigt sich Anteilnahme und das Bestreben zu verstehen, zu erklären, Licht und Schatten zu verteilen. Die gebotene pädagogische Vorsicht und Zurückhaltung in der Behandlung heikler Fragen erstickt durchaus nicht den Eindruck der Unbefangenheit und Aufrichtigkeit, ohne welche dem Schüler der oberen Klassen — glücklicherweise — nicht nahe zu kommen ist. Vorteilhaft wirkt auch das Bemühen, jede Häufung von blossen Namen, Titeln, Daten oder unwesentlichen biographischen Einzelheiten zu vermeiden und statt dessen die Gesamtpersönlichkeit des Dichters nach Seelenhaltung, Weltbild und künstlerischem Ausdruck klarer herauszustellen. Andererseits ist durch dieses von den älteren Teilen des Buches stark abweichende Verfahren die Einheitlichkeit des Ganzen bedenklich gestört worden, was sich um so fühlbarer macht, als Dr. Besser in dem von ihm bearbeiteten Abschnitt sich weit enger an das Klugesche Vorbild gehalten hat. Man vergleiche z. B., selbst rein äußerlich in Hinsicht auf das Druckbild, die Darstellung Raabes, die unverändert der 45. Auflage folgt, mit der Fontanes oder der Ebner. Dieser Umstand allein beweist, dass eine spätere Bearbeitung viel weiter und tiefer wird greifen müssen, wenn ein einheitliches Werk entstehen soll.

Die Vorreden zur 46. und 48. Auflage verraten denn auch, dass dies ursprünglich von Dr. Besser beabsichtigt war. Dass der Krieg den Plan vereitelte, ist weniger zu verwundern, als dass trotz des Krieges immerhin so weitgehende Verbesserungen zustande gekommen sind. Die Aufteilung des früheren 7. Abschnittes in zwei getrennte Perioden, von 1748–1832 (mit Ausschluss der Romantik) und von 1797–1871, ist allerdings sicher nicht haltbar; ebensowenig wie die Beibehaltung des Kriegsjahres 1871 als periodenbildend. Zweifellos wird hier endgültig geteilt werden müssen: die klassisch-romantische Zeit (1748–1832), die Zeit des jungen Deutschland und des künstlerischen Realismus (1832 bis etwa 1880) und die Neuzeit mit ihren sich noch befehdenden Richtungen. Das Schlimmste an der soweit beibehaltenen Einteilung ist, dass sie „die Bahn für die Grossen um 1850“ *nicht* frei macht (vgl. S. 240), sondern dass diese, also vor allem Hebbel, Keller, Ludwig, Wagner nur ein Ausklingen und Absterben der Blüte um 1800 darzustellen scheinen. Das sind Überreste aus den Auflagen der 80er Jahre, in denen für die „nachklassische Zeit“ Dichter wie Kopisch, Reineck, Mosen, Freiligrath, Kinkel, Geibel, Redwitz, Roquette, Ebers, Dahn, Wolff, Baumbach so unglaublich in den Vordergrund geschoben waren, dass allerdings der Eindruck einer überlebten den einer neu auflebenden Kunst ganz unterdrückte. Nahm doch noch in der 23. Auflage von 1892 — man traut seinen Augen und seiner Rechenkunst nicht — Ebers allein mehr als doppelt soviel Raum ein als

Hebbel und ebensoviel (ein und eine halbe Seite!) wie Eichendorff, die Droste, Mörike, Storm, Keller, C. F. Meyer und Fontane zusammen- genommen!

Gewiss hatte Kluge selbst allmählich zu bessern versucht; aber doch nur recht zaghaft und ungenügend. Hier hat nun Dr. Besser nach zwei Richtungen hin mit wesentlichen, von modernem Empfinden getragenen Änderungen eingegriffen. Einerseits hat er nach gerechterer Verteilung von Raum und Licht gestrebt, indem er Dichtern wie vor allem Kleist (6 Seiten!), Hebbel (3), Wagner ($3\frac{1}{2}$) zu gebührender Würdigung, anderen wie z. B. Wolff und Bumbach zu einem stillen Abgang oder bescheidenerer Stellung verholfen hat. Andererseits hat er den 52 Seiten der eigentlichen Darstellung des Zeitraums von 1797–1871 einen „Überblick“ vorausgeschickt, durch den die auch dann noch verbleibenden Rückständigkeiten der ursprünglichen Klugeschen Anlage möglichst ausgeglichen werden sollten. So sehr nun das erstere Vorgehen sich bewährt, so wenig kann dasselbe von dem letzteren behauptet werden. An und für sich wäre eine nach grossen Richtlinien knapp orientierende Übersicht, wie sie etwa die Seiten 159–62 und 171–72 bieten, sicher zu billigen. Was aber bei dem grossen Umfang (18 Seiten „Überblick“ für 52 Seiten Darstellung!) und der grossen Anzahl von Namen, Titeln und Einzelheiten tatsächlich herauskommt, hat den Übersichts-Charakter fast ganz verloren. Es handelt sich im Grunde um zwei nebeneinander herlaufende Darstellungen desselben Zeitraums, von denen noch dazu die erste die berichtigenden, ergänzenden, vertiefenden Bemerkungen zur zweiten bringt. Die Notwendigkeit eines fortwährenden, äusserst störenden Nachschlagens nach vorwärts und rückwärts ist die natürliche Folge. Otto Ludwig z. B. beschränkt die eigentliche Darstellung auf 10 Zeilen (unverändert wie in Kluges letzter Auflage), während ihm im „Überblick“ 13 gewidmet sind. Zschokke wird sogar nur im „Überblick“ besprochen. Außerdem ergeben sich als weitere Folge dieser doppelten Behandlung nicht selten Wiederholungen (z. B. Schuberts Vertonung von Liedern Wilhelm Müllers auf S. 166 und 186) und selbst vereinzelte Widersprüche (z. B. die Einschätzung der „Journalisten“ auf S. 174 und 228). Hier sollte so bald wie möglich, auch schon aus pädagogischen Gründen, Wandel geschaffen und das Zusammengehörige zu einem einheitlichen Verlauf verarbeitet werden. In diesem Zusammenhang sollte dann selbst nach dem bereits Geschehenen die Raumverteilung noch einmal gründlich aufs Korn genommen werden. Nimmt doch Rückert immer noch mehr Raum ein als Keller oder Heine, Kinkel etwa ebensoviel wie Storm oder Raabe; ja selbst Ebers hält immer noch einem Freytag oder C. F. Meyer oder Ludwig die Wage! Ist es weiter wirklich berechtigt, dass, während das ganze junge Deutschland, einschliesslich Heines, wenig mehr als zwei Seiten füllt oder Herwegh z. B. gerade eben erwähnt wird, die Dichter der Befreiungskriege—Arndt,

Körner, Schenkendorf und Rückert (letzterer nur so eingereiht) — volle $7\frac{1}{2}$ Seiten einnehmen? Wenn auch die Kriegsjahre einer Abänderung in diesem letztern Fall naturgemäß ungünstig sein mussten, so sollte sich eine *so* weitgehende Verwechslung von vaterländischem und dichterischem Wert doch nicht dauernd behaupten. Weiterhin möchte ich den Wunsch aussprechen, dass unter dem Gesichtspunkt der neudeutschen Entwicklung eine vorurteilsfreiere Bewertung liberaler politischer Richtungen in das ursprünglich *so* stramm konservativ zugeschnittene Buch komme; so z. B. bei Heine, Spielhagen, dem jungen Deutschland, deren verneinender Haltung gegenüber doch mindestens auf die jämmerlichen politischen Verhältnisse ihrer Zeit hingewiesen werden sollte.

Soviel ist sicher: Ist das Klugesche Buch der tüchtigen, ihm soweit zuteil gewordenen Überarbeitung überhaupt wert — und wer möchte das schlankweg leugnen angesichts seiner überraschenden Langlebigkeit und Anpassungsfähigkeit? — dann verdient es auch die gründlichere Neugestaltung, auf die, wie schon erwähnt, in den Vorworten zur 46. und 48. Auflage hingewiesen wird und die augenscheinlich nur durch die schwere Not der Zeit verhindert worden ist. Die beiden Neubearbeiter haben bewiesen, dass sie der Lösung einer solchen Aufgabe wohl gewachsen sind. Möge ihnen deshalb bald vergönnt sein, einen wirklich neuen „kleinen Kluge“ zu schaffen, der nach Inhalt und Auffassung für die höheren Schulen des neuen Deutschland das leisten könnte, was der alte einst für die ersten Jahrzehnte des neugegründeten Kaiserreichs bedeutete.

Drei Reisebilder aus Deutschland.

Von Professor Dr. Kuno Francke, Germanisches Museum, Universität Harvard.

1. München.

Ich schreite wie im Traum durch deine Gassen,
Mein altes München, jugendreizumwebt;
Ich schaue, schaue, und ich kann's nicht fassen,
Das mächtige Wollen, das die Stirn dir hebt —

Als hätten keine wüsten Schreckenstage
Durch deiner Schönheit Heiligtum getobt,
Als hätte keine Weltenjammerplage
Das Letzte deiner Manneskraft erprobt.

Noch ragen sie, die lieben Frauentürme,
Und halten treue Wacht in Wolken hoch;
In ihrem heilig müchterlichen Schirme
Hegt den Marienplatz die Jungfrau noch.

Und überall auf Strassen und auf Plätzen
Ein Farbenglanz und frohe Lustbarkeit,
Und allen Tönen, allen Geistesschäzen
Die Tore und die Herzen offen weit.

Und überall ein Sichzusammenraffen,
Ein Sichversenken in die heilige Glut,
Ein festes Hoffen, Harren, Dulden, Schaffen,
Ein tiefes Ruh'n in stummem Glaubensmut.

Lass mich dich küssen, teure Heimaterde,
Aus deren Schoss ein solches Volk entstieg.
O dass dir Himmelssaat beschieden werde
Und Fried und Freud und hoher Menschheitssieg!

2. *Norddeutsche Ebene.*

Rings liegt ein fragend Schweigen, endlos, endlos.
Was will es werden, Herr, was will es werden?
Rauchlose Schlöte rings am Horizont
Wie blinde Augen starren still umher.
An leeren Bahnhofshallen lebenslos,
An toten Städten saust vorbei der Zug.
Was will, was will es werden? Ist's der Not,
Der schrecklichen, noch immer nicht genug?
Wird Winters wilder Zorn sich tiefer noch
Einkrallen in die Häuser? Werden Pest
Und Hunger grimmer wüten als bisher?
Wird Bruderkrieg aufs neu sein scheusslich Haupt
Erheben? Wird aufs neu der Feinde Gier
Beschmutzen und berauben deutsches Land? —

Halt ein, Gedankenwirrsal! Klammre dich,
An Eines klammre dich, zur Rettungsflucht
Aus rasender Verzweiflungsqual: die Ernte,
Gott sei gedankt, die Ernte ist herein.

3. *Herbstgold*

Durch langer Regenwochen düstres Grau in Grau
 Und Nebelwolkenwirrsal wartet fromm und still
 Die deutsche Landschaft, ein verwunschen Märchenkind,
 Auf eines einzigen Sonnentages goldenen Glanz.
 Und kommt er, ah, dann leuchtet's jubelnd in ihr auf,
 Den bösen Zauber schleudert sie frohlockend von sich ab,
 Die Krone setzt sie sich aufs Haupt, und brautgeschmückt
 Empfängt sie den Geliebten, seligtrunknen Blicks. —
 O deutsches Volk, geduldig harrend, still und stark,
 Er naht auch dir, der goldige Verwandlungstag.

Stimmen von drüben.

Von Prof. Fr. Klaeber, Universität Minnesota.

Ich hatte einst ein schönes Vaterland..... Es war ein Traum — diese Worte las ich auf dem Umschlag der ersten deutschen Monatsschrift, die nach dem Kriege in meine Hände kam. Die Herrlichkeit des deutschen Reiches ist dahin. Die Zeit Bismarcks gehört der Geschichte an. Ist auch das deutsche Volkstum dem Untergang geweiht?

Dies ist eine Lebensfrage auch für uns, denn das Studium des Deutschen kann nicht gedeihen ohne den starken Rückhalt eines gesunden Geisteslebens in dem Heimatland der deutschen Sprache.

Wie schneidender Hohn klingt es in unseren Tagen, wenn wir des Ausspruchs gedenken, den ein Dichter im Überschwang hoffnungsfroher Begeisterung tun konnte: „Und es wird am deutschen Wesen Einmal noch die Welt genesen.“ Blicken wir auf die Millionen Deutscher, die, ihres Heimatsrechtes beraubt, selbst ihre Muttersprache bedroht sehen, auf die unsagbaren Nöte im Osten, Süden und Westen, auf die namenlose Verwüstung, die unter dem treuen Baltenstamme angerichtet ist, auf die Verfehlung und Verachtung des deutschen Namens in der ganzen Welt, auf die geistigen und sittlichen Irrungen und Wirrungen in der alten Heimat — von anderem zu schweigen —, so möchte man an der Zukunft des deutschen Volkes zweifeln, ja verzweifeln.

Gewiss, die Alten und Reifen werden keine neue Morgenröte wieder schauen. Erneuerung, Aufrichtung, Erstarkung kann nur durch die deutsche Jugend geschehen, durch die Arbeit der Kinder und Kindeskinder. Wie steht es um die deutsche Jugend und deren Führer?

Vor mir liegt ein Brief eines angesehenen Berliner Universitätslehrers, in dem es heisst: „Bisher bekamen wir Brot genug, um zu leben,

und Kohle genug, um mein Studierzimmer zu heizen. Was mir aber sehr abgeht, sind die wissenschaftlichen Neuerscheinungen." Und ein Heidelberger Fachgenosse fügt hinzu: „Es geht uns schlecht, aber wir lassen den Kopf nicht hängen, sondern arbeiten weiter. Wir müssen uns wissenschaftlich auf der Höhe halten, dann werden die anderen schon wieder zu uns kommen.“ Also doch — der unverwüstliche Idealismus, das deutsche Pflichtgefühl: arbeiten und nicht verzweifeln! Und freudiger noch klingt das öffentliche Bekenntnis aus demselben Berufskreise: „Gäbe mir ein Reicher einen Landsitz am Golf von Neapel und die Mittel, meiner Wissenschaft und dem reinen Kultus des Schönen zu leben, ich müsste das Geschenk ausschlagen, ich würde das Heimweh nach Deutschland, dem armen, geschändeten und doch im Grunde herrlichen und unsterblichen deutschen Volke nicht ertragen. Helfet, Kommilitonen, aus Pflicht, im Glück an der Mitarbeit einer neuen Zeit.“ (Süddeutsche Monatshefte, Oktober 1920.) Wohl der Jugend, die noch solche Führer hat!

Und die Jugend selbst, was hat sie uns zu sagen?

Ich blättere in einem dünnen, unscheinbaren Bändchen, welches zwei Lehrer vor kurzem der Öffentlichkeit übergeben haben.* Es sind Gedichte eines Frühvollendeten, eines Zöglings der Landesschule Pforte, jener altehrwürdigen Anstalt, die seit dem Jahre 1543 in ununterbrochener Tätigkeit an der Heranbildung deutscher Jugend gearbeitet hat, und aus der Männer wie Klopstock, Fichte, Nietzsche, Ranke, Lamprecht, Wilamowitz, Erich Schmidt hervorgegangen sind. Nach beendeter Schulzeit war er frohen Mutes in die Welt hinausgezogen, und grosse Hoffnungen wurden von den Seinen auf den reich begabten Jüngling gesetzt. Nun ruht er, kaum 21jährig, in fremder Erde, und niemand kennt sein Grab; aber welch Geistes Kind er war, davon legen diese nachgelassenen Blätter beredtes Zeugnis ab. Als Schüler schon, und dann als Student liebte er es, seine Gedanken und Empfindungen in dichterische Form zu fassen, und so entstanden Gelegenheitsgedichte mannigfachster Art, die er in sein Tagebuch schrieb oder als fliegende Blätter an seine Eltern und Freunde, auch an seine alma mater sandte. Sie zu veröffentlichen war ihm niemals in den Sinn gekommen. Mit grosser Freude lesen wir diese Selbstbekenntnisse, und unser Staunen wächst von Seite zu Seite. Ein wunderbar reiches Seelenleben offenbart sich uns hier. Kein Dutzendmensch war es, auch kein sogenannter Musterknabe, kein weltfremder, selbstgefälliger Puritaner. Ein offenes Gemüt, das von schäumender Jugendlust überquellen kann, das sich von der herrlichen Gottesnatur begeistern lässt, dem Freundschaft und Liebe heilige Güter sind, und das in jeder Zeile die jugendliche Lust am Dichten spüren lässt. Bald sind es frische, keck herausfordernde Verse, und dann wieder weiche, zarte Wei-

* Gedichte von Walther Hoerich. München, Max Kellerer. 1918.

sen, die von schöner Menschlichkeit erzählen, oder nachdenkliche Sprüche über den Gang der Welt und die Tragik des Völkerlebens. Nicht ohne Stolz erkennen wir hier die Früchte der strengen und weise geplanten Erziehung: die Ausbildung einer wahrhaft harmonischen, charaktervollen Persönlichkeit. Und wieder und wieder fühlen wir, nur ein Deutscher konnte gerade solche Gedichte schreiben.

Nur einige kurze Proben können hier Platz finden.

"O du heil'ges Heimatland!"

Silberzitterglanz der Flut,
Heidesaum in Sommerglut,
Braun und weiss in Fern' und Näh'
Segel auf der stillen See,
Möwe, die in Lüften zieht,
Und der Wellen Wiegenlied,
Lieber Füsse Spur im Sand —
O du heil'ges Heimatland!

Seiner Mutter widmete der junge Dichter die „Legende von der Dornenkrone“:

Als Jesus Christ begraben lag,
Geschah es am übernächsten Tag,
Dass zum Garten kamen die drei Frauen,
Um den teuren Leichnam zu schauen,
Um ihn zu salben und zu weih'n
Mit Tränen viel und Spezerein.
Es war aber die Stätte leer,
Sie fanden den toten Meister nicht mehr.
Als nun Maria, die Mutter, näher sah:
Die Dornenkrone gewahrte sie da —
Sie haben die Dornenkrone gefunden,
Davon tropfte noch Blut aus den heil'gen Wunden.
Die nahmen sie mit sich, in Schmerzen froh.
Seit der Zeit ist es auf Erden so:
Die Frauen, die hier verlassen scheinen,
Die tags stumm sind und nachts viel weinen,
Die, betrogen um reichere Gaben,
Müde Augen und schmale Lippen haben:
Die hüten mit Not und grossen Schmerzen
Von der Dornenkrone ein Stücklein im Herzen.
Doch dann — dann tragen die Engel sie gleich
Mit himmlischen Händen ins Himmelreich.
Jesus Christus wartet schon,
Jetzt trägt er eine guldene Kron,
Liebreich spricht er: „Kommet herein;
Ihr sollt bei mir die Seligsten sein.“

Dass er, gleich allen Deutschen, nicht blind gegen die Schwächen seines Volkes war, zeigen die folgenden Verse:

Der Deutsche, der ist ein närr'scher Gesell,
Fremde Sprachen lernt der schnell,
Und kann er sie auch nur radebrechen —
Nur nicht wie die zu Hause sprechen!
Er lernt sich maskieren, sich zieren, sich schnüren,
Britische Moden und welsche Allüren.
Keine drei Tage, und er vergisst,
Welcher Mutter Sohn er ist.

Den Herren Nachbarn macht das Spass,
Sie führen ihn herum an der Nas:
Von hinten beschmutzt, von vorn geschmeichelt,
Von hinten bestohlen, von vorn gestreichelt,
Dazu ein Titel, dazu ein Orden:
Nun dünkt's ihn, er sei was Besondres geworden;
Und will's noch nicht wirken, ein Mittelchen zieht:
Sie nennen ihn: „Bruder Kosmopolit“!

Ernster, reifer, und fast ahnungsvoll klingt es aus dieser Strophe:

O dass wir doch zuerst der Worte Spiel
Verlernten, dieser bunten Eintagsfliegen!
Fort mit dem Rausch! und wir verstehn soviel:
Den Feind besiegen ist das niedre Ziel —
Das höhere ist auch hier: sich selbst besiegen.

In einem der Tagebücher aber findet sich folgende bedeutsame Eintragung: „Die Hauptsache ist, dass man ein Mann wird, alles ernst nimmt und sich darüber klar wird, erstens was man muss, zweitens, was man kann.“

Wenn dies der Geist ist, der in den Besten der heutigen Jugend lebt, in denen, die zu Führern ihres Geschlechts berufen sind, so fragen wir ohne Bangen: Ist ein solches Volk reif für den Untergang?

Freilich eine Schwalbe macht noch keinen Sommer. Die Zeit ist sicherlich aus den Fugen, und wir hören von vielem, was unbegreiflich scheint. Aber es sind Anzeichen genug dafür vorhanden, dass der Geist, der in dieser einen Schule in vorbildlicher Weise gepflegt wird, auch anderwärts kräftig sich regt. Diese Schulen und Universitäten werden Jünglinge in das Leben hinaussenden, die zum Aufbau geschickt sind, die das Gute aus der alten Zeit retten und die gewaltigen neuen Aufgaben der Gegenwart verstehen und mit frischem Mute angreifen. Was jetzt als ein stilles Säuseln des Windes vernehmbar ist, wird dereinst als ein Sturm, als reinigendes Gewitter über das Land fahren. Das Gesunde wird über das Kranke und Abgelebte siegen, der Gemeinsinn über die Selbstsucht, der Geist der Wahrheit über den Irrwahn der Lüge.

Die Volkshochschule in Deutschland.

Von Professor Adolphine B. Ernst, Ph. D., Universität Wisconsin.

Wie sich aus den furchtbaren Umwälzungen des Dreissigjährigen Krieges die pädagogischen Bestrebungen des Comenius entwickelten, wie aus dem Zusammenbruch Preussens auf dem Schlachtfelde von Jena Fichtes Ideen einer Nationalerziehung und die Berliner Universität hervorgingen, wie der deutsch-französische Krieg die Fortbildungsschule brachte, „so will sich wiederum ein Strom erzieherischer Gedanken in das Volk ergieissen, es zu neuer Arbeit an sich aufrufen, um einen neuen Aufstieg herbeizuführen.“ Dieses ist der Grundton einer Bewegung in Deutschland, die sich in zwei kurzen Jahren mit Windeseile über das ganze Land verbreitet hat. Was die Bewegung bedeutet und will, darüber geben uns die laufenden Hefte des Jahres 1919 von Friedrich Mann's Pädagogischem Magazin Aufschluss. Die Aufsätze über die Volkshochschule werden gesammelt und herausgegeben von W. Rein, Professor in Jena. Die ersten zehn Hefte liegen vor.*

Dem Beispiele Grundtvigs folgend, der durch die Volkshochschulen in Dänemark in fünfzig Jahren eine Umwälzung unter den Bauern bewirkte, die deren wirtschaftliche und geistige Lage aufs tiefste beeinflusst und verbessert hat, „soll auch in Deutschland des Volk an Haupt und Gliedern reformiert werden, um ein einiges Volk zu schaffen, das die grossen Fragen der Gegenwart und die wirtschaftlichen Probleme lösen kann.“

Die Volkshochschule wird von einigen ihrer Vertreter genauer die Erwachsenenschule genannt. Dieselbe wendet sich an beide Geschlechter von 18 bis 40 Jahren. Diese sind in das Alter eingetreten, wo auch der Ungebildete sich eine mehr oder minder klarbewusste Lebensanschauung zu bilden sucht, wo das Verantwortungsgefühl stärker erwacht, wo der Trieb zum Lernen um sich zu vervollkommen viel stärker ist als im Entwicklungsjahr. Diese natürlichen Triebe sind bei der heutigen Generation durch den Krieg aufs höchste gesteigert.

Die Sozialdemokraten tragen diesem Umstand Rechnung und nutzen ihn aus, dadurch dass sie ihren Ideen weiteste Verbreitung verschaffen. Da sie sich aber ausschliesslich mit den geistigen und materiellen Fragen beschäftigen und die irrationalen Seiten des Lebens, die gerade in diesem Kriege ausschlaggebend waren, ausschalten, so muss im Interesse des neuen Volksstaates, der alle Klassen vereinigen muss, um bestehen zu können, Tieferes und Besseres geboten werden. „Das Volk muss sich

* Vgl. die Büchereinläufe am Schluss dieses Heftes.

wieder finden, es muss lernen, dass alle zusammengehören, dass alle für einen und einer für alle eintritt."

Die Hauptaufgabe der Volkshochschule ist daher nicht ein Berufsstudium, überhaupt nicht in erster Linie eine Geistesbildung, sondern vielmehr eine Gemüts- und Charakterbildung. Sie will vor allem das Volk mit seiner Heimat, seiner Geschichte, seinem eigenen Geistesleben und deren gegenseitiger Abhängigkeit bekannt machen. Sie will Gelegenheit bieten, sich gegenseitig kennen zu lernen, damit die Kluft zwischen Geistes- und Handarbeitern überbrückt wird durch die gemeinsame Pflege der Musik, des Theaters, der öffentlichen Wohlfahrt. Sie will allen je nach ihrer Neigung ein dem Beruf entgegengesetztes Interesse vermitteln, dem Kopfarbeiter Handarbeit, dem Handarbeiter geistige Beschäftigung, so dass das Leben des Volkes bereichert und vertieft wird.

Die Schule soll keinem bestimmten Plane folgen, aber doch eine logische Folgerichtigkeit beobachten. Deshalb kennt sie auch keine Aufnahmeverbedingungen und keine Prüfungen. Der Besuch ist freiwillig und mit geringen Kosten verbunden. Lehrer kann jeder werden, der etwas zu bieten hat: Lehrer, Prediger, Techniker, Landwirt, Magistratspersonen. Jeder Gebildete hat nicht nur Rechte, sondern auch die Pflicht, andern mitzuteilen. Der Minister des Reiches für Kunst und Wissenschaft hat schon im Februar 1919 alle Staatsschulgebäude, Museen und Sammlungen zum Kostenpreis zur Verfügung gestellt. Die Fächer, die geplant sind, sind die folgenden: Muttersprache, Heimatkunde, Gedichte, Sagen, Literatur, Volkslieder, Kulturgeschichte, Naturwissenschaften des täglichen Lebens, Hygiene, Kinderwohlfahrt, Kunst, Turnen, Theater and anderes mehr.

Vorträge, Diskussionen, Übungen sind bis jetzt die angewandten Methoden, aber dies soll erweitert werden durch gemeinsame Ausflüge, Vereine, Gruppen und gesellige Kreise. Das „lebendige Wort und die Gemeinschaftlichkeit“ sollen besonders gepflegt werden.

Die grosse Anzahl von Schulen, die bis jetzt gebildet sind, teilen sich in vier Gruppen:

1. Die Landwirtschaftsschulen, die Bauern und wenn möglich Arbeiter in Gruppen von 40 bis 80 in Internaten theoretisch und praktisch unterrichten, besonders aber durch den Umgang anregend und bildend wirken sollen.
2. Halbtagschulen auf den Dörfern und in den Städten, die dieselben Ziele wie die Internate verfolgen.
3. Vortragskurse auf den Dörfern, welche sich besonders mit den Fragen der Gegenwart beschäftigen, die im Anschluss an die Geschichte erklärt und besprochen werden.

4. Vortragskurse in den Städten, die in grösser Mannigfaltigkeit Arbeitern sowie den Bürgerkreisen zugänglich sind, um diese in dem gleichen Bestreben um die öffentliche Wohlfahrt zu vereinigen.

Grosses ist nach den Berichten geleistet worden, Grösseres muss geleistet werden, um die Schäden zu heilen, um sich wirtschaftlich mit Qualitätsarbeit gegen die überflutende Konkurrenz zu behaupten. Wenn das Volk nicht verzweifeln will, muss es die Erwachsenenschulen, die das einzige bis jetzt gefundene Bindemittel sind, fördern und entwickeln.

Die Fürwörter der Anrede im Anfangsunterricht.

Von Prof. *Edwin C. Roedder, Ph. D.*, Universität Wisconsin.

Wenn es noch eines Beweises bedürfte, dass Sprache und Logik nichts miteinander zu tun haben, so wäre er für die neueren Kultursprachen erbracht mit einer kurzen Betrachtung darüber, wie die Menschen einander anreden. Denn logisch wäre es doch, den einzelnen mit einem Worte zu benennen, das dem deutschen Du, und mehrere mit einem solchen, das dem deutschen Ihr entspricht. Statt dessen aber beobachten wir ein ganz auffälliges Auseinandergehen der Sprachen benachbarter Völker. Das Englische, das wie alle germanischen Sprachen ursprünglich Einzahl und Mehrzahl auseinanderhielt, hat heute für beide nur noch die eine Form *you*, die zudem noch ein Akkusativ ist. Denn dass in der Bibel und in der älteren Dichtung sowie im Gebet sprachlich gebildeter Menschen die Einzahl *thou* noch erscheint, will wenig besagen gegenüber dem Umstand, dass die grosse Mehrheit der Englischsprechenden im lebendigen Gebrauch mit der Einzahlform nichts mehr anzufangen weiss, dass selbst in der kirchlichen Sprache in der Anrede an den Höchsten *you* überwiegt, und dass sogar die Verfasser sogenannter geschichtlicher Romane die Ein- und Mehrzahlform rücksichtslos durcheinandermengen. Auch die Sitte der Quaker, den einzelnen mit *thou* bzw. mit *thee*, das dann mit der dritten Person des Zeitworts verbunden wird (z. B. *Is thee cold?*), anzureden, bedarf nur beiläufiger Erwähnung. Das Französische unterscheidet zwar in der vertraulichen Anrede noch Ein- und Mehrzahl; jedoch stehen bei der Anrede an eine Person die Formen von *toi* und von *vous* nebeneinander und zwar so, dass im selben Gespräch Leute, die einander gut kennen und gewöhnlich duzen, je nach der Stimmung bald die eine, bald die andere Form benützen; bezeichnend für die französische Pädagogik ist es, dass wohlerzogene Kinder die Eltern einzeln mit *vous*, den Paten oder die Patin dagegen mit *toi* ansprechen; Beachtung verdient es auch, dass die französischen Protestanten den Herrgott im Gebet duzen, die Katholiken aber ihrzen. Das Italienische hat drei Formen, je nach dem Grade der Höflichkeit, die man dem Angeredeten erweisen will, die im allgemeinen dem deutschen du, ihr und Sie entsprechen, im letztge-

nannten Falle jedoch steht das Zeitwort in der Einzahl, da das Fürwort einem Hauptwort weiblichen Geschlechts wie Hoheit, Exzellenz u. dgl. entspricht.

Wieviel einfacher und vornehmer lag die Sache bei den alten Griechen und Römern, von denen doch wenigstens diese sich so gut wie ein modernes Volk auf die Gebote höflicher Umgangsformen verstanden! Und doch ist, was hier nebenbei erwähnt werden möge, da es nicht so bekannt ist, als es sein sollte, der Gebrauch der Mehrzahl statt der Einzahl in der Anrede an eine Person ein zweifelhaftes Geschenk des späteren römischen Altertums an die Nachwelt. Von den Zeiten Diokletians an, als es regelmässig zwei römische Kaiser gab, einen für Ost- und einen für Westrom, wurde es üblich, dass die Herrscher beim Erlassen ihrer Befehle diese nicht nur für sich, sondern zugleich für ihren Amtsgenossen ausgaben und daher immer von *nos* sprachen. So bürgerte sich die Sitte ein, bei der Anrede an den einen der beiden Kaiser die Mehrzahl zu verwenden, wie wenn man es mit beiden zu tun hätte; und wer auch nur einen Blick in die Geschichte der gesellschaftlichen Umgangsformen geworfen hat, weiss, wie rasch sich eine solche Sitte auch in den niederen Schichten verbreitet; man denke z. B. an den Ursprung und den heutigen Gebrauch von Ehrentiteln wie Herr und Frau.

So wurde es denn in der mittelalterlichen Gesellschaft üblich, den Höherstehenden, dann auch den Gleichstehenden zu ihrzen, wenn sich auch nach Ausweis der mittelalterlichen Literatur feste Regeln dafür nicht ausgebildet zu haben scheinen; und ihr statt du wurde auch im Deutschen die gebräuchlichste Art der Anrede im höfischen und höflichen Gespräch. Seit dem siebzehnten Jahrhundert drang daneben, ebenfalls wieder zunächst an den Höfen, und unter italienischem Einfluss, die Form Sie ein, die sich dann allmählich als die herkömmliche Anrede in der guten Gesellschaft durchsetzte. Nur dass man in Deutschland, dem Deutschland in seiner tiefsten geistigen Erniedrigung nach dem Dreissigjährigen Kriege, in der Unterwürfigkeit noch etliche Schritte weiter ging als in dem Ursprungsland dieser Anredeform. Man setzte dazu das Zeitwort in der Mehrzahl, weil man lange von Euer Ehren, Euer Liebden, Euer Gnaden gesprochen hatte; wie man heute noch beobachten kann, („Exzellenz meinen?“ „Herr Professor sind der Ansicht?“ „Frau Geheimrat befehlen?“), war das Beispiel dieser an sich unsinnigen Plurale stark genug, die gebräuchliche Form des Zeitworts auch bei einem Singular festzuhalten. Im achtzehnten Jahrhundert endlich kam noch eine weitere Form auf: Er, Sie; „Kann ich auf Ihn rechnen?“ „Gehe Sie mir mit solchem Gerede!“ Diese Art, mit seinem Nebenmenschen zu verkehren, als ob er überhaupt nicht anwesend wäre und die Meinungen und Befehle des Sprechenden erst durch einen Dritten zu erhalten hätte, ist heute gottlob tot; wenigstens wird sie schon seit langer Zeit als so grob und un-

gehobelt empfunden, dass auch der Niedrigste sie sich nicht mehr gefallen liesse. Wir lassen sie im folgenden beiseite.

Dem Englischen und dem Französischen gegenüber ist der ausländische Erlerner des Deutschen in diesem Punkte im Nachteil; im Vergleich zu der einen Form des Englischen und den zwei des Französischen gilt es hier drei Formen zu bewältigen und in Fleisch und Blut übergehen zu lassen. Jeder Lehrer des Deutschen weiss davon ein Lied zu singen. Die Vereinfachungsversuche gehen in der Regel von völlig falschen Voraussetzungen aus. Ich kenne eine deutsche Grammatik mit angehängtem Übungsbuch, die die Formen du und ihr einfach unterschlägt und in den Lesestücken die Tiere sich untereinander und im Verkehr mit dem Menschen wie diesen seinerseits die Tiere siezen lässt. Das ist natürlich kein deutscher Stil und muss, wenn einmal bei Beginn wirklich deutscher Lektüre die richtigen Formen aufkommen, zu heilloser Verwirrung führen. Ein anderes Buch verwendet die vertrauliche und die gesellschaftliche Anredeform nebeneinander, bildet aber Sätze, in denen Herr Schmidt und Fräulein Braun von dem Sprechenden geduzt werden. Auch dies ist gegen alle deutsche Sitte; wenn es eine feste Regel über den Gebrauch von du, ihr, Sie gibt, so ist es die, dass in allen Fällen, wo Herr, Frau, Fräulein in der Anrede stehen, Sie allein zulässig ist.

In vielen Mittelschulen kleinerer Orte und solcher mittlerer Grösse kann der Lehrer im Unterricht ruhig die vertrauliche Form der Anrede im Deutschen verwenden, besonders wo er auch ausserhalb des Unterrichts die Schüler, selbst wenn sie die Zwanzig fast erreicht haben, mit dem Vornamen anredet. Das Natürliche ist hier, dass der Schüler dem Mitschüler gegenüber du, dem Lehrer gegenüber Sie gebraucht. Im Collegealter ändert sich das. Der Lehrer hat hier mit älteren Schülern zu tun, oft mit solchen, die älter sind als er selber. Auch wo dies nicht der Fall ist, würde die vertrauliche Anrede im Unterricht an sich als ungehörig empfunden werden. Trotzdem habe ich das der Übung halber jahrelang so gehalten, indem ich abwechselnd den Schüler mit Vornamen nannte und entsprechend duzte, dann wieder als Herrn und Fräulein Soundso anredete und siezte. Dies war besonders leicht in Klassen, wo die Vornamen sich nicht wiederholten, was eigentlich bei dem Reichtum amerikanischer Rufnamen auffallend häufig ist. Sind indes der Henrys und der Helens in einer Klasse mehrere, so muss ein Ausweg beschritten werden. Und einen solchen, den ich seit einigen Jahren wandle, und wie ich glaube mit leidlichem Erfolg, möchte ich den Berufsgenossen, insonderheit denen an College und Universität, hier zeigen.*

* Da die Schüler den Gebrauch der verschiedenen Anredeformen gründlich erlernen müssen und dies nur durch das Sprechen möglich ist, so befremdet es sehr, dass eine Besprechung von Prokoschs *Introduction to German* den häufigen (stilistisch völlig einwandfreien) Gebrauch von du und ihr rügt, weil die Schüler hierzulande für die vertrauliche Anrede viel zu alt seien.

Sobald der Unterricht soweit gediehen ist, dass die verschiedenen Anredeformen nebeneinander verwendet werden müssen, also bereits in den ersten Wochen findet eine Umtauffeier für die Klasse statt, nachdem ich den Schülern Zweck und Ziel eingehend erklärt habe. Jeder Schüler zieht durch das Los aus einem Päckchen Karten eine, die den Namen trägt, unter dem er zukünftig bei diesen Übungen in der Klasse bekannt ist, schreibt seinen eigenen Namen auf die Karte und gibt diese zurück. Man wählt dazu am besten echt deutsche Namen, was die ganze Umwelt und Stimmung des Schulzimmers deutlicher macht. Die Liste, die Professor Nathan Pulvermacher vor etwa zwanzig Jahren nach der Häufigkeit des Vorkommens unter den Schulkindern Berlins zusammengestellt hat, kann dabei gute Dienste leisten. Die Knabennamen darin sind Wilhelm, Paul, Friedrich, Johannes, Karl, Max, Walter, Erich, Otto, Franz, Georg, Ernst, Richard, Kurt, Alfons, deren jeder mehr als 500 Träger zierte (Wilhelm sogar 1,627). Die beliebtesten Mädchennamen der Liste sind Margarete, Gertrud, Martha, Frieda, Anna, Elsa, Maria, Charlotte, Hedwig, Erna. Aus leicht ersichtlichen Gründen scheidet der Name Wilhelm wenigstens zur Zeit aus. Wo Abkürzungen, wie Hans, Fritz im Schwang sind, wählt man besser diese als die Vollnamen; so auch Grete oder Gretchen, Dorchen. Überhaupt ist möglichste Kürze anzustreben. Es hat keinen Zweck, mehr als zweisilbige Namen zu verwenden. Ferner hüte man sich vor Namen, die einander mehr oder weniger ähneln, wie Otto und Otmar oder Ottokar, Walter und Waldemar, d. h. man verwende nur den kürzeren oder gebräuchlichsten. Ich selbst wähle abgesehen von solch eingedeutschten ausländischen Namen wie Paul, Hans, Max, Franz, Georg, am liebsten germanische und lasse deren zu Nutz und Frommen derer, die den Versuch wagen möchten, noch eine Anzahl folgen: Hugo, Erwin, Edgar, Albert, Rudolf, Dietrich, Hermann, Gustav, Ludwig, Werner, Robert, Gottfried, Eduard, Bernhard, Heinrich (oder Heinz), Oskar, Adolf (von fremden ausserdem noch etwa Klaus, Achim, Moritz); Hilde, Emma, Irmgard, Ella, Lina, Lenchen, Kätkchen u. s. w.

Und der Lehrer? Der betrachtet sich bei diesen Übungen als älteres Mitglied einer grossen Familie und wird von dem Schüler, den er mit dessen neuem Vornamen aufruft, selbstverständlich ebenfalls frischweg geduzt. Das ist ein Teil, und zwar ein wichtiger, des Spiels, und das Spiel verliert nicht so leicht den Reiz der Neuheit, wenn auch das Komische, das ihm in den Augen der Schüler zunächst anhaftet mag, sich bald verflüchtigt. Wie es sich in den Mittelschulen gestalten würde, wo bekanntermassen die Schüler noch vorwiegend dem „silly age“ angehören, vermöchte ich nicht zu sagen. Aber dort hat ja der Lehrer leicht ein anderes Verfahren zur Verfügung. Ein besonderer Name für den Lehrer ist nicht notwendig; es genügt festzustellen, dass der Schüler, wenn er

nicht auf Anordnung des Lehrers einen Mitschüler anredet, mit du den Lehrer meint.

Eine praktische Übung möge nunmehr illustrieren, wie sich das Verfahren in der Klasse verwerten lässt. Ich wähle dazu eine schriftliche Übung an der Tafel, zu der Hans und Grete, d. h. Herr Smith und Fräulein Brown, aufgerufen werden; Karl und Marie sind Herr Williams und Fräulein Pratt.

LEHRER. Ich erkläre zuerst, was wir jetzt tun. Ich rufe zwei Schüler an die Tafel. Hans und Grete, wenn ich sage „Nun beginnen wir“, dann steht ihr von euern Plätzen auf und kommt an das Pult. Ich habe hier in meinem Buch zwei Zettel; auf jedem stehen drei Sätze. Ich gebe jedem von euch einen Zettel. Ihr nehmt ihn aus meiner Hand, geht an die Tafel, schreibt die Aufgabe, legt den Zettel wieder auf mein Pult und setzt euch wieder auf eure Plätze. Versteht ihr alle, was ich sage? Karl, verstehst du, was ich sage?

KARL. Ja, ich verstehe, was du sagst.

LEHRER. Fräulein Pratt, verstehen Sie, was ich sage?

FRL. PRATT. Ja, ich verstehe, was Sie sagen.

LEHRER. Nun beginnen wir. Hans, stehe von deinem Platze auf. Was tust du?

HANS. Ich stehe von meinem Platze auf.

LEHRER. Albert, was tut Hans?

ALBERT. Hans steht von seinem Platze auf.

LEHRER. Bleibe einen Augenblick stehen, Hans. Grete, stehe auch auf. Was tust du?

GRETE. Ich stehe von meinem Platze auf.

LEHRER. Hilde, was tut Grete?

HILDE. Grete steht von seinem —

LEHRER. Von seinem? seinem?

HILDE. Grete steht von ihrem Platze auf.

LEHRER. So ist es recht. Hans und Grete stehen von ihren Plätzen auf. Was tun Hans und Grete, Ernst?

ERNST. Hans und Grete stehen von ihren Plätzen auf.

LEHRER. Ihr steht von euern Plätzen auf. Was tut ihr, Grete?

GRETE. Wir stehen von unsren Plätzen auf.

LEHRER. Kommt nun an das Pult. Wohin gehst du, Hans?

HANS. Ich gehe an das Pult.

LEHRER. Wohin geht ihr, Grete?

GRETE. Wir gehen an das Pult.

LEHRER. Bleibt ein Welchen am Pult stehen. Wo stehen Hans und Grete, Egon?

EGON. Sie stehen am Pult.

LEHRER. Ich ziehe zwei Zettel aus meinem Buche. Was tue ich, Ella?

ELLA. Du ziebst zwei Zettel aus deinem Buche.

LEHRER. Was tut euer Lehrer, Albert?

ALBERT. Unser Lehrer zieht zwei Zettel aus seinem Buche.

LEHRER. Was tue, ich, Herr Judson?

HERR JUDSON. Sie ziehen zwei Zettel aus dei—

LEHRER. Halt! Ist das richtig? Herr Fox!

HERR FOX. Sie ziehen zwei Zettel aus eurem —

LEHRER. Herr Fox! Sie — euer???

HERR FOX. Sie ziehen zwei Zettel aus Ihrem Buche.

LEHRER. Richtig. Wiederholen Sie, Herr Judson. So. Hans, ich reiche dir die zwei Zettel. Einer ist für dich, der andere für Grete. Behalte den einen, gib Grete den anderen, und sage ihr, was du tust.

HANS. Ich gebe dir einen Zettel, Grete. Du kannst beide haben.

LEHRER. Nein, Hans, du kannst zu viel Deutsch! Ich hoffe, deine Aufgabe ist schwerer als die Aufgabe Gretes. Nun tretet an die Tafel. Tritt an diesen Teil der Tafel, Hans. Du, Grete, trittst an die linke Seite. Wohin trittst du, Grete?

GRETE. Ich trete an die linke Seite, Hans tritt an die rechte.

LEHRER. Schön! Nun schreibt eure Aufgabe. Was schreibt ihr, Hans?

HANS. Wir schreiben unsere Aufgabe.

LEHRER. Schreiben Sie Ihren Namen unter Ihre Aufgabe, Fräulein Brown. Was schreiben Sie unter Ihre Aufgabe?

FRL. BROWN. Ich schreibe meinen Namen unter meine Aufgabe, und Herr Smith schreibt seinen Namen unter seine Aufgabe.

LEHRER. Wenn ihr fertig seid, so legt eure Zettel auf das Pult und setzt euch an eure Plätze. Wohin legt Hans seinen Zettel, Dorchen?

DORCHEN. Hans legt seinen Zettel auf das Pult.

LEHRER. Was tut Grete mit ihrem Zettel, Kurt?

KURT. Grete legt ihren Zettel auch auf das Pult.

LEHRER. Wohin gehen Hans und Grete von der Tafel, Fritz?

FRITZ. Sie gehen an ihre Plätze.

LEHRER. Wohin setzest du dich, Hans?

HANS. Ich setze mich an meinen Platz.

LEHRER. Gut. Diesen Satz schreibe ich jetzt in allen Personen an die Tafel.*

Ich setze mich an meinen Platz.

Du setzest dich an deinen Platz, Hans.

Hans setzt sich an seinen Platz.

Grete setzt sich an ihren Platz.

Wir setzen uns an unsere Plätze.

Ihr setzt euch an eure Plätze, Hans und Grete.

Hans und Grete setzen sich an ihre Plätze.

Sie setzen sich an Ihren Platz, Herr Smith.

Sie setzen sich an Ihre Plätze, Herr Smith und Fräulein Brown.

Nun auch den Imperativ:

Setze dich an deinen Platz, Hans.

Setzt euch an eure Plätze, Hans und Grete.

Setzen Sie sich an Ihren Platz, Herr Smith.

Setzen Sie sich an Ihre Plätze, Herr Smith und Fräulein Brown.

Schreibt das in eure Hefte.

Schreiben Sie das in Ihre Hefte. Zeigen Sie es mir morgen.

* Selbstverständlich geschieht auch dies nicht mechanisch, sondern die einzelnen Sätze werden durch nochmaliges Fragen und Antworten zuerst festgestellt.

Die Probe dürfte genügen. Doch sei noch ein kurzes Beispiel gegeben, um die Einprägung der verschiedenen Zeitformen zu zeigen. Für die erzählende Vergangenheit:

LEHRER. Gestern rief ich Hans und Grete an die Tafel. Hans stand auf und kam an das Pult. Auch du, Grete, standest auf und kamst an das Pult. Ich gab euch zwei Zettel mit eurer Aufgabe. Ihr nehmt die Zettel aus meiner Hand. Dann traten Hans und Grete an die Tafel und schrieben ihre Sätze. Als sie fertig waren, legten sie ihre Zettel wieder auf mein Pult und setzten sich an ihre Plätze.

Das Frage- und Antwortspiel entwickelt sich wie oben; den Beschluss bildet wieder das Konjugationsschema, das der Lehrer an die Tafel schreibt und die Schüler in ihre Hefte eintragen. Dieselbe Folge von Sätzen kann ebenso in der einfachen Vergangenheit und mit Einsetzung von *morgen* an Stelle von *gestern* für die Zukunft verwendet werden. Desgleichen lassen sie sich leicht ins Passiv übertragen und dienen mit geringen Änderungen für das Lernen der modalen Hilfszeitwörter.

Selbstverständlich darf sich diese Art Übung nicht auf das Studium der grammatischen Formen beschränken, um lebensvoll zu wirken. Im täglichen Unterricht, auch im zwanglosen Verkehr ausserhalb des Klassenzimmers, bei der Behandlung der Lektüre und im freien Gespräch bieten sich zahllose Gelegenheiten, das Gelernte zu verwerten und zu festigen.

Das hier beschriebene Verfahren hat den Reiz des Spiels und dabei den Vorzug grosser Einfachheit, besonders gegenüber einem Versuch, der vor Jahren — wenn ich mich nicht irre, in unserer Zeitschrift, aber in einem Bande, der mir gegenwärtig nicht zur Hand ist, — eingehend geschildert wurde (*The Du-Row*). Die Gefahren des Spiels, an die der Leser denken mag, bestehen in Wirklichkeit kaum. Der junge Lehrer, der sie fürchtet, wage getrost einen Versuch; von Schillers Mädchen aus der Fremde lerne er die Würde und die Höhe, die die Vertraulichkeit, so diese zu weit gehen sollte, entfernt. Mich will es dünken, dass das Verfahren das Band zwischen Lehrer und Schüler fester zu knüpfen vermag. Es schadet nichts, wenn es dabei manchmal zu lachen gibt. Alles was frische Luft und Sonnenschein ins Schulzimmer bringt, muss uns willkommen sein. Über jedem Schultor müsste als Gruss an das junge Geschlecht ein Wort von Gerhart Hauptmanns Glockengiesser Heinrich stehen, das ich dem Zwecke gemäss leicht verändere: Die Herzen auf, und Sonn' und Gott herein!

II. Korrespondenzen.

Baltimore.

„Was kann geschehen, um den Deutschamerikanern wieder ein Werkzeug zu geben, ihren Bestrebungen, ihrem Willen als eines geeinten Ganzen Ausdruck zu verleihen? Ist der richtige psychologische Moment gekommen, die in unserem Lande wohnenden Bürger deutscher Geburt oder Abkunft wieder zu organisieren, und in welcher Weise sollte eine solche Organisation geschaffen werden? Welche Gestalt sollte diese Körperschaft erhalten, die dazu berufen und qualifiziert sein soll, den Deutschamerikanischen Nationalbund in vervollkommener Form zu ersetzen?“

Diese Fragen kamen in der jüngsten monatlichen Delegatensitzung des hiesigen Bürgervereins zur Besprechung; ein Hinweis auf die dabei berührten Hauptpunkte mag wohl die einschlägigen hiesigen Verhältnisse in kürzester Weise veranschaulichen. Einige der Delegaten meinten, es sei nun an der Zeit, dass das Deutschtum des Landes sich wieder betätige und den vielen ihm gewordenen Anfeindungen gegenüber die Offensive ergreife. Hierauf ersuchte Präsident Fankhänel den Vorsitzer des Legislativkomitees, Herrn Advokat Scholtz, die gegenwärtige Stellungnahme des Vorstandes des Bürgervereins in dieser Frage zu definieren und zu begründen.

Herr Scholtz wies darauf hin, dass die vom Krieg geschlagenen Wunden noch lange nicht vernarbt seien. Das von unserer englischen Tagespresse gelegentlich immer noch geschürte Hassgefühl gegen alles Deutsche sei leider noch in vielen Amerikanern lebendig. Da müsse man mit Bedacht handeln, um alles zu vermeiden, eine neue Agitation gegen das deutsch-amerikanische Element wachzurufen. Es sei geraten, eine Betonung des Deutschen zu vermeiden und immer als Amerikaner aufzutreten, damit man uns nicht den Vorwurf machen könne, eine Sonderklasse bilden zu wollen. Von diesem Gesichtspunkte aus erscheine es auch fraglich, ob der Name des in der Chicago Konferenz gegründeten „Deutschamerikanischen Bürgerbundes“ als glücklich gewählt zu erachten sei.

Eines sei sicher: die durch den Zusammenbruch des Deutschamerikanischen

Nationalbundes gerissene Lücke müsse ausgefüllt werden. Dies Empfinden lebe fast in allen Deutschamerikanern. Wie das am besten geschehen könne? Vielleicht durch eine nationale Vereinigung von Einzelpersonen, deren Aufgabe es sein würde, durch Herausgabe von Zeitschriften, Pamphleten und sonstiger erzieherischer Propaganda den Nationalstolz, das Gefühl der Zusammengehörigkeit der Stammesgenossen in unserem Lande zu wecken, bzw. zu stärken. Diese Punkte, kräftigst unterstützt von Präsident Fankhänel, legte Redner den Delegaten zur reiflichsten Überlegung und gründlichsten Erwägung ans Herz. Sie fanden verständnisvolle Aufnahme.

Im Vorstehenden habe ich die Erkenntnisse eines unserer erfahrenen Vorkämpfer wiedergegeben, der durch Sturm und Drang wacker im Vortreffen ausgehalten, während meine Person — man gestatte mir hier zu bemerken — in der letzten Zeit sich nachgerade von den Reihen hat zurückziehen müssen. Denn wenn mir auch während der langen Jahre im stetigen Umgang mit der Jugend Geist und Sinn frisch geblieben sind, so erfordern jetzt meine Berufsarbeiten so ziemlich meine ganze Zeit. Die Maschine lässt sich eben nicht mehr unter Hochdruck arbeiten.*

Der Deutschunterricht ist an allen hiesigen Schulen, selbst an den High Schools und am City College, seit drei Jahren eingestellt. Seitdem lehre ich Französisch. — Ich gedenke übrigens, mich am Ende dieses Jahres ganz vom Lehramt zurückzuziehen, nach 54 Jahren ununterbrochener Berufstätigkeit in hiesiger Stadt.

Eine lobenswerte Einrichtung hat die altehrwürdige Zionsgemeinde (gegründet A. D. 1755) unter der tatkräftigen Leitung des Pastors Lic. Dr. Hofmann getroffen. In dem am Rat-

* Auch wir entbieten dem lieben Kollegen Schönrich aus Anlass seines Rücktritts in den so wohlverdienten Ruhestand unsren herzlichsten Gruss. Möge ihm vergönnt sein, den Rest seiner Jahre — und mögen ihm noch viele derselben beschieden sein — in Rüstigkeit und im Vollgenuss seiner treu und wohlgetanen Lebensarbeit zu verbringen. (D. R.)

hausplätze gelegenen schönen Gemeindehaus sind an gewissen Nachmittagen deutsche Klassen — drei Stufen — im Gange, ausserdem ein Literaturabend jeden Freitag. Aller Unterricht, von geschulten Kräften erteilt, ist unentgegnetlich.

Eine deutsche Tageszeitung haben wir leider nicht mehr. Ein halbwöchentlich erscheinendes achtseitiges Blättchen, versucht sein Bestes, dem schwer gefühlten Mangel einigermassen abzuhelpfen.

Meinen mir unvergesslichen lieben Freunden im Lehrerbund hiermit herzliche Grüsse und beste Wünsche!

Carl Otto Schörich.

Californien.

Durch den Einfluss des englischen Dichters Alfred Noyes, des belgischen Konsuls namens Winsel (!) und einer Anzahl Pseudopatrioten wurde im Juni 1918 der deutsche Unterricht an hiesigen öffentlichen Schulen eingestellt. Nur an der Staatsuniversität und an der Stanford Universität, sowie in einigen privaten Erziehungsanstalten wurde die deutsche Sprache als Unterrichtsfach beibehalten. Allmählich bricht die Vernunft sich wieder Bahn, und Nachfrage nach deut-schem Unterricht wird wieder laut. In der Sitzung des State Board of Education in Sacramento, in der zweiten Dezemberwoche, legte Präsident Wilbur von der Stanford Universität ein Gesuch vor, worin er ausführte, dass die Studenten unter jetzigen Verhältnissen wegen Mangel an genügender Kenntnis der deutschen Sprache in ihren wissenschaftlichen Studien gehindert seien, und er drang auf eine Rückkehr zur Norm wie vor dem Kriege. Die Angelegenheit wurde dem Kabinett überwiesen, welches in der Aprilsitzung Bericht erstatten soll. — In der Staatsuniversität studierten im Jahre 1919 etwa 400 Studenten Deutsch. Im August 1920 meldeten sich 150 Anfänger, und im Januar weitere 130; im ganzen jetzt zirka 560 deutsche Studenten. In der Stanford Universität sank die Zahl deutscher Studenten im Jahre auf 120 herab, jetzt ist sie wieder auf 253 gestiegen. Viel hängt hier davon ab, ob Deutsch wieder in den höheren Schulen gelehrt wird.

In der Stadt Los Angeles wurde im Oktober vom Hilfsverband eine Benefizvorstellung des deutschen Schauspiels „Die goldene Eva“, von Kadelburg, vorbereitet, unter der Regie von

Gustav Barth und Rudolf Christian. Die „American Legion“ setzte es aber beim Bürgermeister durch, dass die Aufführung verboten wurde. Als Zugeständnis für den wohlütigen Zweck wurde eine Konzert erlaubt, wobei aber kein deutsches Wort gesprochen werden sollte. Derselbe Bürgermeister war bei seiner Wahl von den deutsch-amerikanischen Bürgern einmütig unterstützt und erwählt worden. Dies war der Dank. Dieselbe patriotische Legion und derselbe ehrenwerte Bürgermeister verboten einer italienischen Operngesellschaft die Aufführung von Wagneropern in italienischer Sprache! O Patriotismus, welche Schandtaten werden in deinem Namen begangen! — Der oben genannte talentvolle deutsche Schauspieler Rudolf Christian starb im Januar in Pasadena an der Lungenentzündung, die er sich in der Ausübung seines Berufs bei Vorbereitung eines Lichtspiel-dramas zugezogen hatte. —

Gestern abend, am 7. März, hielt Herr Rudolf Cronau von New York zum Besten des deutschösterreichischen Hilfsverbandes von Los Angeles einen höchst interessanten Vortrag über die Zustände in Deutschland und Österreich, besonders unter den notleidenden Kindern. Seine Schilderung war ergreifend, und bestärkte die Anwesenden in dem Entschluss, dem alten Vaterland in seiner Not nach besten Kräften beizustehen. — Heute dringen die habgierigen Feinde tiefer in Deutschland ein. Wann wird der langersehnte Frieden endlich unter den gepeinigten Völkern seinen Einzug halten? Doch — Hoffnung lässt nicht zu schanden werden.

Valentin Buchner.

Chicago.

Die Berichterstattung für das diesjährige Jahrbuch, das den Interessen des deutschen Unterrichtes hierzulande gewidmet sein soll, ist diesmal eine gar schwierige Sache. Musste man in früheren Jahren aus den vielen wichtigen Geschehnissen im Gebiete des Unterrichtswesens eine sorgfältige Auswahl treffen, um das Mass des zur Verfügung stehenden Raumes in den Monatsheften nicht ungebührlich zu überschreiten, so muss man sich heute besinnen, was denn eigentlich Wissenswertes in bezug auf den Deutschunterricht in unserer Stadt zu sagen wäre.

Über das Negative gar vieles: was wir hatten, wie es war, und was es

heute wäre — was wir aber nicht mehr haben! Nicht ohne tiefstes Bedauern können wir zurückdenken an die Zeit, wo in der Hälfte aller unserer Elementar- und in allen Hochschulen über 30,000 Schüler am deutschen Unterricht teilnahmen, und wo alljährlich noch eine bedeutende Zunahme an Schulen, in die der Unterricht eingeführt wurde, sowie an Schülern zu verzeichnen war. Und heute, so gut wie nichts mehr. Es ist, wie wenn in einen wohlgepflegten Blumengarten eine Viehherde eingeschritten wäre, die alles zerstampft, abgefressen und zerstört hätte.

Und doch haben wir in unserer Windstadt *weniger Ursache zu klagen* als überall sonstwo. Bei uns wurden die deutschen Schulbücher nicht von einem Föbelhaufen verbrannt und keine einzige Lehrkraft verlor ihre Stelle. (Wohl als deutscher Lehrer; sie wurden aber alle in den englischen Abteilung weiter beschäftigt.) Ja, selbst unseren Supervisor setzte man nicht einfach ab, sondern überwies ihm eine Stelle als Musiklehrer in einer der Hochschulen. — *Unser deutsches Theater* hat während der ganzen Kriegszeit nicht eine einzige Vorstellung ausgelassen, und abgesehen von einem einmaligen Abreissen des Schildes ist nichts passiert. — Unser Bürgermeister Thompson hat den professionellen hundertprozentigen Patrioten stark auf die Finger geschaut.

Und seit „Er“ von der Weltenbühne unter dem Gehumme des Liedes: „Heute scheid' ich, morgen wandr' ich; keine Seele weint um mich“ Abschied genommen hat, ist schon eine Besserung zu bemerken. Zu den paar Hochschulen, in denen auch während des Krieges Deutsch gelehrt wurde, haben sich jetzt eine nennenswerte Anzahl neuer gesellt, die den Unterricht aufs neue aufgenommen haben, denn der Schulrat hat die notwendige Anzahl der Studenten in einer Klasse auf dreissig herabgesetzt. Und so fühlen wir in dieser schönen Frühlingszeit beim Erwachen der Natur auch ein Erwachen neuer Hoffnungen in uns. Ich habe in meinem Leben manchen Glauben verloren; aber den Glauben, dass sich das verhetzte, irrgelitete amerikanische Volk doch endlich selbst wieder finden wird, habe ich nicht verloren.

Emes.

Cincinnati.

„Gelähmt“ — Mit diesem einzigen Worte bezeichnetet man kurz und treffend den Zustand, worin sich das hiesige Deutschamerikanertum seit dem unseligen Weltkriege immer noch befindet. Gelähmt ist auch unsere ganze ehemalig so lebensfrohe Stadt, die stolze Königin am Ohiostrand. Was der Krieg und seine schlimmen Folgen nicht niedergeschlagen, das hat der Wüstensturm, die Prohibition, vernichtet.

Seit im Sommer 1918 das einst so stattliche Gebäude des deutschen Unterrichts niedergeschmettert wurde, sind beinahe *alle anderen deutschen Einrichtungen* und Errungenschaften dem Untergange anheimgefallen. Geschlossen ist seitdem unser deutsches Theater, geschlossen die deutsche Abteilung unserer öffentlichen Bibliothek, verstummt sind die Konzerte unserer Vereinigten Sänger, verscheucht alle deutsche Festlichkeiten und Unterhaltungen und damit der deutsche Frohsinn und die Lebensfreude. Geschlossen blieben seitdem auch unser deutscher literarischer Klub und die fidele Schlaraffia; beide warten mit der Wiedereröffnung ihrer Sitzungen und Sippungen auf den offiziellen Friedensschluss mit Deutschland.

Vor etwa zwanzig Jahren hatten wir hier noch fünf *deutsche Zeitungen*: drei Wochen- und zwei Nachmittagsblätter. Von diesen ist nur noch ein Abenblatt, die Freie Presse, übrig geblieben. Das Cincinnatier Volksblatt, das 83 Jahre lang am Ohio treulich die deutsche Wache gehalten, hat, bitterer Not gehorrend, im Dezember 1919 das Erscheinen eingestellt. Seitdem hat die Freie Presse ganz allein hier und im Ohiotal furchtlos und wacker die Sache des Deutschamerikanertums vertreten, trotz aller Schwierigkeiten und trotz aller Anfeindungen. Diesem Blatte und seinem mutigen Redakteur ist es hauptsächlich zu danken, dass nicht alle deutsche Errungenschaften hier „spurlos verschwunden“ sind.

Von unseren *deutschen Vereinen und Gesellschaften* haben der Pionierverein mit seinen nahezu tausend Mitgliedern und die brave alte Turngemeinde dem blindwütigen Nativismus noch am besten Stand gehalten, ein erfreulicher Beweis dafür, wie tief diese Vereinigungen mit ihren Wurzeln in den amerikanischen Boden eingedrungen sind, also dass Trocken-

heit und Stürme den starken Bäumen nicht zu schaden vermögen. Seit letztem Herbst haben auch einige Gesangvereine ihre Singproben wieder aufgenommen, und auch sonst wacht das verschüchterte deutsche Vereinsleben wieder langsam auf. Leider will aber in das teutonische Vereinsleben mit seinen Versammlungen, Singproben, Unterhaltungen und Festlichkeiten kein rechter Schwung mehr kommen, seitdem halbprozentiges Nearbeer die Lebensfreude verwässert. Wozu soll ein richtiger Sänger singen und ein echter Jahnjünger turnen, wenn er nachher den schönen Durst mit Schierbier stillen soll? Eine drei- oder vierprozentige Aufbesserung würde da schnell wieder zum guten wenden. Wenn diese Aufbesserung doch bald käme! Dann würden auch die kemiellichen Stammtische mit der harmlosen politischen Kannegiesserei wieder aus der Versenkung auftauchen, und Kriegsnöten und Knochentrockenheit würde man bald wie einen wüsten Traum vergessen.

Als der deutsche Unterricht aus den öffentlichen Schulen hier verbannt wurde, da jubelten unsere überpatriotischen Mitbürger, dass man mit dem dadurch „ersparten“ Gelde, etwa siebzig tausend Dollars per Jahr, im englischen Departement *Verbesserungen* einführen und die Lehrergehälter erhöhen könnte. Die Gehälter wurden erhöht, o ja, aber erst in diesem Schuljahre, und für die wirklich sehr benötigte Aufbesserung reichte noch nicht einmal der zehnfache Betrag der erwähnten „Ersparnis“. Auch Verbesserungen, oder sagen wir richtiger Verböserungen, wurden seitdem viele, sehr viele im englischen Lehrplane eingeführt. Es gibt im amerikanischen Erziehungswesen keine Kinkertlitzchen und keine Spielerel, womit unser Schulmonarch Condon nicht die hiesigen Schulen „segnet“. Er übersürzt sich förmlich damit und zwar dersmassen, dass selbst unsere englischen Zeitungen, die ihn bisher immer als grossen Erzieher gepriesen haben, die Schulbehörde dringend aufforderten, dem Superintendenten mit seinen fads and frills Einhalt zu gebieten, „not to let him run wild“. Half alles nichts; die Schulkommissäre, wenigstens die Majorität davon, bewilligten bisher dem Gewaltigen alle seine Forderungen — neuerdings sogar eine vollständig eingerichtete sehr kostspielige Druckerei als Lehrfach.

Es wurden auch früher schon in un-

seren Schulen allerlei pädagogische Steckenpferde geritten; allein mit den zumeist nutzlosen Spielereien wurden nur die Lehrer geplagt, und jene fads verursachten keine nennenswerten Unkosten. Aber nunmehr wird mit jeder neuen „Verbesserung“ sofort ein besonderer Leiter oder Direktor angestellt mit einem Jahresgehalt von dreitausend Dollars, nebst Assistenten und Sekretär. Das scheint dabei die Hauptsache zu sein. Zu den Direktoren für Gartenbau, Hühnerzucht, Social Centers und den Dutzend anderer kam dieses Schuljahr noch ein director of vocation, ein Leiter für Berufswahl. Dieser pädagogische Kartenschläger sagt den Kindern in einem gewissen Schulalter, nachdem er ihren wissenschaftlichen Puls gefühlt und an die Stirne getippt, klipp und klar, welche weitere Schulung oder welchen Beruf sie für die Zukunft wählen sollen. Die Lehrer nebst Prinzipal der Schule, unter deren Aufsicht der Schüler das ganze Jahr steht, können da natürlich keinen Rat erteilen, I, wo! dazu bedarf es eines extra angestellten, gut bezahlten Karten-schlägers!

Kein Wunder, dass unser gegenwärtiger Schulsuperintendent zwei grosse Stockwerke gebraucht, um alle seine Gehilfen, Direktoren, Sekretäre und Stenographistinnen, ungefähr sechzig alle zusammen, unterzubringen. Ehemals begnügte sich der Schulleiter mit zwei Räumlichkeiten für sich, seinen Sekretär und die fünf Direktoren für Zeichnen, Singen, Turnen u. s. w. Es ist darum auch kein Wunder, dass die geduldige Bürgerschaft bei jeder jährlichen Wahl einige Millionen Dollars für besondere Schulzwecke des Herrn Superintendenten bewilligen muss. Doch gemach, auch dieser pädagogische Pappelbaum wird nicht in den Himmel hinein wachsen.

Was aus den etwa drei Dutzend Lehrern und Lehrerinnen geworden ist, die infolge der Abschaffung des deutschen Unterrichts ihre Stellen verloren haben? Die meisten der Herren Ex-Kollegen haben sich in irgend einer anderen Beschäftigung untergebracht: der eine bändigt in einem Delikatessen-Geschäft marinierte Härtinge und mammont nebenbei filmatisch; ein anderer pinselt in Wasserfarben und schreibt dazu für ein frommes Wochenblatt recht christliche Essays, obwarz er privatim ein ausgewachsener Heide ist; zwei andere sind unter die Schwarzkünstler

gegangen und fabrizieren jetzt Druckfehler; einige stehen als Maschinisten oder Drechsler an einer Werkbank und andere als Buchführer an einem Schreibtisch. Die betagten Lehrerinnen, die vierzig Jahre und noch länger mit rührender Gewissenhaftigkeit die deutsche Sprache hier unterrichtet haben, liessen sich alle pensionieren. Wie diese braven Damen jetzt mit einem Ruhegehalt von vierhundert und fünfzig Dollars pro Jahr ihr Dasein fristen können, sofern sie nicht von ihrem einstigen, wahrlich nicht allzu reichlichen Salär etwas erübrigten haben, das bleibt dem Korrespondenten und vielen anderen ein Rätsel.

Als ob wir in unserem von Fremdenhass und trockener Sintflut schwer heimgesuchten Cincinnati nicht schon genug zu leiden hätten, hat man noch während der Monate März und April den grossen *Buss- und Erweckungs-Prediger Billy Sunday* hierher geholt, um uns ganz zu ermürben und zu zerknirschen. Haben wir das wirklich verdient? Mit fürstlichen Ehren wurde der gerissene Schauspieler und Kanzelhanswurst, der mit der Religion Schindluder treibt, am Bahnhofe abgeholt; täglich strömen zwanzig bis dreissig Tausend — Schaulustige in den grossen Zirkus, Tabernakel genannt, um da den Clown und Küchenstuhl-Virtuosen zu hören und zu sehen; und jeden Tag berichten unsere englischen Zeitungen nicht Spalten, sondern Seiten lang über die Mätzchen dieses „grossen Evangelisten“, der sich seine Kampagne von Dummen, Narren und Heuchlern für koschere vierztausend Dollars, fünftausend Dollars die Woche, bezahlen lässt. „Billiger tue er es um keinen Cent“, so erklärte er seiner Zeit rundweg dem Einladungskomitee, bestehend aus Geistlichen und Geschäftsleuten. Der Mann hatte Recht. — Auch dieser Kelch wird an uns vorüber gehen!

E. K.

Evansville.

Mehr als zwei Jahre sind schon verflossen, seitdem wir Gelegenheit gehabt haben, uns über das Befinden unserer Kollegen in anderen Städten zu erkundigen. Wir freuen uns auf richtig über das Erscheinen eines Jahressheftes an der Stelle der früheren Monatshefte. Da es unter den Umständen unmöglich ist, einen deutschen Lehrertag alljährlich abzuhalten, so kann dieses Jahressheft dem Zweck dienen, uns mittels der Presse

wieder zusammenzubringen, damit die gemütlichen Zeiten, die wir in früheren Jahren verlebt haben, in unserem Gedächtnis wieder lebendig werden.

Das Deutschtum in Evansville ist nicht ganz dahin, obwohl es nicht gerade versucht, seine Existenz an die grosse Glocke zu hängen. In gewissen Kirchen wird wieder deutsch gepredigt, in anderen ist der deutsche Gottesdienst nie abgeschafft worden. Bei den öffentlichen Orgel- und Kapellenkonzerten werden die Werke der deutschen Komponisten häufig wieder vorgetragen. Neulich erschien Fritz Kreisler, trotz der Proteste verschiedener Deutschenhasser, vor einer zahlreichen und aufmerksamen Zuhörerschaft. Prof. Dr. Steiner, ein Deutsch-Österreicher, hielt vor dem Lehrerverein eine belehrende Rede über die Einwanderungsfrage, welche allgemein Anklang fand. Für die Notleidenden in Mitteleuropa wurde in den Schulen, in den Kirchen und auf der Strasse gesammelt. Durch die Post sind schon Tausende von Paketen und Scheinen an Verwandte in Deutschland übersandt worden. Die Turn- und Gesangvereine sind natürlich ihrer Mitgliedschaft und ihrem Wesen nach nicht mehr so deutsch, wie sie früher waren, doch wird in vertrauten Kreisen die deutsche Gemütlichkeit, so gut wie's geht, gehegt.

Vom deutschen Unterricht ist nichts zu berichten, aus dem einfachen Grunde, dass es keinen mehr gibt. April 1918 wurde er abgeschafft. Dass er in den Volksschulen wieder aufgenommen wird, ist gar nicht zu erwarten. In der High School besteht wohl Nachfrage darnach, leider aber ist es unter dem Staatsgesetze verboten. Das riesige Interesse für die französischen und spanischen Sprachen, das vor etwa drei Jahren herrschte, hat nicht lange angehalten. Die Klassen in diesen Fächern haben so sehr abgenommen, dass trotz eines grossen Zuwachses in der Schülerzahl bloss die Hälfte der Lehrkräfte diese Fächer unterrichten, die vor drei Jahren damit beschäftigt waren. Die früheren deutschen Lehrkräfte sind alle noch auf verschiedenen Gebieten des öffentlichen Schulwesens tätig.

Herr Ferdinand H. Bosse, deutsch-amerikanischer Bürger, Mitglied der ev.-luth. Kirche, und Abiturient der Universität Indiana, ist zum Hilfsuperintendenten der hiesigen öffentlichen Schulen erhoben worden. Er war 14 Jahre lang Direktor der grös-

ten Volksschule der Stadt, und ist ein tüchtiger Schulmann. Er zeichnet sich besonders durch seine Gründlichkeit, seinen gesunden Verstand und seine deutsche Treue aus. Seit September schon walzt Herr Bosse seines neuen Amtes. Er beschäftigt sich hauptsächlich mit der eigentlichen Aufsicht über den Unterricht in den oberen Klassen der Volksschule. Seine Erhebung ist ein Sieg für die Ideale, die er vertritt, sowie für die Wichtigkeit des Volksschulwesens, welches leider in allzu vielen Fällen dem Glanze der High School weichen muss.

H. A. Meyer.

Milwaukee.

Der Rauch hat sich verzogen, der wüste Traum ist vorüber, und *ein Ueberblick ist am Platze*. Was ist noch übrig geblieben vom einst so stolzen Gebäude? Ist das ganze Haus zusammengestürzt oder sind noch einige Trümmer geblieben, die vielleicht noch einmal als Fundament für ein neues Gebäude dienen können? Hoffen wir das! Was wären wir ohne Hoffnung?

Es fängt bereits an manchen Orten an sich zu regen. So machte sich bald nach dem Waffenstillstand der Turnverein Milwaukee daran, *deutsche Klassen* zu bilden, woran sich einige Hundert Kinder beteiligten und an Samstagen unter der Leitung früherer deutscher Lehrer sich im Gebrauche der deutschen Sprache übten. Hoffentlich findet dieses Beispiel viel Nachahmung.

Wie im ganzen Lande, so beginnt man auch hier wieder in den *Hochschulen*, wenn auch langsam und fast zaghaf, zum deutschen Unterricht zurückzukehren. Und wenn erst der Friede mit der deutschen Republik unterzeichnet ist, wird es wohl rasch aufwärts gehen. Hoffen wir auch dies! Denn es wird niemand zu behaupten wagen, dass das Verhältnis der modernen Sprachen, wie es gegenwärtig steht, das richtige ist und so bleiben wird. Die französische Sprache spielte während der letzten Jahre eine dominierende Rolle, die spanische Sprache wurde fast überall eingeführt, und die deutsche Sprache verabschiedete sich mit den Worten: *Auf Wiedersehen!* Nun steht sie wieder vor der Tür und klopft an. Öffnen wir ihr wieder die Tür!

Unser deutsches Theater, das unter den schweren Ereignissen der Kriegsjahre auch geschlossen werden muss-

te, ist längst wieder zu neuem Leben erwacht. Sein Geschick ruht in den Händen eines Theatervereins, dem ausser den Gönern des Theaters die meisten deutsche Vereine der Stadt angehören.

Auch in den vielen Vereinen der Stadt wird tüchtig gearbeitet. So haben sich die Gesangvereine zusammengeschlossen, um in einem gewaltigen Massenkonzert für die Linde rung der Not unter den Stammesbrüdern in der unglücklichen alten Heimat etwas beizusteuern. In diesem Konzert wird auch ein vielhundertstimmiger Kinderchor mitwirken.

Der vor einigen Jahren mit so glänzendem Erfolge gekrönte *Bazar* wird in diesem Jahre seine Auferstehung feiern. Alle Vereine und Kirchen aller Konfessionen die noch in Führung mit Deutschland sind, haben ihre Mitwirkung zugesagt. Und wenn nicht alles trügt, wird der Bazar das Hauptereignis des ganzen Jahres.

Hans Siegmeyer.

New York.

Wer in den Kriegsjahren und eine geraume Zeit nach dem Krieg *das deutschamerikanische Leben in New York* beobachtete, musste wahrnehmen, dass so mancher Deutsche sein altes Vaterland verleugnete: ein schlimmer Vogel, der sein Nest beschmutzt. Noch grösser war die Zahl derer, die sich ihres deutschen Blutes wohl bewusst waren, aber aus Furcht vor den Häschern sich versteckten, nicht einmal mehr den Mut fanden, deutsch zu sprechen. Auch heute mag es in New York noch Leisetreter und Angstmeier unter den Deutschen geben, aber ich glaube mich nicht zu irren, wenn ich behaupte, dass die grosse Mehrzahl der Deutschamerikaner New Yorks sich wiedergefunden hat und aus der Zeit der unerhörten Leiden und Verfolgungen innerlich gestärkt und geläutert hervorgegangen ist, fest entschlossen, derartige Leiden und Verfolgungen nie wieder über sich ergehen zu lassen.

Dazu ist vor allem eines Not: Einigkeit, und diese Einigkeit zeigte sich zunächst in *den Werken der Liebe und Menschlichkeit*. Lauter und lauter erklangen die Notschreie aus Deutschland zu uns herüber, drangen in die weitesten Kreise und weckten die Stumpfsinnigsten, und siehe da: alle wetteiferten im Wohltun, neue und immer neue Hilfswerke sprangen aus dem Boden, die „Quarter Collec-

tion' unter der fähigen und begeister-ten Leitung der Frau Cronau einigte Tausende und Abertausende zu gemeinsamem Liebeswerk; landsmann-schaftliche Verbände überboten sich in der Sorge für die Landsleute im Reich; Vereine deutscher Frauen wur-den nicht müde, für die armen Brüder und Schwestern im alten Vater-land, für die hungernden deutschen Kinder zu schaffen, zu sparen, zu sam-meln.

So hatte die Liebe zur alten Heimat die Herzen der Deutschamerikaner in New York wieder geeint und den Bo-den bereitet, auch in der Betätigung geistiger Bestrebungen zusammenzu-stehen und deutsche Kulturideale ent-schiedener als vor dem Kriege zu pflegen. Die ersten schüchternen Ver-suche einer Wiederaufnahme deut-scher Kulturbestrebungen hatten billigerweise der Musik gegolten. Vor einem Jahre noch war es den rohen Banden der unamerikanischen "Ameri-can Legion" gelungen, die deutsche Musik in New York zu unterdrücken, aber allmälich machte sich die Ver-nunft und der Hunger nach deut-scher Musik geltend, und wie im Frühling anfangs nur einer oder der andere be-fiederte Sänger sich hören lässt, bis dann der ganze Chor der Vögel seinem Schöpfer Lieder singt, so war es die-sen Winter in New York: das deut-sche Lied wagte sich wieder vereinzelt in den Konzertsaal und wurde mit Jubel begrüßt, bis endlich das gross-artige deutsche Sängerfest, das am 20. März im Madison Square Garden stattfand, einen Höhepunkt der deut-schen Kunstartfaltung erreichte, von dem sie hoffentlich nie wieder herab-steigen wird. Das Fest wurde unter den Auspizien des nordöstlichen Sän-gerbundes von den Sängervereinigun-gen von New York, Brooklyn, Newark, Queens County, Hudson County und Elisabeth für die darbenden Kinder in Deutschland und Österreich veran-staltet und vereinigte einen grossen Teil des New Yorker Deutschtums in gemeinschaftlicher Begeisterung für die heimischen Ideale.

Wie sehr wünschte der Chronist, er könnte ähnliche Triumphe, wie sie die deutsche Musik erlebt hat, von der Schwesterkunst des Theaters berich-ten! Das ist leider nicht der Fall. Das deutsche Theater ist mit Aus-nahme weniger glänzender Perioden immer ein Stieftkind des Deutschtums von New York gewesen. Nicht als ob es den Deutschen New Yorks an Lust

und Liebe zum Theater fehlte. Be-weis dafür, dass die verschiedenen Einzelunternehmungen der letzten Zeit, das Wandertheater, die Auffüh-rungen, die von den Vereinen veran-staltet werden, sowie die deutschen Opern, die von der mutigen Frau Hammerstein unternommen wurden, sich des lebhaftesten Zuspruchs erfreuen. Aber es fehlt die freigebige Hand der reichen Deutschen New Yorks. Das New Yorker Deutschtum muss be-schämmt dastehen im Hinblick auf Chicago, das selbst während des Krieges das deutsche Theater erhalten konnte. Und ein anderer bitterer Vor-wurf bleibt dem Deutschtum nicht erspart, dass es den letzten Direktor seines Theaters, den genialen Künstler Rudolf Christians, ins "Elend" zie-hen liess, statt sich ihn zu erhalten und ihm hochherzig über den Ab-grund und die Not der Kriegjahre hinüberzuholen. Es ehrte den toten Christians, unter den Auspizien des deutschen Pressklubs, durch eine wür-dige, ergreifende Gedenkfeier, dem lebenden Christians ist es nicht ge-recht geworden.

Doch zurück zu erfreulicherem Bil-dern! Neben den Gesangvereinen, die, wie bemerkt, so wacker für die deut-sche Kunst arbeiteten, sind aber auch andere deutschamerikanische Vereini-gungen New Yorks, die während des Krieges und noch lange danch ihre Tätigkeit eingestellt hatten, wieder erwacht und suchen sich von neuem für deutsche Bildung und Kunst und Wissenschaft eifrig zu betätigen. Es würde zu weit führen, sie alle auch nur dem Namen nach anzuführen. Sie finden ihre gemeinsame Vertre-tung in den Vereinigten Deutschen Ge-sellschaften der Stadt New York, deren Neugründung zu den bedeutend-sten Errungenschaften im deutsch-amerikanischen Leben nach dem Krie-ge gehört. Unter der trefflichen Leit-ing von Pastor Dr. Wilhelm Popcke erstarckt die Vereinigung von Tag zu Tag. Unter anderem hat die Vereini-gung einen Ausschuss für deutsche Sprache und Kultur ernannt, dem auch die Aufgabe zugewiesen ist, die Anmeldungen zum Unterricht im Deutschen an den High Schools der Stadt New York zu überwachen. Ob-wohl der Schulrat zu Anfang des lau-fenden Schuljahres den Bann auf den deutschen Unterricht aufgehoben und die Leiter der einzelnen Schulen die Pflicht hatten, diese Aufhebung ge-bührend bekannt zu machen, ist es

doch den „Knownothings“ gelungen, die Wiedereinführung des Deutschen in vielen Fällen zu hintertreiben. *Dem Verein deutscher Lehrer von New York und Umgegend*, der vor kurzem ebenfalls seine Tätigkeit wieder aufgenommen und der der Frage der Wiedereinführung des Deutschen natürlich die grösste Aufmerksamkeit gewidmet hat, sind die Hände gebunden, aber die Vereinigten Deutschen Gesellschaften werden die etwaige Wiederkehr solcher Machenschaften, die die Teilnahme am deutschen Unterricht in den High Schools erschweren wollen, nachdrücklichst bekämpfen.

Ob die Vereinigten Deutschen Gesellschaften der Stadt New York sich später auch des deutschen Lehrerseminars annehmen werden? Vorläufig können wir nur hoffen, dass *der Seminarverein von New York*, der vor dem Krieg das Seminar reichlich unterstützt hat, bald wieder ins Leben gerufen werde, um seine Tätigkeit im Interesse der Sicherstellung des Seminars fortzuführen.

Wenn das glänzende *Sängerfest vom Palmsonntag* einen der Höhepunkte des wiedererwachenden deutschamerikanischen Lebens in New York darstellt, den Glanzpunkt bildete unstrittig die einige Wochen früher, am 28. Februar im selben Madison Square Garden abgehaltene *Massenversammlung zum Protest gegen die schwarze Schande am Rhein*, eine der grossartisten öffentlichen Kundgebungen, die die Stadt New York je gesehen hat, auf die näher einzugehen ich mir ersparen kann, denn die Kunde davon ist durch das ganze Land gegangen, und ich würde den Lesern dieser Zeilen nichts Neues sagen. Aber eines muss gesagt werden: seit jenem 28. Februar war es, als ob das Deutschstum New Yorks den Kopf höher trägt, den Nacken steifer hält, denn die Versammlung hat gezeigt, was ein geeintes Deutschstum vermag. Dass unsere irischen Mitbürger treu zu uns gestanden, war ebenfalls ein freudiges Ergebnis der gewaltigen Kundgebung. Die gemeinsame Not hat alle Gegensätze überbrückt, und es steht zu hoffen, dass Iränder und Deutsche auch in Zukunft im Kampf um ein wahrhaft freies Amerika zusammenstehen werden.

Der beispiellose Erfolg der Massenversammlung vom 28. Februar ist hauptsächlich einem Mann zu danken, der heute im Vordergrund deutsch-

amerikanischen politischen Hoffens steht, der Monate lang mit staunenswerter Hingabe das grosse Ereignis vorbereitet hatte, Herrn *Dr. Edmund von Mach*. Dem Deutschamerikanern fehlte ein solcher politischer Führer. Ohne einen Führer zerfielte und versagte das Deutschstum in den Vereinigten Staaten in den schweren Schicksalsjahren. Jetzt ist ihm der Führer geworden. Wird es ihm allzeit folgen wie einst einem Carl Schurz?

Dass die deutsche Presse New Yorks in vollem Masse ihre Schuldigkeit tat, indem sie ihren Lesern die Wichtigkeit der geplanten Kundgebung beständig zu Gemüte führe, bedarf kaum der Erwähnung. Die „Issues of To-Day“, eine vor einem halben Jahre gegründete Wochenschrift in englischer Sprache, sowie George Sylvester Vierecks bekanntes „American Monthly“ trugen durch ihre aufklärenden Artikel nicht weniger zum Gelingen der Massenversammlung bei.

An den Namen Viereck anknüpfend, möchte ich nicht verfehlen, zum Schluss über ein freudiges Ereignis zu berichten, das sich am Frühlingsanfang-Abend in einem kleinen Kreis von New Yorker geistigen Arbeitern zugetragen, die Feier des *70. Geburtstages von Louis Viereck*, dem Vater Sylvesters. Louis Viereck hat Jahrzehnte seines Lebens der Aufgabe gewidmet, die kulturellen Beziehungen zwischen Amerika und Deutschland immer inniger zu gestalten. Er liess sich vor einigen zwanzig Jahren dauernd in New York nieder, wo er bis zum Jahre 1910 weilte. In diesen langen Jahren war er unermüdlich tätig, nicht nur die Deutschamerikaner mit der neuen deutschen Wissenschaft und Kunst näher bekannt zu machen, sondern auch die ??????wischen anglo-amerikanischen Kreise. Er wirkte durch Wort und Schrift, durch öffentliche Vorträge und durch die von ihm gegründete Monatsschrift „Der deutsche Vorkämpfer“. Er rief den *Verband deutscher Schriftsteller in Amerika* ins Leben, dem sich auch zahlreiche Nichtschriftsteller anschlossen, denen die Kulturzwecke des Vaterlandes am Herzen lagen. (Im Laufe der verschiedenen Ansprachen während der Geburtstagsfeier betonte der Jubilar wiederholt die Notwendigkeit, den Verband neu zu beleben.) Es war zur Zeit des Professorenaustausches, zur Zeit, da Gelehrte, Künstler und Dichter als Gäste der Germanistischen Gesellschaft von Amerika

unser Land bereisten und nie verfehlten, dem Verband deutscher Schriftsteller einen Besuch abzustatten. Louis Viereck trat auch besonders lebhaft für den deutschen Unterricht in den Vereinigten Staaten ein, wofür seine grosse Schrift „German Instruction in American Schools“, die auch in angloamerikanischen Kreisen die gebührende Beachtung fand, beredtes Zeugnis ablegt. Vor kurzem ist nun Louis Viereck nach Amerika zurückgekehrt, und am Abend des 21. März wurde sein 70. Geburtstag im Heim seines Sohnes gefeiert. Die Feier gestaltete sich zu einer ausserordentlich eindruckvollen Kundgebung. Im Namen der zahlreichen alten Freunde des Vaters überreichte ihm sein Sohn eine Festschrift, zu der die Verehrer des Jubilars aus allen Teilen des Deutschen Reiches wie aus Amerika, insbesondere New York, Beiträge geliefert hatten. Die New Yorker Verfasser von Beiträgen zu dem Gedenkbuch, Vertreter aller Richtungen des deutschamerikanischen Geisteslebens, waren zur Feier geladen und konnten dem Jubilar persönlich ihre Glückwünsche darbringen. Vieles, was der Jubilar und seine Freunde in Amerika erstrebten, ist untergegangen. Möchte es ihm vergönnt sein, nach dem Untergang wieder den Sonnenaufgang zu erleben.

Dr. Rudolf Tombo.

Philadelphia.

Ein Unternehmen, das allgemeine Anerkennung finden wird, verdankt der Deutschen Gesellschaft von Pennsylvania seine Entstehung. Es hat den Zweck, die neueingewanderten deutschen Stammesgenossen in der Bürgerrechtsschule im amerikanischen Bürgertum heranzubilden.

Die Deutsche Gesellschaft hatte schon früher eine Bürgerrechtsschule. Der Unterricht beschränkte sich aber darauf, die Schüler in das Verständnis unserer Landesverfassung einzuführen. Es wurde jedoch bald klar, dass der Unterricht in der Landessprache eigentlich die Hauptsache sein müsste. Im Grunde genommen war auch das kein neuer Gedanke, denn die Deutsche Gesellschaft hatte ebenfalls schon vor vielen Jahren eine deutsch-englische Abendschule unterhalten. Da-

mals aber fiel der Bürgerrechtsunterricht weg. Später übernahm die hiesige Schulbehörde die von uns angefangenen Schulen ganz und richtete in den verschiedenen Abendschulen Anfängerkurse ein, an denen sich nun Ausländer aller Nationen beteiligten, und in denen die Unterrichtssprache auch nicht mehr Deutsch sein durfte. Unser gegenwärtiger Unterrichtskurs hat es sich nun zum Ziel gesetzt, bei des, den Unterricht zur Erwerbung des Bürgerrechts und den Unterricht in der Landessprache zu verbinden. Es ist uns gelungen, die hiesige Unterrichtsbehörde dafür zu interessieren, und zwar so, dass uns die nötigen Schulräume zur Verfügung gestellt und die Lehrkräfte besoldet werden, dass aber die betreffende Klasse als Klasse der Deutschen Gesellschaft betrachtet wird und auch von derselben rekrutiert wird. Wir hoffen, dass im Lauf der Zeit mehrere Klassen, etwa für Anfänger und für Fortgeschrittenere, gebildet werden können. Über den Unterricht selbst zu schreiben ist schwierig. Der Erfolg wird immer bedingt werden einmal durch den Lehrer und dann durch die Vorkenntnisse der Schüler, sowie die Zeit, die dem jeweiligen Lehrgegenstand gewidmet werden kann.

Die Einrichtung von Klassen für den Unterricht im Bürgerrecht ist nach Ansicht unseres Schulkomitees zur Zeit die einzige und beste Gelegenheit, uns auf erzieherischem Gebiet zu betätigen. Der eigentliche Unterricht im Deutschen in den öffentlichen Schulen ist in vielen Städten wieder eingeführt. Mir ist es unmöglich, auch nur Vermutungen darüber aufzustellen, wann die Wiedereinführung hier stattfinden wird; jedenfalls nicht vor Friedensschluss und jedenfalls nicht auf unsern Wunsch. Wunsch und Druck müssen von anderswo kommen, nicht von uns.

Dass wir hier den Winter über deutsche Theateraufführungen gehabt haben und dass die Deutsche Gesellschaft wieder musikalische Abende und literarische Vorlesungen veranstaltet hat, wird Ihnen wohl bekannt sein. Augenblicklich konzentriert sich alles Interesse auf den Ende Mai anberaumten Basar zur Unterstützung der Hilfsaktion der Quäker.

Carl F. Haussmann.

III. Bücherbesprechungen.

Max Walter: *Zur Methodik des neusprachlichen Unterrichts.* Dritte, durch einen Anhang erheblich erweiterte Auflage, bearbeitet von Paul Olbrich. N. G. Elwertsche Verlagsbuchhandlung, Marburg i. H. 1917. XII + 103 pp. M. 3.

Karl Ehrke: *Der neusprachliche Unterricht an Real- und Reformanstalten.* N. G. Elwertsche Verlagsbuchhandlung, Marburg i. H. 1912. 64 pp. M. 1.20.

Every contribution by Max Walter to the method of language study will be heartily welcomed by all who are interested in this field. The third edition of his *Methodik des neusprachlichen Unterrichts* is in the main a reprint of the second, enlarged by an appendix by Paul Olbrich and notes by Franz Beyer. Max Walter's teaching creed is too well known to require further introduction to teachers of modern language. Besides describing a number of practical teaching devices, the appendix deals with a number of important questions of method from the standpoint of linguistic psychology. This discussion of attention, preparation, translation, vocabulary study, etc., should prove very stimulating to the teacher who is seriously interested in child consciousness. The appendix makes this excellent book even more valuable.

Karl Ehrke's *Der neusprachliche Unterricht an Real- und Reformanstalten* is a valuable supplement to the book just discussed. It limits its scope to questions of language teaching in the *Realanstalten*. This increases its interest for American teachers because the problems of these schools are more easily akin to our own than are those of the classical gymnasium. The book may be characterized as an exhaustive syllabus for a teacher's course in the method of teaching foreign language. The author is a firm adherent of the direct method, but he is wise enough and courageous enough to say that the use of the mother tongue and the amount of translation into the mother tongue is dependent upon individual conditions. In my opinion he errs somewhat in the direction of too much translation. Translations into the foreign idiom are taboo. His championing of old-fash-

ioned vocabulary study is rather surprising. He shows in most cases a clear understanding of the psychological processes involved in language study and this knowledge redounds greatly to the value of the book. The beginner as well as the experienced language teacher will find in this book a wealth of suggestions.

Albert W. Aaron,
Francis W. Parker School,
Chicago.

Philosophisches Lesebuch zum Gebrauch an höheren Schulen. Herausgegeben von Ernst Doblin. Velhagen und Klasings Sammlung deutscher Schulausgaben Band 178. Bielefeld und Leipzig. 1920. Preis M. 1.50. (156 Seiten).

Dieses Büchlein soll, laut Vorwort, der schulmässigen Einführung der Jugend in die philosophische Lektüre dienen. Die Auswahl berücksichtigt sehr geschickt erkenntnistheoretische, metaphysische, ethische und ästhetische Fragen, so dass die Hauptgebiete der Philosophie vertreten sind. Foltende Philosophen kommen zu Wort: Kant, Fichte, Lotze (je 25 Seiten), Friedrich Paulsen (40 Seiten), Otto Liebmann (18 Seiten), und Rudolf Eucken (10 Seiten). Dass eine Auswahl für die Jugend nach pädagogischen Gesichtspunkten orientiert ist (Paulsen 40 Seiten), ist durchaus anzuerkennen. Der Herausgeber will den philosophischen Trieb der Jugend in die richtigen Bahnen leiten, da sie sonst „in ganz verkehrter Weise zum Selbststudium moderner philosophischer Werke (wie solche von Schopenhauer und Nietzsche) greift, die in ihr statt der ersehnten Klärung, Verwirrung und Überspanntheit hervorrufen.“ Ich möchte sehr bezweifeln, ob es auch nur möglich ist, die Jugend vor Nietzsche und Schopenhauer zu schützen. Ja, ist es überhaupt wünschenswert? Sowohl Nietzsche als Schopenhauer bieten eine Fülle von positiven Werten auch für die Jugend. Aufgabe des Lehrers wäre es, der Begriffsverwirrung, die halb- oder missverstandene Gedanken hervorrufen, entgegenzuarbeiten. Man darf nicht vergessen, dass jede Erkenntnis, sofern sie nur gross genug, gefährlich ist; Welch heillose Gärung rief nicht

Kants Philosophie in Kleist hervor. Diese Einschränkung jedoch soll nicht von dem Büchlein abschrecken: zu wünschen wäre nur, dass eine Neuauflage die Grenzen weiterzöge. Auch für amerikanische Schulen könnte diese Auswahl als Einführung in deutsche philosophische Lektüre gute Dienste leisten. Die biographischen Skizzen gehen leider mit der Ausnahme Kants kaum über ein Aufzählen von Daten hinaus. Da hätte mit leichter Mühe mehr geboten werden können. Die Anmerkungen bringen gute Erklärungen philosophischer Ausdrücke.

Geissler, Ewald: Rhetorik. Erster Teil. Dritte verbesserte Auflage. Aus Natur und Geisteswelt 455. B. G. Teubner, Leipzig und Berlin. 1921. (121 Seiten.)

Der Untertitel: „Richtlinien für die Kunst des Sprechens“ deutet für den amerikanischen Leser, den die Verwechslung mit dem englischen *Rhetoric* leicht irreführt, den Zweck und die Aufgabe dieses anregenden und musterhaft klaren Büchleins an. Der Verfasser ist Lektor für deutsche Sprachkunst an der Universität Erlangen. Besonders Lehrern ist das Werk zu empfehlen zu eigenem und der Schüler Nutz und Frommen. Manche dauernde Schädigung der Stimme wäre zu vermeiden, verfügte nur jeder Lehrer über die Kenntnisse, die dieses Buch vermittelt.

Frings, Theodor: Ueber die neuere flämische Literatur. Zwei Vorträge. N. G. Elwertsche Verlagsbuchhandlung. Marburg. 1918. (79 Seiten.)

In zwei Vorträgen gibt der Verfasser eine Übersicht über die Entwicklung der flämischen Literatur seit 1830 mit besonderer Berücksichtigung der Modernen. Das Büchlein ist zeitgemäß. Wird sich der kleine Stamm der Flamen auch weiterhin gegen die wallonische Übermacht behaupten können? Quaeritur. Möge das Büchlein recht viele zum Studium der flämischen Dichtung anregen. Ich vermisste Proben aus den lyrischen Dichtern — die Darstellung hätte dadurch sehr an anschaulichkeit gewonnen — und den Hinweis auf etwa vorhandene deutsche Übersetzungen. Der Inselverlag hat in letzter Zeit veröffentlicht: Anton Bergmann, Advokat Ernst Staas; Hendrik Conscience, Der Löwe von Flandern; August Vermeylen, Der ewige Jude. Hinweisen möchte ich

bei dieser Gelegenheit auf die Werke Charles de Costers, die, wenn auch in französischer Sprache, echt flämisch sind. Besonders gilt dies von seinem Hauptwerk „Uillenspiegel und Lamme Goedzak“. Einzig in Deutschland scheint dieser grosse historische Roman, der den Namen einer flämischen Bibel wohl verdient, nach Gebühr gewürdigt zu werden, worauf zwei Übersetzungen hinweisen, die eine im Inselverlag, die andere bei Eugen Diederichs.

Neckel, Gustav: Ibsen und Björnson. Aus Natur und Geisteswelt. Band 635. B. G. Teubner, Leipzig und Berlin. 1921. (128 Seiten.)

In der Einleitung kontrastiert der Verfasser die Eigenart der beiden grössten norwegischen Dichter und sucht ihre Bedeutung für die Gegenwart darzulegen: Ibsen weckt die Gewissen, und Björnson beleuchtet den Willen zum Guten und stärkt in der Lebensbejahung. Nach einem kurzen Überblick der norwegischen Literatur bis um 1860 (Seite 6—19) folgt die Charakteristik Ibsens (Seite 19—85). Der Entwicklungsgang des Dichters ist glücklich mit der Besprechung der einzelnen Dramen verflochten. Daselbe gilt von dem kürzeren Kapitel über Björnson (Seite 85—127). Trotz des kleinen Raumes und der Fülle des Materials sinkt die Darstellung nie zu einem blossem Aufzählen von Daten. Zu einer ersten Einführung in das Lebenswerk Ibsens und Björnsens ist das Büchlein aufs wärmste zu empfehlen.

Friedrich Bruns.
Universität Wisconsin.

Geschichte der Vereinigten Staaten von Amerika von Friedrich Luckwaldt. Vereinigung wissenschaftlicher Verleger, Berlin und Leipzig 1920. Zwei Bände, 351 und 366 Seiten.

Für die Neugestaltung guter Beziehungen zwischen den Völkern ist besonders ein gegenseitiges Verständnis notwendig. Verstehen ist besser als Hass. In dem oben genannten Werke ist dem Deutschen ein vorzüglicher Führer durch die Geschichte der Vereinigten Staaten in die Hand gegeben. Der erste Band führt die Darstellung bis zum Jahre 1848, der zweite bis zur Ablehnung des Friedensvertrags von Versailles durch den Senat im März 1920. Die gewaltige Menge des Stoffs ist gar umsichtig be-

handelt, so dass die Hauptsachen klar hervortreten. Die sachliche und doch fesselnde Darstellung ist ein grosser Vorzug des Werkes. Nur selten hat sich der Verfasser ein Urteil erlaubt, dem man die Leidenschaft der Kriegszeit anmerkt.

Nach längeren Vorstudien, schreibt Herr Luckwaldt im Vorwort, habe er im Jahre 1910 mit der Niederschrift begonnen, am 12. Juni 1920 sei das Werk abgeschlossen worden. Im allgemeinen kann man sich durchaus auf die Angaben verlassen, und es verdient den besten hierzulande erschienenen Werken dieser Art und dieses Umfangs an die Seite gestellt zu werden. Öfters werden interessante Lichtblicke auf den Zusammenhang zwischen europäischen und amerikanischen Geschehnissen geboten, die in ähnlichen Werken fehlen.

Auf das Werk im einzelnen einzugehen, fehlt hier der Raum. Nicht immer war der Verfasser glücklich in seinen Übersetzungen; manche Zitate sind in der Wiedergabe sehr abgeschwächt. (Man vergleiche I Seite 88, wo Patrick Henrys berühmtes Wort gar farblos uns entgegentreitt.) Bei Besprechung des Panamakanals ist der Einfluss der Eisenbahnen auf die Verzögerung des Projektes unerwähnt geblieben. Die Bemerkung über Wilsons Bestreben seit 1906 (II. Seite 231), Präsident zu werden, darf nicht zu ernst genommen werden. Bei den Literaturangaben könnte hie und da Besserung eintreten. Auch manches andere dieser Art könnte erwähnt werden, jedoch stehen die Mängel des Werkes in gar keinem Verhältnis zu seinen Vorzügen.

Wenn auch das Werk in erster Linie für Deutschland geschrieben wurde, sa sollte es doch in keiner grösseren amerikanischen Bibliothek fehlen, besonders aber sollten sich Deutscherikaner dafür interessieren.

John C. Andressohn.

Universität Wisconsin.

Innerer Aufbau in Deutschland.
Ich möchte die Aufmerksamkeit der Fachgenossen und der Freunde Deutschlands auf eine neue deutsche Monatsschrift lenken, welche dem physischen und geistigen Wiederaufbau des zerrütteten Vaterlandes auf volkstümlicher, echt demokratischer Grundlage dienen will und daher besonderen Anspruch auf Teilnahme und Unterstützung vonseiten der Ameri-

kaner deutscher Abstammung hat. Sie nennt sich nach dem Schillerschen Glockenrufe "Vivos voco". Ihre Herausgeber sind der bekannte Leipziger Zoologe Professor Richard Woltereck, der sich während des Krieges um die Interniertenfürsorge und seit dem Friedensschluss um die körperliche und geistige Pflege dürftiger Studenten die grössten Verdienste erworben hat, und der feinsinnige, echt humane Dichter Hermann Hesse. Für die Herausgeber sowohl wie für sämtliche Mitarbeiter ist die Betätigung an der Zeitschrift in jedem Sinne ein Liebeswerk; denn die ganzen Reinerträge dienen der Unterstützung der darbenden akademischen Jugend. Der Verlag ist das deutsche Fürsorge-Büro, Leipzig, Rossstrasse 14. Der Jahrespreis ist für die Vereinigten Staaten auf \$2.50 festgesetzt.

Sowohl von der Not Deutschlands wie von den sittlichen, befreilenden Kräften, welche mitten in dieser Not an der Ausgestaltung eines neuen, alle Klassen in sozialer Kulturarbeit vereinenden Gemeinwesens am Werke sind, bietet "Vivos Voco" ein klareres und umfassenderes Bild als es sonst irgendwo in so engem Rahmen geboten wird. Es ist dringend zu wünschen, dass jeder Deutscherikaner, der auf den inneren Aufbau der alten Heimat hofft, durch Bestellung auf diese Zeitschrift zur Wiedergenesung des Volkes seiner Väter beitrage.

Kuno Francke.

Cambridge, Mass.

Frederick W. C. Lieder, Ph. D., and Ray Waldron Pettengill, Ph. D. (Instructors in German in Harvard University). Manual of Military German. Cambridge, Harvard University Press, 1918. VII + 364 pp. Cloth.

Wie andere früher gebrauchte Textbücher Opfer des Krieges geworden und wenigstens zeitweilig in der Versenkung verschwunden sind, so dürfte es das Schicksal dieses Buches sein, ein Opfer des Friedens zu werden. Im letzten Kriegsjahr entstanden, ist es durch Waffenstillstand und Friedensschluss für allgemeinen Gebrauch so gut wie wertlos geworden; vielleicht sollte man mit einem Seufzer der Erleichterung hinzusetzen "Gottlob!" Wenigstens wüsste ich eine zweckdienliche Verwertung der fleissigen Arbeit ausserhalb von Militärschulen wie West Point keine Stätte zu nennen; höchstens kämen noch einzelne vorgeschrittene Kurse von *Scientific Ger-*

man in Frage. Für Anfänger, für die meisten Stücke genügen auch einem das Buch ursprünglich bestimmt war, anspruchsvollen Geschmack; Anzengruber, Rosegger, Spielhagen, Scheffel, Lienhard sind vertreten; ich erinnere mich nicht, einer oder der anderen Nummer zuvor in einer amerikanischen Schulausgabe begegnet zu sein. Die Nummern 3, 5 und 12 sind Humesken leichtester Art, die man sich aber gerne gefallen lassen wird, der Abwechslung halber, und weil solche Dinge besonders rasch gelesen oder nebenbei behandelt werden können. Die Anordnung lässt keinen bestimmten Grundsatz erkennen, weder nach literarischen Gesichtspunkten noch nach der Schwierigkeit; in diesem Falle hätte Adolf Praschs „Im Sumpfe versinkend“ an letzter Stelle stehen müssen. Was im allgemeinen gegen solche Sammlungen spricht, gilt auch hier: der Wortschatz ist wegen der verschiedenen Stile zu umfangreich; so umfasst das Vokabular volle 120 Seiten. Die kurzen biographischen Angaben über die Verfasser in den Anmerkungen (28 Seiten) sind gut gelungen. Einige sprachliche Schwierigkeiten für den Schüler (so S. 91, Z. 26; 101, 24; 134, 1) sind weder in den Anmerkungen noch im Vokabular erklärt. Die Anmerkung zu 105, 16—17 zeigt, dass das Buch bereits vor dem Kriege entstanden ist, wenn es auch kein Stück enthält, das gegenwärtig von irgend einer Seite beanstandet werden dürfte. Die meisten der Druckfehler, etwa ein Dutzend, sind belanglos; und man freut sich, der Zeichensetzung die Note „im ganzen ausgezeichnet“ ausstellen zu können.

Fletcher Briggs, A. M. (Instructor in German in Harvard University), *In Amerika. A German Reader. American History, Legends and Anecdotes*. New York, Henry Holt & Co., N. D. (1920). VI + 172 pp. Cloth.

Den diesem Lesebuch zugrundeliegenden Gedanken halte ich an sich für richtig: wenn der Stoff dem Schüler bereits bekannt ist, so kann er seine ganze Aufmerksamkeit der fremdsprachlichen Form widmen, — so sehr ich es auch bedauern müsste, wenn nun dieser Grundsatz durchgängig angewandt würde, anstatt den Schüler schon in den Anfängen des fremdsprachlichen Studiums durch geeignete Stoffwahl in die Kultur des fremden Landes einzuführen. Leider aber ist im vorliegenden Falle die Ausführung des Gedankens recht mangelhaft, da die dargebotenen Stücke mit wenigen Ausnahmen selbst bescheidenen literarischen Ansprüchen nicht genügen. Um nur ein Beispiel zu nennen, ist der Bericht über die Schlacht bei Lexington so ungeschickt, dass kein Mensch sich irgend ein Bild von den Vorgängen machen kann. Auch scheint in dem Buche das neuerdings beliebte Bestreben zu walten, gewissen Empfindlichkeiten zuliebe die amerikanische Geschichte umzuschreiben. Sonst wäre an den Texten nichts auszusetzen; dass sie vereinfacht sind, um den Anfänger nicht durch unnötige Schwierigkeiten abzuschrecken, ist nur zu loben; so ist denn auch das Wortverzeichnis zu den 114 Seiten Text nur 30 Seiten stark. Dazu kommen zehn Seiten Fragen zu den Texten und dreizehn Seiten Anmerkungen. Mehrere Sachfehler sowie die Druck- und Interpunktionsfehler aufzuzählen fehlt der Raum.

German Short Stories. Edited with Notes and Biographical Sketches by Harold H. Bender. Vocabulary by Julia E. Blau. New York, Henry Holt & Co., N. D. (1920). VII + 365 pp. Cloth.

Die Sammlung enthält 16 Erzählungen von 3—28 Seiten Länge; der Text umfasst insgesamt 213 Seiten. Die

Leopold von Ranke. Auswahl aus seinen Werken. Herausgegeben von Otto Bauer, Oberlehrer in Bielefeld. Velhagen & Klasings Deutsche Schulausgaben, Band 173. Bielefeld und Leipzig 1919. XX + 174 Seiten. Kartoniert M. 1,80.

Die Auswahl von elf Aufsätzen aus den Werken des immer noch grössten deutschen Geschichtsschreibers soll einmal Rances Eigenart nach ihren verschiedenen Richtungen zum Ausdruck bringen, zweitens aber den Zielen und Aufgaben des Geschichtsunterrichts als Gegenwartskunde dienen. Von beiden Gesichtspunkten aus ist sie vorzüglich. Die Einleitung gibt ein gutes Bild von Rances Verdiensten als Forscher und Darsteller. 21 Seiten Anmerkungen erklären sachliche Schwierigkeiten und verdeutschen eine Anzahl der von Ranke gebrauch-

ten Fremdwörter; mir sind diese Erklärungen schon deswegen lehrreich, weil sie zeigen, wie weit die Ausmerzung der Fremdlinge bereits gediehen ist, dass Wörter, die zu meiner Zeit auf der Schule noch gäng und gäbe waren, bereits der Übersetzung bedürfen.— Die Ausstattung des Bändchens ist wie der übrigen Nummern der Serie (siehe das Verzeichnis der Neuaufläufe) so gediegen, als man bei den Zeitläufen nur erwarten kann; das Papier ist undurchlässig, der Druck scharf und klar. Nur der Kriegseinband, obwohl sehr schmuck, dürfte sich als wenig haltbar erweisen. Dafür sind aber auch die Preise der deutschen Schulbücher zur Zeit lächerlich gering.

Hans Reis (Prof. Dr., Oberlehrer in Mainz), *Die deutschen Mundarten*. 2. umgearbeitete Auflage. (Sammung Göschen 605). Berlin und Leipzig, Vereinigung wissenschaftlicher Verleger, 1920. 142 Seiten. In bieg samem Pappband M. 2,40 (dazu Zuschläge).

Die empfehlenden Worte, mit denen ich seinerzeit die erste Auflage dieses Werkchens begrüßte, kann ich hier nur wiederholen. Reis' Arbeit ist weitaus die beste kurze Darstellung dieses so ungemein ergiebigen Feldes im grossen Gebiete der deutschen Sprachforschung, streng wissenschaftlich, dabei in ihrer Klarheit und Knappheit allgemein verständlich. Dem Büchlein ist weiteste Verbreitung zu wünschen, auch auf dieser Seite des Meeres; denn auch hier ist auf diesem Felde noch vieles, wenn nicht alles zu tun.

Humbert Dell'mour, *Altdeutsche Sprachlehre für Anfänger*. Erster Teil: Wortlehre. Leipzig und Wien, Franz Deuticke, 1920. 61 Seiten, 8°. M. 7,50.

Ein Büchlein, mit dem man sich trotz seiner Merkwürdigkeiten leicht befrieden kann. Zu diesen rechne ich das Bestreben des Verfassers, ausser den Fremdwörtern auch längst eingebürgerte Ersatzwörter (z. B. Umstandswort, Vorwort) durch neue Prägungen (in den augegebenen Fällen Zuwort und Nebenwort) zu verdrängen. Dabei behält der Verfasser die Bezeichnung Verben bei, offenbar weil er dafür keinen Ersatz finden kann und das seit den Tagen Gueinz' und Schottels übliche „Zeitwort“ ihm nicht passt, da ihm „Zeitwort“ Wörter wie

Tag, Monat, heute, morgen zu umfas sen scheint, was meinetwegen folgerichtig gedacht sein mag, aber aller Sprachentwicklung ins Gesicht schlägt. Hat man sich aber einmal in die neuen Bezeichnungen eingelesen und weiss, was unter Hauptart, Nebenart, Rechtslauf, Rücklauf usgl. zu verstehen ist, so ist an dem Werkchen, das auch durch Verwendung verschiedener Schriftgattungen und Tafeln sehr übersichtlich ist, nicht viel auszusetzen, und man wird gerne die Fortsetzung — geplant sind noch eine Satzlehre und eine Lautlehre als zweiter und dritter Teil — in die Hand nehmen; zu wiunschen wäre besonders der zweite Teil, da es an einer Satzlehre des Althochdeutschen immer noch fehlt. Denn um Althochdeutsch handelt es sich; und die Benennung „Altdeutsche Sprachlehre“ widerspricht auch der Bestimmung des Begriffes Altdeutsch auf S. 1, nach der Altdeutsch auch Altniederdeutsch umfasst, denn die altsächsische Wortlehre ist nur anhangsweise und ganz kurz behandelt. Auch die Bezeichnung Wortlehre möchte ich beanstanden, da der vorliegende Teil nur die Formenlehre bringt und Wortlehre sowohl nach John Ries' grundlegender Untersuchung über das Wesen der Syntax wie nach allgemeinem Sprachgebrauch mehr als die Formenlehre umschliesst. Zu eingehenderen Bemerkungen gebricht es an Raum. Störend wirkt der öfters vorkommende Druckfehler Tatian anstatt Tatian.

Wissenschaftliche Forschungsberichte herausgegeben von Professor Dr. Karl Hönn. I. *Karl Vossler, Französische Philologie*. VII + 68 Seiten. II. *Wilhelm Kroll, Lateinische Philologie*. VII + 87 Seiten.. III. *Baesecke, Deutsche Philologie*. XI + 132 Seiten. IV. *Ernst Howard, Griechische Philologie*. VII + 72 Seiten. Gotha, F. A. Perthes, 1919 und 1920.

Wer da vermeint, die deutsche Forschung sei durch den zerschmettern den Ausgang des Krieges ins Mark getroffen, der lese etwa ein Dutzend Seiten in einem dieser Berichte, um sich eines Bessern zu belehren und Trost für die Zukunft zu schöpfen. Wenn die Jahre des Krieges, über die sich die Berichte erstrecken (1914—1918), solche Leistungen aufbringen konnten, so darf von der Friedenszeit, wenn diese auch erst dem Namen nach begonnen hat, für die Zukunft erwar-

tet werden, dass sie sich der grossen Vergangenheit würdig erweisen wird. Den Vorzug unter den genannten Werken gebe ich Vosslers Buch über die französische Philologie, da sich hier Inhalt und Form in künstlerischer Darstellung am besten decken. Baesekes Buch bespreche ich ausführlich in einer der nächsten Nummern des *Journal of English and German Philology*; ein näheres Eingehen darauf geht hier der Raumersparnis halber nicht an. Während die Berichte hauptsächlich deutsche Verhältnisse und zwar vorwiegend die Bedürfnisse derer im Auge haben, die durch den Dienst im Felde zeitweilig ihrer Wissenschaft entfremdet waren, so werden sie dem amerikanischen Lehrer und Forscher zum raschen Überblick über die Tätigkeit der Deutschen auf diesem Gebiete ebenso hochwillkommen sein. Die Sammlung wird fortgesetzt und z. B. auch englische Philologie, deutsche Literaturgeschichte, Geschichte, Philosophie usw. aus den berufensten Federn bringen.

Alfred Bähnisch, Die deutschen Personennamen. Dritte Aufl. Leipzig und Berlin, B. G. Teubner. (Aus Natur und Geisteswelt 296).

Das fleissige, verständige und liebenswürdige Büchlein, das über die so ungewöhnlich lehrreiche Geschichte der deutschen Personennamen aufs beste und geschickteste orientiert, sei den amerikanischen Amtsgenossen auch schon deshalb warm empfohlen, weil es aufschlussreiche Bemerkungen über die Schicksale deutscher Namen in der Fremde bringt. Auch den, der sich für solche Fragen im allgemeinen nicht interessiert, — und das sind nur wenige, — wird es nicht unberührt lassen, wenn er erfährt, dass der Name des Erdteils Amerika, vom Namen des Geographen Amerigo Vespucci abgeleitet, mittelbar auf den germanischen Namen Amelrich zurückgeht, der mit der deutschen Form Emmerich zusammenfällt. — Es sei hier zugleich auf die kleine *Deutsche Namenkunde* des Altmeisters der deutschen Wortforschung, Professor Friedrich Kluge verwiesen, die auf nur 45 Seiten nicht bloss die Familien- und Taufnamen, sondern auch die Länder-, Orts- und Flussnamen sowie Wochentage und Feiertage behandelt und in den Händen jedes Deutschlehrers sein sollte. (Deutschkundliche Bücherei; Leipzig, Quelle & Meyer, 2. Aufl. 1917).

Dr. V. M. Otto Denk, Fürst Ludwig zu Anhalt-Cöthen und der erste deutsche Sprachverein. Zum 300jährigen Gedächtnis an die Fruchtbringende Gesellschaft. Mit vielen Abbildungen. Marburg, N. G. Elwert, 1917. IX + 126 Seiten.

Da in den landläufigen Literaturgeschichten immer noch eine erkleckliche Anzahl Irrtümer über Entstehung und Wirken der Fruchtbringenden Gesellschaft mitgeschleppt werden und das wahrhaft Grosse, was sie geleistet hat, über weniger erfreulichen Einseitigkeiten und Übertreibungen nicht nach Gebühr geschätzt wird, so ist diese Festschrift, die in stattlichem Gewande und gediegener Ausstattung eine sachliche Würdigung des Verdienstes des fürstlichen Gründers und der hervorragendsten Mitglieder gibt, warm zu begrüssen. Dr. Denks Arbeit gründet sich nicht auf seine Vorgänger, sondern auf eigene Studien im Archiv zu Cöthen und bringt darum viel Neues, das in dankenswerter Weise unsere Kenntnis der Zeit und der Gesellschaft fördert, und ist jedem zu empfehlen, der sich mit der Geschichte der neuhochdeutschen Schriftsprache eingehender beschäftigt.

Pfro. Eduard Wechsler, Der Neuphilologe zu Felde in Frankreich. Ein Gruss aus der akademischen Heimat. Marburg, N. G. Elwert, 1918. 22 Seiten, 16.

— *Deutsche und französische Kultur.* Mannschaftsvorträge an der Westfront im Dezember 1917. Ein Gruss an die Kämpfer draussen. Ebd., 1918. V + 43 Seiten, 16.

Ernst Elster, Deutschtum und Dichtung. Rektoratsrede. Ebd., 1915. 35 Seiten, 8.

In der ersten der genannten Schriften gibt Professor Wechsler leider nicht sehr glücklich gewähltem Titel eine Reihe feinsinniger Bemerkungen über wichtige Unterschiede in Bedeutung und „Sinn“ (mit Karl Otto Erdmann würde ich hierfür lieber Nebensinn und Gefühlswert sagen) einer Anzahl besonders bezeichnender deutscher und französischer Wörter, mit bedeutsamen Schlüssen über den Kulturboden, dem sie entsprungen sind. Was dieser Boden eigentlich ist, führt in musterhafter Kürze und Klarheit das zweite Heftchen vor, dessen Entstehung der Untertitel erklärt. Obwohl ein freudiges Bekennen zum Deutschtum, ist es doch von solcher

Sachlichkeit und Gerechtigkeitsliebe, dass unsreiner nur wünschen kann, eine Schrift von gegnerischer Seite zu finden, die, aus Anlass des Weltkrieges entstanden, die deutschen Wesenszüge ebenso sachlich und ruhig darstellte. Beide Heftchen werden darum weit über ihren ursprünglichen Zweck hinaus wertvoll und fruchtbar bleiben.

Obwohl gleichfalls aus Anlass des grossen Krieges entstanden, ist die Rede des Marburger Professors Elster doch nur in sehr bedingtem Sinne Gelegenheitschrift. Auf Grund der deutschen Begriffsbestimmung von Freiheit, Bildung und reinem Menschen-tum durchmustert sie in äusserst fördernder und überzeugender Weise das deutsche Schrifttum von den Anfängen bis zur Gegenwart. Unter allen Darstellungen des deutschen Wesens in der deutschen Dichtung ist sie die zuverlässigste und genussreichste. Die höchste Weihe gibt ihr der Ausklang in der herrlichen Prophezeiung Schillers in seinem unvollendeten Gedicht „Deutsche Grösse“: „Jedes Volk hat seinen Tag in der Geschichte, doch der Tag des Deutschen ist die Ernte der ganzen Zeit.“

M. Bergmann, Idioms. Spracheigenschaften, die jeder lernen kann und sollte. Anglicisms. Germanisms. Englisch-Deutsch. In zwei Teilen. Erster Teil, 7. bis 10. Tausend; zweiter Teil, 7. bis 10. Tausend. Leipzig, Ferdinand Hirt & Sohn, 1914 und 1919. Je 55 Seiten. Kartonierte M. 1,40.

Die Spracheigenschaften — die auch für Französisch- und für Italienisch-Deutsch erschienen sind — werden in Briefen und Gesprächen, jeweils 42 Lektionen, eingeprägt. Dem fremdsprachlichen Text folgt eine Liste der besondern Ausdrucksweisen mit deutscher Übersetzung und eine Übertragung des ganzen Textes in echtes Deutsch; den Abschluss bilden jeweils eine Reihe Fragen über den Text, an denen ich es störend finde, dass zu schnell und unvermittelt von einer grammatischen Person zur andern gewechselt wird, anstatt durchgängig die Personen des Textes oder den Schüler, der sich an deren Stelle zu setzen hätte, zu gebrauchen. Jeder sechsten Lektion folgt eine zweispaltige Wiederholung der wichtigsten Spracheigenschaften. Den Beschluss bildet eine Liste der unregelmässigen Verben. Die Bändchen können unbedenklich empfohlen werden und lassen sich auch

in amerikanischen Schulen nutzbringend verwerten.

Edwin C. Roedder.
Universität Wisconsin.

Die deutsche Schule und die deutsche Zukunft. Beiträge zur Entwicklung des Unterrichtswesens. Gesammelt und herausgegeben von Jakob Wyckgram. Leipzig 1916. Verlag von Otto Nemnich. Grossoktaf, 470 Seiten.

Wenn man in der Zukunft Auskunft darüber wünscht, welche Fragen die deutsche Schul- und Lehrerwelt während des Weltkrieges bewegt haben, so kann man in diesem Bande alle Fragen besprochen finden, die während der Jahre vor dem Kriege und während desselben die Aufmerksamkeit der ganzen gebildeten deutschen Welt in Anspruch genommen haben. Keine einzige Frage ist unberücksichtigt geblieben: sei es die Frage der Einheitsschule, des Lehrplans, der obligatorischen allgemeinen Fortbildungsschule, der Lehrerbildung, oder seien es mehr in den Schulbetrieb schlagende Fragen. Dass bei den einzelnen Fragen Befürworter und Gegner zum Worte kommen, erhöht den Wert der Sammlung. Auch das gibt der Sammlung einen besonderen Wert, dass alle Schichten in der Beurteilung der verschiedenen Seiten des Erziehungswesens zu Rate gezogen wurden: Unterrichtsverwaltungsbeamte und Volkschullehrer, konserватive und sozialdemokratische Abgeordnete, Katholiken und Protestanten, Norddeutsche und Süddeutsche, Anhänger und Gegner der Einheitsschule, Freunde und Feinde des humanistischen Gymnasiums.

Da die Sammlung im Jahre 1916 erschien, so sind natürlich die Urteile insofern nicht mehr ganz zutreffend, als sie von den Ereignissen seit jenem Jahre unberührt bleiben mussten; doch beinträchtigt das den Wert der einzelnen Urteile keineswegs.

Dass auch Ansichten zum Ausdruck kommen, die man als kaum berechtigt aufnehmen muss, kann nicht befreunden. Mir ist z. B. nicht klar, mit welcher Berechtigung Hans Amrhein in dem Artikel „Das Deutschtum im Auslande“ sagt, „dass die Krankheit der Ausländer kein unserer Volksseele angeborenes Leiden ist, sondern, dass das deutsche Blut von dem Mangel an nationalem Selbstgefühl nicht angekränkt ist.“ Das Deutschamerikanertum mit seinen 25 Millionen dem

Blute nach, und nur 8 Millionen der Sprache nach, scheint das nicht zu bestätigen.

Quellen zur Geschichte der Erziehung.
Herausgegeben von Dr. R. Dinkler, Oberlehrer in Remscheid. Drittes Bändchen. John Lockes Gedanken über die Erziehung. Gebunden, 37 Seiten. Preis 0.40. — Vierter Bändchen. J. J. Rousseau, Emil oder Ueber die Erziehung. Geb. 71 Seiten. Preis 0.70. — Sechstes Bändchen. Pestalozzi, Wie Gertrud ihre Kinder lehrt. Die Abendschule eines Einsiedlers. Aus dem Schwanen-Sang. Geb. 86 Seiten. Preis 0.60.

In dieser Ausgabe sind die wichtigsten Gedanken der grossen Pädagogen aus ihren Hauptwerken gesammelt. Die Auswahl ist eine umsichtige, und das Wichtigste ist obendrein noch durch Sperrdruck hervorgehoben. Wer nicht imstande ist, die vollständigen Werke zu studieren, findet in diesen Auszügen die Grundgedanken in knapper Form.

Hansa Fibel. Erstes Lesebuch für Hamburger Kinder von Otto Zimmermann, Seminarschullehrer in Hamburg. Mit über hundert farbigen Bildern von Eugen Osswald. Ausgabe A 1. Zweite Auflage. Georg Westermann, Hamburg, Braunschweig und Berlin, 1918. Grossquartav, 102 Seiten.

Diese Fibel geht von dem Grundgedanken aus, dass man im ersten Unterricht vom Gedankenkreis des Kindes ausgehen muss, daher ist das Leben und die Umgebung Hamburgs in weitestem Masse berücksichtigt. Auf den ersten elf Seiten tritt das Material in einer sehr einfachen Steinschrift auf, welche von Emil Gursch in Berlin hergestellt wurde. Erst die Grossbuchstaben, und auf den Seiten Dreizehn bis dreissig die Gross- und Kleinbuchstaben.

Von Seite 31 an tritt dann Hamburger Schreib- und Druckschrift auf. Dass man sonst das phonetische Prinzip berücksichtigt hat, wird durch das Auftreten der Konsonanten bewiesen. Erst die Dauerkonsonanten, dann die Stosslaute; erst die Auslaute, dann die Anlaute.

In den Lesestoffen ist auch das Hamburger Platt berücksichtigt. Die

Bilder verdienen besondere Erwähnung. Sie sind dem kindlichen Erfahrungskreis entnommen, und auch in der Ausführung hat man auf die kindliche Fähigkeit, Bilder zu würdigen, Rücksicht genommen. Die Fibel ist in jeder Hinsicht beachtenswert.

J. Eiselmeyer.

Geschichte der deutschen Kunst von Georg Dehio. Des Textes erster Band. Der Abhandlungen erster Band. Vereinigung Wissenschaftlicher Verleger, Walter de Gruyter & Co. (Vormals G. J. Göschensche Verlagsbuchhandlung; J. Guttentag, Verlagsbuchhandlung; Georg Reimer; Karl J. Trübner; Veit & Comp.), Berlin und Leipzig, 1919.

Wir können das Buch nur mit Bewunderung aus der Hand legen. Verlegt im Jahre 1919, ist es was Herstellung, wie wohl auch Abfassung anbetrifft, ein Produkt aus der Kriegsperiode. Es zeugt von dem hohen künstlerischen Streben des Verfassers, dass er inmitten des Kriegsgetümmels die Sammlung dazu fand, ein Werk wie das vorliegende zu schaffen. Es zeugt aber auch von dem Unternehmungsgeist und dem Glauben an die Macht deutschen Geistes, dass die Verlagsfirma an die Herausgabe des gross angelegten Werkes ging. Dasselbe ist in der Absicht geschrieben, dem deutschen Volke in populärem Stile seine eigene Kunst vor Augen zu führen. Es liegen uns die beiden ersten Bände, je der Abbildungen und des Textes (444, beziehungsweise 372 Seiten Grossquart), vor. Wenn auch die Farbe und Qualität des Papiers sowie die Ausstattung die Kriegsausgabe nicht ganz verleugnen, so ist beides doch immer noch von einer Güte, dass sie unser Staunen erregen muss. Auf den Inhalt im einzelnen einzugehen, dazu würde eine Besprechung in diesem Rahmen kaum möglich sein. Das Werk wird eine Fundgrube für alle die sein, die aus irgend einem Grunde Auskunft über diesen oder jenen Zweig deutscher Kunst suchen. Das Werk sollte auch auf dieser Seite des Ozeans in keiner deutschen Bibliothek fehlen. Wir sehen mit Interesse den nächsten Bänden des Werkes entgegen.

M. G.

Eingesandte Bücher.

Beginners' French Reader by Peter J. Scherer, Director of Modern Languages, Indianapolis High Schools. Illustrated. World Book Company, Yonkers-on-Hudson, New York, 1919.

Die neusprachliche Reform-Literatur von 1894-1899. Eine bibliographisch-kritische Übersicht von Hermann Breymann. A. Deichert'sche Verlagsbuchhandlung, Leipzig, 1900. M. 2.25.

Hermann Breymann's Neusprachliche Reform-Literatur. (Drittes Heft). Eine bibliographisch-kritische Übersicht bearbeitet von Prof. Dr. Steinmüller. A. Deichert'sche Verlagsbuchhandlung, Leipzig, 1906. M. 4.—

Breymann-Steinmüller, Neusprachliche Reform-Literatur (Französisch und Englisch). Viertes Heft (1904-1909). Eine bibliographisch-kritische Übersicht bearbeitet von Dr. Georg Steinmüller. A. Deichert'sche Verlagsbuchhandlung, Leipzig, 1909.

Zeitschrift für deutsche Sprache. Jahrgang XXI. Buchhandlung Seikasho, Tokio, Japan.

Por Tierras Mexicanas by Marmal Uribe-Troncoso, Sometime Professor in the University of Mexico. Illustrated. Yonkers-on-Hudson, New York, World Book Company, 1919. 88 cts.

Schiller. Von Theobald Ziegler. 74 Bändchen der Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen: Aus Natur und Geisteswelt. Mit dem Bildnis Schillers von Kugelgen. Dritte Auflage. B. G. Teubner, Leipzig, 1916. M. 1.50.

Martin Luther und die deutsche Reformation. Von Prof. Dr. W. Köhler. 615. Bändchen der Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen: Aus Natur und Geisteswelt. B. G. Teubner, Leipzig, 1916. M. 1.50.

Asthetik der deutschen Sprache. Von Prof. Dr. Oskar Weise. Vierte verbesserte Auflage. B. G. Teubner, Leipzig, 1915.

La Belgique Triomphante. Ses luttes, ses souffrances — sa liberté. Par L'Abbé Joseph Lartimont, Assistant Directeur du Bureau Belge de New York. World Book Company, Yonkers-on-Hudson, New York, 1919. \$1.40.

Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter. Jahrbuch der Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois. Herausgegeben von Dr. Julius Goebel, Professor an der Staatsuniversität von Illinois. Jahrgang 1917 (Vol. XVII). Im Auftrage der Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois. The University of Chicago Press, Chicago, Ill.

Politische Karte von Europa. Zweite Auflage. Art. Institut Orell Füssli, Zürich. Fr. 1.50.

La Tribuna. Revista Semanal Defensora De Los Intereses De La Raza Hispana. 47 West 42nd St., New York City.

Aus der N. G. Elwert'schen Verlagsbuchhandlung, Marburg, Hessen:

Lauttafeln für den deutschen und fremdsprachlichen Unterricht nach den Grundsätzen der Lautlehre von Friedrich Rausch, Nordhausen am Harz. Zugleich ein Lehrmittel für den Schreiblesen, Gesang-, Redekunst-, Taubstummen- und heilpädagogischen Unterricht. Handausgabe. 26 Abbildungen mit vielen Übungsbispielien. 3. verbesserte Auflage. 1916. M. 4.—

Die neueren Sprachen. Zeitschrift für den neusprachlichen Unterricht. Begründet mit Franz Dörr und Karl Kühn von Wilhelm Vötör. Herausgegeben von Walther Küchler und Theodor Zeiger. Band XXVII, Heft ½, April—Mai 1919. Bezugspreis M. 28.— per Jahr.

Fürst Ludwig zu Anhalt-Cöthen und der erste deutsche Sprachverein. Zum 300jährigen Gedächtnis an die Fruchtbringende Gesellschaft. Von Dr. V. M. Otto Denk. 1917. M. 5.—

Lateinlose Schulen, Lateinische Wissenschaft. Fünf Aufsätze von Dr. Karl Ehrke, Oberlehrer an der Realschule nebst Reform-Realgymnasium i. E. in Zehlendorf. 1917. M. 4.—

Zur Methodik des Neusprachlichen Unterrichts von Max Walter, Gehheimer Studienrat, Direktor des Realgymnasiums "Musterschule" in Frankfurt a. M. Dritte, durch einen Anhang erheblich erweiterte Auflage. Bearbeitet von Paul Olbrich, Oberlehrer in Arolsen (Waldeck). 1917. M. 6.—

Mehr Englisch und Französisch! Von Karl Ehrke. 1910. M. 1.—

Der neusprachliche Unterricht an Real- und Reformanstalten von Karl Ehrke. 1912. M. 2.40.

Deutschlands „Schuld“ und Recht von Dr. Walter Otto, ord. Professor an der Universität München. 2. vermehrte Auflage. M. 4.50.

Ueber die neuere flämische Literatur. Zwei Vorträge von Dr. Theodor Frings, Professor an der Universität Bonn. M. 3—

Deutsche und französische Kultur-Mannschaftsvorträge an der Westfront im Dezember 1917. Ein Gruss an die Kämpfer draussen von Prof. Eduard Wechsler in Marburg. 1918. M. 2—

Der Neuphilologe zu Felde in Frankreich. Ein Gruss aus der akademischen Heimat von Prof. Eduard Wechsler in Marburg. 1918. 90 Pf.

Bildende Kunst und Volksschule. Betrachtungen und Vorschläge von Dr. Ernst Zeh. 1916. M. 2.60.

Gymnasium und Einheitsschule. Vortrag, gehalten in der Marburger Ortsgruppe des Gymnasial-Vereins am 15. Juli 1919 von Dr. C. Hölk, staatl. Gymnasialdirektor. 1919. M. 1.20.

Universitäts-Reform. Ein Aufruf an die Hochschuljugend von Dr. H. Knittermeyer. Im Auftrage des Studentischen Arbeitsausschusses der Universität Marburg vorgetragen am 22. Nov. 1918. 1919. M. 1.20.

Deutschum und Dichtung. Rede, gehalten beim Antritt des Rektors der Philipps-Universität zu Marburg am 24. Oktober 1915 von Ernst Elster. 1915. M. 1.20.

Dr. Karl Krause's Deutsche Grammatik für Ausländer. Auszug für Schüler, neu bearbeitet von Dr. Karl Neger. Fünfte Auflage. J. U. Kern's Verlag, Breslau. 1919.

Die Höheren Mädchenschulen, Mädchen-Mittelschulen und Lehrerinnenbildung in Preussen. Mit einem Anhang: Vorschriften über die Bildung und die Prüfungen der technischen Lehrerinnen. 2. Auflage. Herausgegeben von Dr. Georg Flügel, Provinzialschulrat. Hansen & Co., Saarlouis. 1910. M. 4.50.

Die Höhere Schule und der Mensch. Schulbetrieb und Schulorganisation. Gemeinverständlicher systematischer Grundrisse der praktischen Pädagogik von Franz Hildebrand, Direktor der Werner-Siemens-Realschule zu Berlin. Friedrich Andreas Perthes, Gotha, 1918.

Die Einheitsschule im In- und Auslande. Kritik und Aufbau von Oskar Kühnhausen. Zweite verbesserte Auflage. Friedrich Andreas Perthes, Gotha, 1919.

Sammlung deutscher Schulausgaben. Velhagen & Klasing's Verlag, Leipzig. Band 168. *Die Kronpräidenten-Historisches Schauspiel in fünf Aufzügen von Henrik Ibsen.* Deutsch von M. von Borch. Herausgegeben von Fritz Günther, Oberlehrer an der Oberschule an der Lutherkirche zu Hannover. 1918. M. 1.20 — Band 170. *König Ottokars Glück und Ende.* Trauerspiel in fünf Aufzügen von Franz Grillparzer. Herausgegeben von Dr. Woldemar Haynel, Direktor der Humboldtsschule in Linden. 1918. M. 1.20 — Band 173. *Leopold von Ranke. Auswahl aus seinen Werken.* Herausgegeben von Otto Bauer, Oberlehrer in Bielefeld. 1919. M. 1.80. — Band 174. *Novellen von Theodor Storm.* Herausgegeben von Dr. W. Tesdorpf, Geheimer Studienrat. Mit einem Bildnis. 1919. M. 1.50. — Band 176. *Weh dem, der lügt.* Lustspiel in fünf Aufzügen von Franz Grillparzer. Herausgegeben von Prof. Dr. Otto Kröhnert, Direktor des staat. Gymnasiums zu Bodenstein in Ostpreussen. Mit 3 Abbildungen. 1920. M. 1.60. — Band 178. *Philosophisches Lesebuch zum Gebrauch an höheren Schulen.* Herausgegeben von Ernst Doblin, Provinzialschulrat in Berlin. 1910. M. 1.50.

Aus dem Verlage von Otto Nemnich, Leipzig:

Die deutsche Schule und die deutsche Zukunft. Beiträge zur Entwicklung des Unterrichtswesens. Gesammelt und herausgegeben von Jakob Wychgram. 1916.

Wie ich meine Kleinen in die Heimatkunde, ins Lesen, Schreiben und Rechnen einführe. Lebensfrische Gestaltung des ersten Unterrichts in Schule und Haus von L. F. Göbelbecker. 1914. M. 8.—

„Erstes Lernen“. 1. Bändchen: *Unser Liebling lernt lesen, zeichnen, schreiben.* Von L. F. Göbelbecker, Konstanz. Mit 31 Buntbildern, vielen Bildern in schwarzem Tondruck, sowie mit Vorlagen für den Werkunterricht nach Zeichnungen von Gertrud Caspari, Dresden-Klotzsche, und Otto Kubel, München-Brück.

Grossstadtälbel von Dr. phil. E. Dickhoff. Stadt- und Kreisschulinspektor in Berlin, und L. F. Göbelbecker in

Konstanz. Mit zahlreichen Gruppenbildern von Otto Kubel in München-Bruck.

Erziehung durch die Kunst von Ernst von Sallwürk. XVI. Band der *Pädagogischen Monographien* begründet von E. Meumann, herausgegeben von Dr. G. Deuchler, beauftragter Dozent für Pädagogik an der Universität Tübingen, und Dr. A. Fischer, a. o. Professor für Philosophie an der Universität München. M. 7.00.

Quellen zur Geschichte der Erziehung. Herausgegeben von Dr. R. Dinkler, Oberlyzealdirektor in Remscheid. 1. Bändchen. *Johann Amos Comenius*. 1. *Informatorium der Mutterschule*. 2. *Didactica Magna*. 3. *Orbis pictus*. M. 0.40. — 2. Bändchen. *Fénelon*. M. 0.40. — 2. Bändchen. *Fénelon*. Über Töchtererziehung. M. 0.40.—3. Bändchen. *John Lockes Gedanken über die Erziehung*. M. 0.40. — 4. Bändchen. *J. J. Rousseau*. Emil oder über die Erziehung. M. 0.40.—4. Bändchen. *Chr. G. Salzmann*. 1. Das Krebsbüchlein. 2. Konrad Kiefer. 3. Das Ameisenbüchlein. M. 0.60. — 6. Bändchen. *Pestalozzi*. 1. Wie Gertrud ihre Kinder lehrt. 2. Die Abendstunde eines Einsiedlers. 3. Aus dem Schwanengesang. M. 0.70. — 7. Bändchen. *Levana oder Erziehlehre von Jean Paul*. M. 0.70. — 8. Bändchen. *Friedrich Fröbel*. 1. Die Menschenerziehung. 2. Andeutungen zu den Mutter- und Kindersiedlern. 3. Erneuerung des Lebens fordert das neue Jahr 1836. Bearbeitet von Dr. Johannes Prüfer. M. 0.60. — 9. Bändchen. *Goethe über Erziehung und Unterricht*. Bearbeitet von Dr. Hermann Jantzen. M. 0.60.

Aus dem Verlage der Vereinigung wissenschaftlicher Verleger, Walter de Gruyter & Co., (vormals G. J. Göschensche Verlagsbuchhandlung; J. Guttentag, Verlagsbuchhandlung; Georg Reimer; Karl J. Trübner; Veit & Comp.) Berlin und Leipzig:

Von deutscher Spracherziehung. Beobachtungen und Ratschläge. Von Paul Caner. Zweite, erweiterte und zum Teil umgearbeitete Auflage. 1919. M. 11.—

Jugendlehre. Ein Buch für Eltern, Lehrer und Geistliche von Fr. W. Foerster. 84. bis 89. Tausend. 1918.

Lebenskunde. Ein Buch für Knaben und Mädchen von Dr. Fr. W. Foerster. 59. bis 65. Tausend. 1919.

Lebensführung. Von Fr. W. Foerster. Neue Ausgabe. 72. bis 77. Tausend. 1919.

Das neue Deutschland in Erziehung und Unterricht. Herausgegeben von Prof. Dr. Bastian Schmid in München und Privatdoz. Dr. Max Brahn in Leipzig-Gohlis. — Heft 1. Für und wider die allgemeine Volksschule von Schulrat Dr. Richard Seyfert und Professor Dr. F. W. Foerster. 1918. — Heft 2. *Schulerziehung nach dem grossen Kriege* von Rektor Chr. Ufer-Elberfeld. 1918. — Heft 3. *Die Naturwissenschaften in Erziehung und Unterricht* von Professor Dr. Bastian Schmid, München. 1918. — Heft 4. *Mein Amtsbrot von Dr. phil. August Graf von Pestalozza*. 1918. — Heft 5. *Die Zukunft des Jugendschutzes*. In Gemeinschaft mit G. Kerschensteiner, F. Kitzinger, Ch. J. Klumke, H. von Müller, A. Münch, L. Opfinger, F. Schönhuber, H. Sumper, von Professor Dr. Alois Fischer, München. 1918. — Heft 6. *Körperliche Erziehung und Schule* von Hofrat Dr. med. E. Doerner, prakt. Arzt und Schularzt in München. 1919. — Heft 7. *Die Aufgaben der Realanstalten nach dem Kriege*. Von Dr. Jakob Hacks, Stadtschulrat in Breslau. 1919. — Heft 8. *Vor neuen Aufgaben der Schulerziehung*. Von Prof. D. Bastian-Schmid. 1919.

Geschichte der Deutschen Kunst. Von Georg Dehio. Des Textes erster Band.—Der Abbildungen erster Band. 1919.

Das Münchener Schulwesen und die Gefährdung der deutschen Volkschule überhaupt von Dr. Emeram Leitl, Volksschullehrer in München. Ernst Reinhardt, München. 1916.

Aus dem Verlage von R. Oldenbourg, München:

Offene Fragen im Rechenunterricht der Volksschule. Von J. Lindner, Oberlehrer. 1917. M. 0.60.

Schulaufsicht und Religions-Unterricht nach den Erlassen des bayerischen Kultusministeriums von Heinrich Eber, Inspektor der Simultan-Schule an der Klenzerstrasse. 1919. M. 1.20.

Wesen und Weg des Heimat- und Deutschunterrichts für Acht- bis Zehnjährige. Eine Kampfansage an den kinderquälen Unterricht von Karl Rathel. Mit 12 Abbildungen. 1919. M. 7.—

Geographie bearbeitet von Dr. H. Degel, Reallehrer. 1. Teil der Bücherei des Deutschkundelehrers, herausgegeben vom Bayerischen Deutschphilologenverband. 1919. M. 5.—

Federzeichnungen zur Schulgeschichte der letzten vier Jahrzehnte im Rahmen einer pädagogischen Autobiographie von Dr. Karl Käßner, Kgl. Professor. 1914. M. 3.—

Wissenschaftliche Forschungsberichte. Herausgegeben von Professor Dr. Karl Hönn. I. Französische Philologie bearbeitet von Karl Vossler, Professor an der Universität München. — II. Lateinische Philologie bearbeitet von Wilhelm Kroll, Professor an der Universität Breslau. — III. Deutsche Philologie bearbeitet von Georg Baecke, Professor an der Universität Königsberg i. Pr. Friedrich Andreas Perthes, Gotha, 1919.

Aus dem Verlage von Ferdinand Hirt in Breslau:

Abbau der zweiten Lehrerprüfung. Nicht Prüfungszwang, sondern Fortbildungsverpflichtung! Den Junglehrern Deutschlands gewidmet von M. Ritter, Rektor in Berlin-Wilmersdorf 1919.

Grundriss der deutschen Einheitsschule nach pädagogischen Grundsätzen mit 2 graphischen Darstellungen von Georg Kohlbach, Regierungs- und Schulrat in Potsdam. 1919.

Die Einheitsschule. Schwierigkeiten ihrer Durchführung. Vorschläge zu deren Überwindung von Emil Schwartz, Rektor in Berlin-Schöneberg. Mit 9 graphischen Darstellungen. 1919.

Aufgaben und Uebungsaufsätze für das Ab-, Diktat- und Aufschreiben im ersten Schuljahr. Im Anschluss an F. Hirts Schreib-Lese-Fibel zusammengestellt von Hermann Schulze, Lehrer, 1919.

Bildotabuloj por la Instruado de Esperanto. 35 bildoj kun klariganta teksto, ekzercoj, ekzemploj kaj gravaj aldonoj (fundamenta gramatiko kej ekzercora de Dro. Zamenhof, monsistemaj labeloj kaj esperanto dokumento) 1919.

Goldschmidts Bildertafeln für den Unterricht im Deutschen. 35 Anschauungsbilder mit erläuterndem Text, Übungsbeispielen, einem Abriss der Grammatik und einem systematisch geordneten Wörterverzeichnis. Dritte Auflage. 1919.

Aus dem Verlage von Hermann Beyer & Söhne, Langensalza:

Das Lebenswerk Prof. Dr. Wilhelm Reins zu seinem 70. Geburtstag bearbeitet von Schülern und Freunden; herausgegeben im Auftrage des Vereins der Freunde Herbart'scher Pädagogik in Thüringen von B. Hofmann. 1917.

Beiträge zur Kinderforschung und Heilerziehung. Beihefte zur „Zeitschrift für Kinderforschung“. Im Verein mit Dr. G. Anton, Geh. Med.-Rat und Prof. an der Univ. Halle, Dr. E. Martinak, Hofrat u. o. ö. Prof. d. Pädag. a. d. Univ. Graz, Chr. Ufer, Rekt. d. Süd-Mädchen-Mittelsch. i. Elberfeld, Dr. Karl Wilker, Dir. d. Städt. Erziehungsheims Berlin - Lichtenberg, herausgegeben von J. Trüper, Direktor des Erziehungsheims und Jugendsanatoriums Sophienhöhe zu Jena. Heft 126. Autorität und Selbstregierung in der Leitung der Jugendlichen. Ein Beitrag zur Anpassung der Leitungskunst an die modernen Lebensbedingungen. Von F. W. Foerster, o. ö. Professor der Pädagogik an der Universität München. 1915. 50 Pfg. — Heft 143. Die Einheitsschule mit besonderer Berücksichtigung des Aufstiegs der Begabten. Von E. Saupe, Rektor in Halle. Dritte, unveränderte Auflage. 1919. M. 3.60. — Heft 155. Die freien Erziehungs- und Bildungsanstalten nach ihrer ideellen und wirtschaftlichen Bedeutung für unser deutsches Volk der Gegenwart. Von J. Trüper. 1919. M. 7. — Heft 157. Die Notwendigkeit eines Seminars für Heilerziehung und Jugendpflege. Von Schulrat Karl König, Seminardirektor aus Strassburg i. E., zurzeit auf der Sophienhöhe in Jena. 1919. M. 1.—

Friedrich Mann's Pädagogisches Magazin. Abhandlungen vom Gebiete der Pädagogik und ihrer Hilfswissenschaften. Heft 9. Sozialdemokratie und öffentliches Bildungswesen. Von J. Tews. Sechste unveränderte Auflage. 1919. M. 1.80. — 253. Heft. Grundtvig und die dänischen Volkshochschulen. Von Dr. Rönberg Madsen. 1905. M. 1.60. — Heft 286. Religionsunterricht oder nicht? Ein philosophisch-pädagogisches Gutachten zum Kampf der Geister um die Seele des deutschen Volkes von Direktor Dr. A. Richter, Homberg Bez. Cassel). Zweite, vermehrte Auflage. 1919. M. 4.80. — Heft 406. Fr. W. Foersters moralpädagogische Ansichten. Darstellung und Kritik. Von A. Böhm, 1. Lehrer

am Pädagogischen Universitäts-Seminar zu Jena. Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage. 1919. M. 1.20. — Heft 553. *Schulstaat und Selbstregierung der Schüler als Mittel der Willensbildung und des Unterrichts. Kritische Würdigung und praktische Anregungen.* Von Dr. Wilhelm Mann, Professor der Philosophie und Pädagogik am Instituto Pedagógico und Direktor des Liceso de Aplicacion zu Santiago de Chile. Zweite Auflage mit einem Beifort von Dr. Traugott Mann. 1919. M. 3. — Heft 597. *Die freideutsche Jugendbewegung.* (Ihr Verlauf von 1913 bis 1919.) Von Professor Dr. A. Messer in Giessen. Dritte erweiterte Auflage. 1920. M. 2.60. — Heft 558. *Erziehung zur Menschen-Hebe und Helfersystem.* Von Dr. Erich Becher, o. Professor der Philosophie an der Universität Münster. 1914. 60 Pf. — Heft 638. *Der Sinn der nationalen Einheitsschule.* Von Dr. G. Wetts, Privatdozent der Pädagogik an der Universität Jena. Zweite, vermehrte Auflage. 1919. M. 1. — Heft 656. *Neuorientierung der Volksschule, auch der ländlichen.* Von Dr. Walter Popp, Seminar-Oberlehrer in Reichenbach, O.-Laus. Zweite, erweiterte Auflage. 1920. M. 2.10 — Heft 667. *Die deutsche Einheitsschule und ihre pädagogische Bedeutung.* Von Dr. E. von Sallwürke, Staatsrat, a. o. Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Heidelberg. Zweite Auflage. 1919. M. 1.50. — *Die „Dänische“ Volkshochschule.* Von Dr. W. Rein, ord. Professor der Pädagogik an der Universität Jena. 2. und 3. Auflage. 1919. M. 1.40. — Heft 698. *Die städtische Volkshochschule.* Von Konrad Mass, Oberbürgermeister. Zweite und dritte, wesentlich vermehrte Auflage. 1919. 80 Pf. — Heft 700. *Prof. F. W. Foerster-Münchens als Gegner der Einheitsschule. Eine kritische Studie von Geh. Hofrat Dr. Remigius Stözle,* ö. o. Professor der Philosophie und Pädagogik an der Universität Würzburg. Zweite, unveränderte Auflage. 1919. M. 1.75. — Heft 701. *Frieden-Heimat-Volkshochschule.* Von Bruno Clemenz, Rektor in Liegnitz. Zweite Auflage. 1919. M. 1.50. — Heft 705. *Die deutsche Volkshochschule nach Idee und Organisation von Dr. Artur Buchenan, Stadtschulrat von Neukölln.* Zweite und dritte, vermehrte und verbesserte Auflage. 1919. M. 1.64. — *Die deutsche Volkshochschule. Lehrplan und Lehrweise von Heinrich Harms,* Direktor der Volkshochschule zu Mohrkirch- Osterholz. Zweite Auflage. 1919. M. 1.35. — Heft 708. *Das deutsche Volkshochschulheim.* Warum und wie es werden muss. Von Dr. Hermann Lietz. 1919. M. 2.50. — Heft 712. *Die Moralphädagogik im heutigen Deutschland.* Von Dr. Wilhelm Rosenkranz. 1919. M. 4.50. — Heft 713. *Die Eigenart des Erwachsenenschulunterrichts.* 1. Die Heilmunde in der Erwachsenenschule. Von Paul Stürmer, Pfarrer in Flacht (Württemberg), Vorstand der Volksbildungsschule Weissach. 1919. M. 1.75. — Heft 715. *Das Lehrerseminar als deutsche höhere Schule. (Eine Studie zur Seminarreform.)* Von Dr. Hermann Johannsen in Jena. 1919. 75 Pf. — Heft 716. *Ernst von Sallwürk zum 80. Geburtstage von Dr. Albert Daur,* Professor in Baden-Baden. 1919. 75 Pf. — Heft 717. *Das Bildungsideal der Volkshochschule.* Von Oskar Planck, Stadtpräfekt in Crailsheim. 1. und 2. Auflage. 1919. M. 1.70. — Heft 718. *Der katholische Religionsunterricht und die seelische Lage der Gegenwart. Eine Frage der Pädagogik und der Seelsorge.* Von Dr. Josef Ulmer. 1919. M. 3.50. — *Ein Besuch in der dänischen Volkshochschule zu Valleklide.* Von Dr. phil. Alfred Kleinnicke, Oberlehrer an der deutschen St. Petri-Realschule zu Kopenhagen. 1919. 80 Pf. — Heft 721. *Deutsche Erwachsenenschule. Grundgedanken und Ideale.* Von Paul Stürmer. 1. u. 2. Auflage. 1919. M. 1.40. — Heft 722. *Der wirtschaftliche Wert unserer freien (privaten) Schulen und Erziehungsanstalten.* Von Dr. Adrian, Rektor am Ursulinenkloster in Erfurt. 1919. 50 Pf. — Heft 727. *Volkshochschule und Volkswirtschaft.* Von Dr. Karl Muhs, Assistent am Staatswissenschaftlichen Seminar der Univ. Jena. 1919. M. 2. — Heft 730. *Die belgische Volksschule im Parteidrama (1806—1914).* Von Dr. phil. Hans Reh. 1919. M. 3.60. — Heft 731. *Mvede-Piorkowski-Wolf: Die Berliner Begabten-Schulen, ihre Organisation und die experimentellen Methoden der Schülerauswahl.* Dritte Auflage. 4. und 5. Tausend. Mit 3 Textabbildungen und 2 Tafeln. 1919. M. 6. — Heft 735. *Die Kulturaufgaben der Volkshochschulen.* Von Dr. August Graf v. Pestalozza, Realgymnasialdirektor. 1. und 2. Auflage. 1919. M. 3. — Heft 711. *Religionsunterricht in der Schule!* Adolf Hoffmann und Heinrich Pestalozzi. Pestalozzis Lehrbuch der Menschenbildung und die deutsche Schule. Von Professor Dr. K. Just in Altenburg. 1919. M. 1.20. —

Heft 736. Die Religion in der Volkschule. Mit 32 Entwürfen für Vortragsreihen und Arbeitsgemeinschaften. Von Dr. D. Heinrich Weinel, Professor an der Universität Jena. 1. und 2. Auflage. 1919. M. 1.20. — **Heft 720. Freiheitlicher Religionsunterricht von Schulrat Dr. Renkauf, Coburg.** 1919. M. 1.70. — **Heft 737. Neuordnung des deutschen Schulwoesens.** Von Dr. Adrian, Rektor, Mitglied der preuss. Akademie der Wissenschaften in Erfurt. 1920. M. 1. — **Heft 744. Die Lehrerbildungsfrage.** Von Dr. Ludwig Arndt, Regierungs- und Oberschulrat in Dessau. 1920. M. 1.—

Zur Reform der Volksschullehrerbildung. Landschule und Einheitsschule. Zwei Vorschläge zur Schulreform von Dr. Karl Roller, Direktor der höh. Mädchenschule und Privatdozent für Pädagogik in Giessen. Alfred Töpelmann, Giessen, 1920. M. 1.80.

Deutsche Volkstumspädagogik. Die Notwendigkeit ihrer Begründung nebst Bausteinen und Richtlinien. Eine Anregung zur zeitgemässen Neugestaltung der Erziehungskunde von J. Friedrich, Lehrer. Alfred Töpelmann, Giessen, 1920. M. 2.50.

Die deutschen Mundarten. Von Professor Dr. Hans Reis, Oberlehrer in Mainz. Zweite umgearbeitete Auflage. Sammlung Göschen, No. 605. Vereinigung wissenschaftlicher Verleger, Leipzig, 1920. §.38.

Vom deutschen Volk zum deutschen Staat. Eine Geschichte des deutschen Nationalbewusstseins von Paul Joachimsen, Professor für Geschichte in München. Zweite veränderte Auflage. 511. Band, Aus Natur und Geisteswelt. B. G. Teubner, Leipzig, 1920. 25 cts.

Praktische Geometrie für Volks-, Fach- und Fortbildungsschulen sowie für die Unterstufe höherer Lehranstalten. Nach den Grundsätzen des Arbeitsunterrichts und unter besonderer Berücksichtigung der praktischen Bedürfnisse bearbeitet von Friedrich Christ. Wolf. Lehrgang mit dem 1. Preise gekrönt. Ausgabe für Lehrer. 1. Teil. Mit Lösungen, sowie 29 in den Text gedruckten Figuren und 2 Figurentafeln. 3. verbesserte Auflage, Neubearbeitung. Ernst Wunderlich, Leipzig, 1920. M. 3.—

Die Unterrichtslektion als Kunstform. Ratschläge und Proben für die Alltagsarbeit und für Lehrproben von Dr. Richard Seyfert, Kultusminister im Freistaate Sachsen. Fünfte, ver-

besserte Auflage. Ernst Wunderlich, Leipzig, 1920. M. 6.—

Die Redende Hand. Wegweiser zur Einführung des Werkunterrichts in Volksschule und Seminar. Mit 49 Abbildungen im Text. Von O. Seiting. Vierte und fünfte Auflage. Ernst Wunderlich, Leipzig, 1920. M. 12.—

M. Bergmann: Idioms. Spracheigenschaften, die jeder lernen kann und sollte. Englisch-Deutsch. In zwei Teilen. Ferdinand Hirt & Sohn, Leipzig. 1914.

Aus Natur und Geisteswelt. 296. Band. **Die deutschen Personennamen.** Von Alfred Bähnisch, Geheimem Studienrat, Direktor des Staatl. Gymnasiums zu Stargard in Pommern. Dritte Auflage. — 635. Band. **Ibsen und Björnson.** Von Gustav Neckel, Professor a. d. Universität Berlin. 1921. — 455. Band. **Rhetorik.** Erster Teil: *Richtlinien für die Kunst des Sprechens.* Von Dr. Ewald Geissler, Professor, Lektor für deutsche Sprachkunst an der Universität Erlangen. Dritte, verbesserte Auflage. 1921. B. G. Teubner, Leipzig. Preis des Bändchens 25 cts.

Die nationale Einheitsschule in ihrem äusseren Aufbau beleuchtet von Wilhelm Rein, Jena. Dritte Auflage. A. W. Zickfeldt, Osterwieck-Harz, 1919.

Mitteilungen des Vereins der Freunde der Herbartischen Pädagogik in Thüringen. Nr. 51, 52 und 53. Hermann Beyer & Söhne, Langensalza, 1919.

Weltwirtschaftliche und politische Erdkunde in ausgewählten Kapiteln von Prof. Dr. R. Reinhard, Mitherausgeber der E. v. Seydlitz'schen Geographie. Mit 50 Karten, Skizzen, graphischen Darstellungen und 1 Tafel: die Wege der Weltenschiffahrt. Ferdinand Hirt, Breslau, 1919. M. 4.50.

German Short Stories. Edited with notes and biographical sketches by Harold H. Bender. Vocabulary by Julia E. Blau. Henry Holt and Company, New York.

Altdeutsche Sprachlehre für Anfänger. Von Humbert Dell'mour. Erster Teil: Wortlehre. Franz Deuticke, Leipzig, 1920. M. 7.50.

Licht und Leben im ersten Leseunterricht. Eine Einführung in meine Hansafibel und ein Wort vom rechten Üben. Mit vielen Übungsbispielien und Kinderzeichnungen. Von Otto Zimmermann, Seminarschullehrer in Hamburg. George Westermann, Hamburg, 1914.

Hansa-Fibel. Erstes Lesebuch für Hamburger Kinder von Otto Zimmermann, Seminarschullehrer in Hamburg. Mit über hundert farbigen Bildern von Eugen Osswald. Ausgabe A I. Zweite Auflage. Georg Westermann, Hamburg, 1918.

Öffentliches Leben. No. 6. *Vom Staatenbund.* Schlussvorlesung, gehalten am 31. Juli 1914 von Leonard Nelson. 1918. M. 1.50. — Nos. 8/9. *Die Not der Zeit und die Verpflichtung der Jugend* von Hans Mühlenstein. 1920. M. 3. — *Der Völkerbund der Jugend.* Herausgegeben im Auftrag des Vorstandes des internationalen Jugend-Bundes von Bertha Gysin. 1920. M. 3. — No. 12. Hermann Lietz. Gedächtnisrede, gehalten am 10. Oktober 1919 auf dem ersten Bundestag des Internationalen Jugend-Bundes von Minna Specht. 1920. M. 1.50. — Nos. 15/16. *Erziehung zum Führer.* Vortrag, gehalten im Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht in Berlin am 14. April 1920 von Leonard Nelson. 1920. M. 3. — Nos. 17/19. *Erziehung zum Knechtgeist* von Leonard Nelson. 1921. M. 4.50. — Nos. 20/24. *Vox clamantis.* Betrachtungen über den Krieg und anderes von Ku Hung-Ming, M. A., Peking, 1917. 1920. M. 7.50. — Nos. 25/26. *Pädagogisches und politisches Ideal von Bertha Gysin.* 1921. M. 3.— Verlag: Der Neue Geist. Dr. Peter Reinholdt, Leipzig.

Criquette d'après Ludovic Halévy. No. 2, Série de Contes. Léon Duflos, Editeur, ancien professeur de français à West High School, Minneapolis, Minn., en collaboration avec C. M. Purin, Ph. D., professeur de langues modernes à l'Ecole Normale, Milwaukee, Wis. Modern Language Press, Mack Block, Milwaukee, Wis. 35 cts.

Beethoven. Der grosse Musikan zur Ehre Gottes. Ein Weihespiel von Richard Plattensteiner. Neue, verbesserte Auflage. Hesse & Becker, Leipzig.

Richard Plattensteiner. Ein Volksdichter. Von Martin Minden. Mit einem Bildnis in Lichtdruck. Hesse & Becker, Leipzig.

Die sozial-ethische Aufgabe und Gestaltung der Schule. Von M. Zander. Ernst Wunderlich, Leipzig, 1919.

Fortuna. Historia de un perro agrado por Enrique Pérez Esquivel, autor de "El Cura De Alden." Expressamente arreglado para que sirva de texto en escuelas superiores y colegios, y provisto de cuestionarios, ejercicios y un vocabulario en español por J. Siegmeyer, M. A., Director del Departamento de las lenguas modernas de escuela superior Riverside, Milwaukee, Wis. En cooperación con José Barro, Asturias, España. Modern Language Press, 64 Mack Block, Milwaukee, Wis.

Juan Valera El Pájaro Verde. Edited by J. Siegmeyer, M. A., Head of Department of Modern Languages, Riverside High School, Milwaukee, Wis. Charles Scribner's Sons, New York, 1920.

Das Nibelungenlied. Von Josef Körner. 591. Band der Sammlung wissenschaftlich - gemeinverständlicher Darstellungen: Aus Natur und Geisteswelt. B. G. Teubner, Leipzig, 1921. 20 cts.

Siegfried. Nach Schalk's Deutschen Heldenäggen bearbeitet und herausgegeben von A. E. Wilson, B. A., Winchester College, und A. Meyrick. Mit gütiger Erlaubnis der Verlagsbuchhandlung Neufeldt und Henius in Berlin. Oxford University Press, Humphrey Milford, 1920.

Der Geisterseher. Von Friedrich von Schiller. Herausgegeben von R. A. Cotton, B. A. Oxford: Universitätsverlag, 1920.

Roland und Beowulf. Zwei Helden-geschichten. Herausgegeben von H. E. G. Tyndale, B. A., Winchester College. Aus Gustav Schalk's „Deutschen Heldenäggen“ mit Erlaubnis der Verlagsbuchhandlung Neufeldt und Henius in Berlin. Oxford University Press, Humphrey Milford, 1920.

✓
1
S
D
cl
s
t
a
sl
00